evtl. cplt.
m. 1 Tabelle
Bm
2 Bde
432 [illegible]

Ueber

# Kunst und Alterthum.

Von

Goethe.

---

Sechsten Bandes erstes Heft.

---

Bm

# Inhalt.

# Kunst und Alterthum.

Das erste und letzte was vom Genie gefordert wird ist Wahrheitsliebe.

---

Ueber

# Kunst und Alterthum.

Von

Goethe.

---

Sechsten Bandes erstes Heft.

---

Stuttgart,
in der Cotta'schen Buchhandlung.

1827.

Wer gegen sich selbst und andere wahr ist und bleibt besitzt die schönste Eigenschaft der größten Talente.

---

Ueber

# epische und dramatische Dichtung

von

## Goethe und Schiller.

---

Der Epiker und Dramatiker sind beyde den allgemeinen poetischen Gesetzen unterworfen, besonders dem Gesetze der Einheit und dem Gesetze der Entfaltung; ferner behandeln sie beyde ähnliche Gegenstände, und können beyde alle Arten von Motiven brauchen; ihr großer wesentlicher Unterschied beruht aber darin, daß der Epiker die Begebenheit als vollkommen vergangen vorträgt, und der Dramatiker sie als vollkommen gegenwärtig darstellt. Wollte man das Detail

der Gesetze, wonach beyde zu handeln haben, aus der Natur des Menschen herleiten; so müßte man sich einen Rhapsoden und einen Mimen, beyde als Dichter, jenen mit seinem ruhig horchenden, diesen mit seinem ungeduldig schauenden und hörenden Kreise umgeben, immer vergegenwärtigen, und es würde nicht schwer fallen zu entwickeln, was einer jeden von diesen beyden Dichtarten am meisten frommt, welche Gegenstände jede vorzüglich wählen, welcher Motive sie sich vorzüglich bedienen wird; ich sage vorzüglich: denn, wie ich schon zu Anfang bemerkte, ganz ausschließlich kann sich keine etwas anmaßen.

Die Gegenstände des Epos und der Tragödie sollten rein menschlich, bedeutend und pathetisch seyn: die Personen stehen am besten auf einem gewissen Grade der Cultur, wo die Selbstthätigkeit noch auf sich allein angewiesen ist, wo man nicht moralisch, politisch, mechanisch, sondern persönlich wirkt. Die Sagen aus der heroischen Zeit der Griechen wa-

ren in diesem Sinne den Dichtern besonders günstig.

Das epische Gedicht stellt vorzüglich persönlich beschränkte Thätigkeit, die Tragödie persönlich beschränktes Leiden vor; das epische Gedicht den außer sich wirkenden Menschen: Schlachten, Reisen, jede Art von Unternehmung die eine gewisse sinnliche Breite fordert; die Tragödie den nach innen geführten Menschen, und die Handlungen der ächten Tragödie bedürfen daher nur weniges Raums.

Der Motive kenne ich fünferley Arten:

1) Vorwärtsschreitende, welche die Handlung fördern; deren bedient sich vorzüglich das Drama.

2) Rückwärtsschreitende, welche die Handlung von ihrem Ziele entfernen; deren bedient sich das epische Gedicht fast ausschließlich.

3) Retardirende, welche den Gang aufhalten, oder den Weg verlängern; dieser

bedienen sich beyde Dichtarten mit dem größten Vortheile.

4) Zurückgreifende, durch die dasjenige was vor der Epoche des Gedichts geschehen ist, hereingehoben wird.

5) Vorgreifende, die dasjenige was nach der Epoche des Gedichts geschehen wird, anticipiren; beyde Arten braucht der epische so wie der dramatische Dichter, um sein Gedicht vollständig zu machen.

Die Welten, welche zum Anschauen gebracht werden sollen, sind beyden gemein:

1) die physische, und zwar erstlich die nächste, wozu die dargestellten Personen gehören und die sie umgiebt. In dieser steht der Dramatiker meist auf Einem Puncte fest, der Epiker bewegt sich freyer in einem größern Local; zweytens die entferntere Welt, wozu ich die ganze Natur rechne. Diese bringt der epische Dichter, der sich überhaupt an die Imagination wendet, durch Gleichnisse näher, deren sich der Dramatiker sparsamer bedient.

2) die sittliche ist beyden ganz gemein, und wird am glücklichsten in ihrer physiologischen und pathologischen Einfalt dargestellt.

3) die Welt der Phantasieen, Ahnungen, Erscheinungen, Zufälle und Schicksale. Diese steht beyden offen, nur versteht sich, daß sie an die sinnliche herangebracht werde; wobey denn für die Modernen eine besondere Schwierigkeit entsteht, weil wir für die Wundergeschöpfe, Götter, Wahrsager und Orakel der Alten, so sehr es zu wünschen wäre, nicht leicht Ersatz finden.

Die Behandlung im Ganzen betreffend, wird der Rhapsode, der das vollkommen Vergangene vorträgt, als ein weiser Mann erscheinen, der in ruhiger Besonnenheit das Geschehene übersieht; sein Vortrag wird dahin zwecken, die Zuhörer zu beruhigen, damit sie ihm gern und lange zuhören, er wird das Interesse egal vertheilen, weil er nicht im Stande ist, einen allzulebhaften Eindruck geschwind zu balanciren, er wird nach Belieben rück-

wärts und vorwärts greifen und wandeln, man wird ihm überall folgen, denn er hat es nur mit der Einbildungskraft zu thun, die sich ihre Bilder selbst hervorbringt, und der es auf einen gewissen Grad gleichgültig ist, was für welche sie aufruft. Der Rhapsode sollte als ein höheres Wesen in seinem Gedicht nicht selbst erscheinen, er läse hinter einem Vorhange am allerbesten, so daß man von aller Persönlichkeit abstrahirte und nur die Stimme der Musen im Allgemeinen zu hören glaubte.

Der Mime dagegen ist gerade in dem entgegengesetzten Fall, er stellt sich als ein bestimmtes Individuum dar, er will daß man an ihm und seiner nächsten Umgebung ausschließlich Theil nehme, daß man die Leiden seiner Seele und seines Körpers mitfühle, seine Verlegenheiten theile und sich selbst über ihn vergesse. Zwar wird auch er stufenweise zu Werke gehen, aber er kann viel lebhaftere Wirkungen wagen, weil bey sinnlicher Gegenwart auch sogar der stärkere Eindruck durch

einen schwächern vertilgt werden kann. Der zuschauende Hörer muß von Rechtswegen in einer steten sinnlichen Anstrengung bleiben, er darf sich nicht zum Nachdenken erheben, er muß leidenschaftlich folgen, seine Phantasie ist ganz zum Schweigen gebracht, man darf keine Ansprüche an sie machen, und selbst was erzählt wird muß gleichsam darstellend vor die Augen gebracht werden.

---

## Goethe an Schiller.

In der Beylage erhalten Sie meinen Aufsatz, den ich zu beherzigen, anzuwenden, zu modificiren und zu erweitern bitte. Ich habe mich seit einigen Tagen dieser Kriterien bey'm Lesen der Ilias und des Sophokles bedient, so wie bey einigen epischen und tragischen Gegenständen, die ich in Gedanken zu motiviren versuchte, und sie haben mir sehr brauchbar, ja entscheidend geschienen.

Es ist mir dabey recht aufgefallen, wie es kommt, daß wir Modernen die Genres so sehr zu vermischen geneigt sind, ja daß wir gar nicht einmal im Stande sind sie von einander zu unterscheiden. Es scheint nur daher zu kommen, weil die Künstler, die eigentlich die Kunstwerke innerhalb ihrer reinen Bedingungen hervorbringen sollten, jenem Streben der Zuschauer und Zuhörer, alles völlig wahr zu finden, gefällig nachgeben. Meyer hat bemerkt, daß man alle Arten der bildenden Kunst hat bis zur Malerey hinantreiben wollen, indem diese durch Haltung und Farben die Nachahmung als völlig wahr darstellen kann. So sieht man auch im Gang der Poesie, daß alles zum Drama, zur Darstellung des vollkommen Gegenwärtigen sich hindrängt. So sind die Romane in Briefen völlig dramatisch, man kann deßwegen mit Recht förmliche Dialoge, wie auch Richardson gethan hat, einschalten; erzählende Romane mit Dialogen untermischt würden dagegen zu tadeln seyn.

Sie werden hundertmal gehört haben, daß man nach Lesung eines guten Romans gewünscht hat, den Gegenstand auf dem Theater zu sehen, und wie viel schlechte Dramen sind daher entstanden! Eben so wollen die Menschen jede interessante Situation gleich in Kupfer gestochen sehen; damit nur ja ihrer Imagination keine Thätigkeit übrig bleibe, so soll alles sinnlich wahr, vollkommen gegenwärtig, dramatisch seyn und das Dramatische selbst soll sich dem wirklich Wahren völlig an die Seite stellen. Diesen eigentlich kindischen, barbarischen, abgeschmackten Tendenzen sollte nun der Künstler aus allen Kräften widerstehen, Kunstwerk von Kunstwerk durch undurchdringliche Zauberkreise sondern, jedes bey seiner Eigenschaft und seinen Eigenheiten erhalten, so wie es die Alten gethan haben und dadurch eben solche Künstler wurden und waren. Aber wer kann sein Schiff von den Wellen sondern, auf denen es schwimmt? Gegen

Strom und Wind legt man nur kleine Strecken zurück.

So war z. B. bey den Alten das Basrelief ein nur wenig erhobenes Werk, eine flache geschmackvolle Andeutung eines Gegenstandes auf einer Fläche; allein dabey konnte der Mensch nicht bleiben, es wurde halb erhoben, ganz erhoben, Glieder abgesondert, Figuren abgesondert, Perspective angebracht, Straßen, Wolken, Berge und Landschaften vorgestellt, und weil nun auch dies durch Menschen von Talent geschah, so fand das völlig Unzulässige desto eher Eingang, als man es dadurch gerade dem ungebildeten Menschen um so mehr nach seinem Sinne machte. So kommt unter Meyers Abhandlung die sehr artige, hierher gehörige Geschichte vor, wie man in Florenz die aus Thon gebildeten Figuren erst glasirt, dann einfärbig, endlich mehrfärbig gemalt und emaillirt hat.

Um nun zu meinem Aufsatze zurückzukommen, so habe ich den darin aufgestellten

Maaßstab an Herrmann und Dorothea gehalten und bitte Sie deßgleichen zu thun, wobey sich ganz interessante Bemerkungen machen lassen, als z. B.:

1) daß kein ausschließlich episches Motiv, das heißt kein retrogradirendes, sich darin befinde, sondern daß nur die vier andern, welche das epische Gedicht mit dem Drama gemein hat, darinne gebraucht sind.

2) daß es nicht außer sich wirkende, sondern nach innen geführte Menschen darstellt und sich auch dadurch von der Epopée entfernt und dem Drama nähert.

3) daß es sich mit Recht der Gleichnisse enthält, weil bey einem mehr sittlichen Gegenstande das Zudringen von Bildern aus der physischen Natur nur mehr lästig gewesen wäre.

4) daß es aus der dritten Welt, ob es gleich nicht auffallend ist, noch immer genug Einfluß empfangen hat, indem das große Weltschicksal theils wirklich, theils durch Per-

sonen, symbolisch, eingeflochten ist und von Ahnung, von Zusammenhang einer sichtbaren und unsichtbaren Welt doch auch leise Spuren angegeben sind; welches zusammen nach meiner Ueberzeugung an die Stelle der alten Götterbilder tritt, deren physisch-poetische Gewalt freylich dadurch nicht ersetzt wird.

Schließlich muß ich noch von einer sonderbaren Aufgabe melden, die ich mir in diesen Rücksichten gegeben habe, nämlich zu untersuchen: ob zwischen Hektors Tod und der Abfahrt der Griechen von der Trojanischen Küste, noch ein episches Gedicht inne liege, oder nicht? ich vermuthe fast das Letzte und zwar aus folgenden Ursachen:

1) Weil sich nichts Retrogradirendes findet, sondern alles unaufhaltsam vorwärts schreitet.

2) Weil alle noch einigermaßen retardirende Vorfälle das Interesse auf mehrere Menschen zerstreuen und, obgleich in einer großen Masse, doch Privatschicksalen ähnlich sehn.

Der Tod des Achilles scheint mir ein herrlich tragischer Stoff, der Tod des Ajax, die Rückkehr des Philoktet sind uns von den Alten noch übrig geblieben. Polyxena, Hekuba und andere Gegenstände aus dieser Epoche waren auch behandelt. Die Eroberung von Troja selbst ist, als ein Erfüllungsmoment eines großen Schicksals, weder episch noch tragisch und kann bey einer ächten epischen Behandlung nur immer vorwärts oder rückwärts in der Ferne gesehen werden. Virgils rhetorisch-sentimentale Behandlung kann hier nicht in Betracht kommen.

Soviel von dem was ich gegenwärtig einsehe, salvo meliori: denn, wenn ich mich nicht irre, so ist diese Materie, wie viele andere, eigentlich theoretisch unaussprechlich; was das Genie geleistet hat sehen wir allenfalls, wer will sagen was es leisten könnte oder sollte.

G.

## Schiller an Goethe.

Die Gegeneinanderstellung des Rhapsoden und Mimen nebst ihrem beyderseitigen Auditorium scheint mir ein sehr glücklich gewähltes Mittel, um der Verschiedenheit beyder Dichtarten beyzukommen. Schon diese Methode allein reichte hin, einen groben Mißgriff in der Wahl des Stoffs für die Dichtart oder der Dichtart für den Stoff unmöglich zu machen. Auch die Erfahrung bestätigt es, denn ich wüßte nicht, was einen bey einer dramatischen Ausarbeitung so streng in den Gränzen der Dichtart hielt, und wenn man daraus getreten, so sicher darein zurückführte, als eine möglichst lebhafte Vorstellung der wirklichen Repräsentation der Bretter, eines angefüllten und bunt gemischten Hauses, wodurch die affectvolle unruhige Erwartung, mithin das Gesetz des intensiven und rastlosen Fortschreitens und Bewegens einem so nahe gebracht wird.

Ich möchte noch ein zweytes Hülfsmittel zur Anschaulichmachung dieses Unterschieds in Vorschlag bringen. Die dramatische Handlung bewegt sich vor mir, um die epische bewege ich mich selbst und sie scheint gleichsam stille zu stehn. Nach meinem Bedünken liegt viel in diesem Unterschied. Bewegt sich die Begebenheit vor mir, so bin ich streng an die sinnliche Gegenwart gefesselt, meine Phantasie verliert alle Freyheit, es entsteht und erhält sich eine fortwährende Unruhe in mir, ich muß immer bey'm Objecte bleiben, alles Zurücksehen, alles Nachdenken ist mir versagt, weil ich einer fremden Gewalt folge. Beweg' ich mich um die Begebenheit, die mir nicht entlaufen kann, so kann ich einen ungleichen Schritt halten, ich kann nach meinem subjectiven Bedürfniß mich länger oder kürzer verweilen, kann Rückschritte machen oder Vorgriffe thun u. s. f. Es stimmt dieses auch sehr gut mit dem Begriff des Vergangenseyns, welches als stille stehend gedacht werden kann,

und mit dem Begriff des Erzählens; denn der Erzähler weiß schon am Anfang und in der Mitte das Ende, und ihm ist folglich jeder Moment der Handlung gleichgeltend, und so behält er durchaus eine ruhige Freyheit.

Daß der Epiker seine Begebenheit als vollkommen vergangen, der Tragiker die seinige als vollkommen gegenwärtig zu behandeln habe, leuchtet mir sehr ein.

Ich setze noch hinzu: Es entsteht daraus ein reizender Widerstreit der Dichtung als Genus mit der Species derselben, der in der Natur wie in der Kunst immer sehr geistreich ist. Die Dichtkunst, als solche, macht alles sinnlich gegenwärtig, und so nöthigt sie auch den epischen Dichter, das Geschehene zu vergegenwärtigen, nur daß der Charakter des Vergangenseyns nicht verwischt werden darf. Die Dichtkunst, als solche, macht alles Gegenwärtige vergangen und entfernt alles Nahe (durch Idealität), und so nöthigt sie den Dramatiker, die individuell auf uns eindringende

Wirklichkeit von uns entfernt zu halten und dem Gemüth eine poetische Freyheit gegen den Stoff zu verschaffen. Die Tragödie in ihrem höchsten Begriffe wird also immer zu dem epischen Charakter hinaufstreben und wird nur dadurch zur Dichtung. Das epische Gedicht wird eben so zu dem Drama herunterstreben und wird nur dadurch den poetischen Gattungsbegriff ganz erfüllen; just das, was beyde zu poetischen Werken macht, bringt beyde einander nahe. Das Merkmal, wodurch sie specificirt und einander entgegengesetzt werden, bringt immer einen von beyden Bestandtheilen des poetischen Gattungsbegriffs ins Gedränge, bey der Epopée die Sinnlichkeit, bey der Tragödie die Freyheit, und es ist also natürlich, daß das Contrepoids gegen diesen Mangel immer eine Eigenschaft seyn wird, welche das specifische Merkmal der entgegengesetzten Dichtart ausmacht. Jede wird also der andern den Dienst erweisen, daß sie die Gattung gegen die Art in Schutz

nimmt. Daß dieses wechselseitige Hinstreben zu einander nicht in eine Vermischung und Gränzverwirrung ausarte, das ist eben die eigentliche Aufgabe der Kunst, deren höchster Punct überhaupt immer dieser ist, Charakter mit Schönheit, Reinheit mit Fülle, Einheit mit Allheit ꝛc. zu vereinbaren.

Ihr Herrmann hat wirklich eine gewisse Hinneigung zur Tragödie, wenn man ihm den reinen strengen Begriff der Epopée gegenüberstellt. Das Herz ist inniger und ernstlicher beschäftigt, es ist mehr pathologisches Interesse als poetische Gleichgültigkeit darin. So ist auch die Enge des Schauplatzes, die Sparsamkeit der Figuren, der kurze Ablauf der Handlung der Tragödie zugehörig. Umgekehrt schlägt ihre Iphigenie offenbar in das epische Feld hinüber, sobald man ihr den strengen Begriff der Tragödie entgegenhält. Von dem Tasso will ich gar nicht reden. Für eine Tragödie ist in der Iphigenie ein zu ruhiger Gang, ein zu großer Aufenthalt, die

Katastrophe nicht einmal zu rechnen, welche der Tragödie widerspricht. Jede Wirkung, die ich von diesem Stücke theils an mir selbst, theils an andern erfahren, ist, generisch, poetisch nicht tragisch gewesen, und so wird es immer seyn, wenn eine Tragödie, auf epische Art, verfehlt wird. Aber an Ihrer Iphigenie ist dieses Annähern an's Epische ein Fehler, nach meinem Begriff; an Ihrem Herrmann ist die Hinneigung zur Tragödie offenbar kein Fehler, wenigstens dem Effecte nach ganz und gar nicht. Kommt dieses etwa davon, weil die Tragödie zu einem bestimmten, das epische Gedicht zu einem allgemeinen und freyen Gebrauche da ist?

Für heute nichts mehr. Ich bin noch immer keiner ordentlichen Arbeit fähig, nur Ihr Brief und Aufsatz konnten mir unterdessen Beschäftigung geben. Leben Sie recht wohl.

S.

## Goethe an Schiller.

So leid es mir thut, zu hören, daß Sie noch nicht ganz zur Thätigkeit hergestellt sind, ist es mir doch angenehm, daß mein Brief und Aufsatz Sie einigermaßen beschäftigt hat. Ich danke für den Ihrigen, der eine Sache noch weiter führt, an der uns soviel gelegen seyn muß. Leider werden wir Neuern wohl auch gelegentlich als Dichter geboren und wir plagen uns in der ganzen Gattung herum ohne recht zu wissen woran wir eigentlich sind; denn die specifischen Bestimmungen sollten, wenn ich nicht irre, eigentlich von außen kommen und die Gelegenheit das Talent determiniren. Warum machen wir so selten ein Epigramm im griechischen Sinne? weil wir so wenig Dinge sehen die eins verdienen. Warum gelingt uns das Epische so selten? weil wir keine Zuhörer haben. Und warum ist das Streben nach theatralischen Arbeiten so groß? weil bey uns das Drama die einzig sinnlich

reizende Dichtart ist, von deren Ausübung man einen gewissen gegenwärtigen Genuß hoffen kann.

Ich habe diese Tage fortgefahren die Ilias zu studiren, um zu überlegen, ob zwischen ihr und der Odysse nicht noch eine Epopée inne liege. Ich finde aber eigentlich nur tragische Stoffe, es sey nun, daß es wirklich so ist, oder daß ich nur den epischen nicht finden kann. Das Lebensende des Achill mit seinen Umgebungen ließe eine epische Behandlung zu und forderte sie gewissermaßen, wegen der Breite des zu bearbeitenden Stoffs. Nun würde die Frage entstehen, ob man wohl thue einen tragischen Stoff allenfalls episch zu behandeln? Es läßt sich allerley dafür und dagegen sagen. Was den Effect betrifft, so würde ein Neuer, der für Neue arbeitet, immer dabey im Vortheil seyn, weil man ohne pathologisches Interesse wohl schwerlich sich den Beyfall der Zeit erwerben wird. So viel für diesmal. Meyer arbeitet fleißig an

seiner Abhandlung über die zur bildenden Kunst geeigneten Gegenstände, es kommt dabey alles zur Sprache was auch uns interessirt und es zeigt sich, wie nah der bildende Künstler mit dem Dramatiker verwandt ist. Möchten Sie Sich doch recht bald erholen und ich zur Freyheit gelangen Sie nächstens besuchen zu können.

d. 27. Decbr. 1797.

## Schiller an Goethe.

Jena, d. 29. Dec. 1797.

Unser Freund Humboldt, von dem ich Ihnen hier einen langen Brief beilege, bleibt mitten in dem neugeschaffnen Paris seiner alten Deutschheit getreu, und scheint nichts als die äußere Umgebung verändert zu haben. Es ist mit einer gewissen Art zu philosophiren und zu empfinden wie mit einer gewissen Religion; sie schneidet ab von außen und isolirt, indem sie von innen die Innigkeit vermehrt.

Ihr jetziges Geschäft, die beyden Gattungen zu sondern und zu reinigen, ist freylich von der höchsten Bedeutung, aber Sie werden mit mir überzeugt seyn, daß, um von einem Kunstwerk alles auszuschließen, was seiner Gattung fremd ist, man auch nothwendig alles darin müsse einschließen können, was der Gattung gebührt. Und eben daran fehlt es jetzt. Weil wir einmal die Bedingungen nicht zusammenbringen können, unter welchen eine jede der beyden Gattungen steht, so sind wir genöthigt, sie zu vermischen. Gäb' es Rhapsoden und eine Welt für sie, so würde der epische Dichter keine Motive von dem tragischen zu entlehnen brauchen, und hätten wir die Hülfsmittel und intensiven Kräfte des griechischen Trauerspiels und dabey die Vergünstigung, unsere Zuhörer durch eine Reihe von sieben Repräsentationen hindurchzuführen, so würden wir unsre Dramen nicht über die Gebühr in die Breite zu treiben brauchen. Das Empfindungsvermögen des Zuschauers und Hö-

rers muß einmal ausgefüllt und in allen Puncten seiner Peripherie berührt werden; der Durchmesser dieses Vermögens ist das Maaß für den Poeten. Und weil die moralische Anlage die am meisten entwickelte ist, so ist sie auch die foderndste und wir mögen's auf unsre Gefahr wagen, sie zu vernachlässigen.

Wenn das Drama wirklich durch einen so schlechten Hang des Zeitalters in Schutz genommen wird, wie ich nicht zweifle, so müßte man die Reforme bey'm Drama anfangen, und durch Verdrängung der gemeinen Naturnachahmung, der Kunst Luft und Licht verschaffen. Und dieß, däucht mir, möchte unter andern am besten durch Einführung symbolischer Behelfe geschehen, die in allem dem, was nicht zu der wahren Kunstwelt des Poeten gehört, und also nicht dargestellt, sondern bloß bedeutet werden soll, die Stelle des Gegenstandes verträten. Ich habe mir diesen Begriff vom Symbolischen in der Poesie noch nicht recht entwickeln können, aber es scheint mir viel

darin zu liegen. Würde der Gebrauch desselben bestimmt, so müßte die natürliche Folge seyn, daß die Poesie sich reinigte, ihre Welt enger und bedeutungsvoller zusammenzöge, und innerhalb derselben desto wirksamer würde.

Ich hatte immer ein gewisses Vertrauen zur Oper, daß aus ihr wie aus den Chören des alten Bacchusfestes das Trauerspiel in einer edlern Gestalt sich loswickeln sollte. In der Oper erläßt man wirklich jene servile Naturnachahmung, und obgleich nur unter dem Namen von Indulgenz, könnte sich auf diesem Wege das Ideale auf das Theater stehlen. Die Oper stimmt durch die Macht der Musik und durch eine freyere harmonische Reizung der Sinnlichkeit das Gemüth zu einer schönern Empfängniß, hier ist wirklich auch im Pathos selbst ein freyeres Spiel, weil die Musik es begleitet, und das Wunderbare, welches hier einmal geduldet wird, müßte nothwendig gegen den Stoff gleichgültiger machen.

Auf Meyers Auffatz bin ich sehr begierig, es werden sich daraus unfehlbar viele Anwendungen auf die Poesie ergeben.

Nach und nach komme ich wieder in meine Arbeit, aber bey dieser schrecklichen Witterung ist es wirklich schwer, sein Gemüth elastisch zu erhalten.

Möchten Sie nun bald frey seyn und mir Thätigkeit, Muth und Leben mitbringen. Leben Sie recht wohl.

S.

# Steindruck

(Fortsetzung)

## Berlin.

Das große daselbst unternommene Werk von der Königl. Preußischen Gemälde-Gallerie gedeiht unter verständiger Leitung des Herrn Director Schadow besser und besser; schon ist uns dasselbe bis zur zwölften Lieferung bekannt, die dreyzehnte soll nächstens erscheinen.

Aus den in Kunst und Alterthum noch nicht angezeigten Lieferungen verdienen die folgenden Blätter vornehmlich mit Ehren erwähnt zu werden:

Aus der siebenten: die Geschichte von der Ehebrecherin, halbe Figuren nach Pordenone, auf Stein gezeichnet von Ludw. Heine.

Sämmtliche Köpfe haben in Charakter und Zügen viel Abwechselung, ihr Ausdruck ist der Haupthandlung wohl angemessen, die reichen Gewänder mit denen die Figuren bekleidet sind schlagen gute Falten.

In der achten Lieferung: das Bildniß einer Aebtissin, treffliches Kniestück nach Taddeo Zuccari, gezeichnet von Palzow.

Petri Befreyung aus dem Kerker durch einen Engel, in der neunten, auch von Palzow, nach einem Gemälde des Gerhard Hondhorst, verdient wegen sehr kräftiger Wirkung und lebhaftem Ausdruck hier angeführt zu werden.

Noch besser gelungen ist das Bildniß Wolfgang Wilhelms Pfalzgrafen und Herzogs von Baiern, Jülich und Cleve, ganze Figur nach A. Vandyk von Heine. Dieses Blatt gehört zur zehnten Lieferung, aus welcher wir auch noch die Landschaft nach Ruysdael, von Faure gezeichnet, als eine meisterhafte lithographische Arbeit anzuzeigen haben.

Die Darstellung welche vormals Johann Georg Wille nach G. Therburg vortrefflich in Kupfer gestochen und Instruction paternelle betitelt hat, findet man in der eilften Lieferung von Heine gezeichnet, und in eben derselben von Alhorn eine schöne romantische Landschaft nach A. Carracci.

Aus der zwölften Lieferung machen wir auf zwey ganz vorzügliche Blätter, unsers Bedünkens die gelungensten im ganzen Werk, aufmerksam. Beyde von Heine gezeichnet stellen, das erste den Abraham dar welcher die Hagar mit ihrem Sohne Ismael vertreibt, halbe Figuren nach Govaert Flink; das andere nach Rembrand soll sich auf einen Prinzen von Geldern beziehen, der wegen Aufstand gegen seinen Vater von diesem im Gefängniß gehalten wurde.

## Breslau.

Den Steindrücken aus Berlin lassen wir in der Anzeige noch vier in Breslau verfer-

tigte folgen, welche an sich zwar verdienstlich genug, doch weniger der Kunst, als einem verehrten Andenken gelten. Das erste enthält die Ansicht des Schlosses Krieblowitz, wo Fürst Blücher seine letzten Tage verlebte; das andere zeigt dessen Grab bey Krieblowitz; das dritte den Steinbruch und Ausgrabung des dem Fürsten zum Denkmal bestimmten ungeheuern Steins bey Gorkau am Zobten; das vierte die Ansicht von Gorkau nach dem Blüchersteine hin. Der Zeichner dieser Blätter heißt Arrigoni, lithographirt sind sie von J. D. Grusen.

## Hamburg.

Von neuern Hamburger Steindrücken sind uns mehrere zu Gesichte gekommen, unter denen sich zwey Bildnisse durch zartes Korn, bestimmte Zeichnung, und sorgfältige Vollendung aller Theile vortheilhaft ausnehmen. Eines derselben stellt den Königl. Sächsischen General-Lieutenant von Gersdorf dar, nach

einem Gemälde des Professors C. Vogel, das andere den als Dichter bekannten Ernst Otto von der Malsburg nach einer von gedachtem Prof. Vogel verfertigten Zeichnung. Beyde Blätter sind lithographische Arbeiten von Bendixen.

## Oesterreich.

Was in den österreichisch-deutschen Staaten, in Böhmen, vornehmlich aber zu Wien neuster Zeit zu Gunsten des Steindrucks geschehen seyn mag und welche Fortschritte dieses Kunstfach daselbst machte, darüber fehlt es uns an ausreichenden Kenntnissen um gehörig Rechenschaft ablegen zu können.

## Schweiz.

Als Beweis der lithographischen Thätigkeit in der Schweiz führen wir die dritte Lieferung oder Heft VII. VIII. IX. von Horners Bildern des griechischen Alterthums an. Die lithographischen Tafeln desselben, No. 37 — 54.

Statuen, Reliefs, Büsten, Münzen, bemalte Vasen, Aufrisse von Gebäuden, auch einen Prospect darstellend, bestehen theils aus Umrissen, theils sind sie fleißig und reinlich abschattirt. Den Umrissen spenden wir als saubern Arbeiten Lob; sie fallen eben so gut in die Augen als in Kupfer gestochene, und wo die Vorbilder zusagten haben sie auch schöne Formen. Von den ausführlich gezeichneten Bildnissen berühmter Männer des Alterthums, Taf. 47 und 48, nach Visconti's Ikonographie, empfehlen sich mehrere durch niedliche Behandlung und treu bewahrten Charakter; doch besser noch und in ihrer Art sogar von ausgezeichneter Beschaffenheit sind die Tafeln No. 50, 51 und 52 worauf zwey edle Werke griechischer Architektur abgebildet sind: nämlich das choragische Denkmal des Lysikrates zu Athen; Fronte und Seitenansicht des kleinen Tempels der Artemis Propyläa zu Eleusis. Sie sind äußerst nett gezeichnet und die Tinten so zart nüancirt als ob sie aufgetuscht wären.

## St. Petersburg.

Zu St. Petersburg wird die Lithographie seit einigen Jahren mit gutem Erfolg getrieben. Unter mehreren wohlgelungenen neuern Blättern von dorther möchten die folgenden zunächst Ansprüche haben genannt zu werden: Ein Bildniß Sr. Majestät des Kaisers Alexander, ganze Figur, im Grunde der Prospect eines Theils der Stadt St. Petersburg; es soll viele Aehnlichkeit haben, ist gut gezeichnet und hübsch ausgeführt. — Der Aufmerksamkeit ist ferner werth: eine lithographische Copie von Müllers Kupferstich nach Raphaels Madonna di S. Sisto, welche Copie der zu Carlsruhe verfertigten lithographischen Nachbildung von Longhi's die Vermählung der heiligen Jungfrau darstellendem Kupferstich als Gegenstück kann zur Seite stehen. — Von Seiten der Ausführung betrachtet scheinen uns indessen noch vorzüglicher: das Brustbild Peter des Ersten in natürlicher Größe, keck ge-

zeichnet, sehr kräftig und belebt. Sodann nach Guido Reni der ebenfalls lebensgroße Kopf eines Apostels, wahrscheinlich Petrus, aufwärts blickend, tief bewegt; seinen Augen entfließen Thränen, der Mund ist zu Klagen geöffnet, alles ungemein geistreich und ausdrucksvoll; meisterhaft behandelt mit gewaltigen tiefen Schatten.

Six Vues de Pawlovsk sind niedliche kleine Blätter, zart ausgeführt und dabey kräftig.

## Niederlande.

Zeugniß vom Betrieb der Lithographie in den Niederlanden geben die folgenden zwey Werke: 1) Collection des principales Vues des Pays-bas; Tournay chez Devasmes et Comp. und 2) Voyage pittoresque dans le Royaume des Pays-bas, der Prinzessin von Oranien zugeeignet, welches in Brüssel erscheint. Jenes Werk in klein Folioformat zählt bereits zwölf Lieferungen, jede acht lithographische

Blätter enthaltend nebst erklärendem Text; dieses in groß Quarto ist schon bis auf zwey und dreyßig Lieferungen angewachsen, die Lieferung zü sechs Blättern, ebenfalls mit Erklärung der dargestellten Gegenstände begleitet. Viele von den Prospecten beyder Sammlungen gefallen, einige überraschen sogar durch malerische Situationen. Landschaften und Gebäude sind überhaupt gut gezeichnet, deutlich und kräftig, vornehmlich gilt dieses von den Blättern des zuerst genannten Werks; im andern, oder der Voyage pittoresque, haben die Steindrücke feineres Korn, ein glatteres mehr getuschtes Ansehen. Aufmerksamen Beobachtern wird es leicht seyn Fortschritte in der Technik wahrzunehmen, indem die später erschienenen Lieferungen überhaupt besser gelungene Blätter enthalten als die frühern. In beyden Werken unterscheidet sich die Behandlung nicht wesentlich von der Behandlung der französischen Steindrücke.

## England.

Die aus England bekannt gewordenen Steindrücke sind fast durchgängig Prospecte in Reisebeschreibungen, oder andern ähnlichen Werken, zum Theil geistreich gezeichnet und meistens interessant in Hinsicht auf die nachgebildeten Gegenstände, doch mehr und weniger skizzenhaft behandelt; fleißig ausgeführte Blätter haben wir weder gesehen noch Kunde von dergleichen erhalten, sonach will es scheinen man habe in England der Lithographie bis jetzt noch keine große Aufmerksamkeit zugewendet.

## Italien.

Ein Gleiches ist wie wir glauben auch von Italien zu melden, wo in diesem Fach wenig Erhebliches unternommen worden, der Steindruck auch wahrscheinlich nie große Begünstigung erwarten darf.

## Frankreich.

In Frankreich herrscht ausnehmende Thätigkeit, zumal in Paris, und die von dorther kommenden Erzeugnisse der Lithographie sind zahllos. Darunter ist nun freylich gar manches Mittelmäßige, inzwischen haben die bessern französischen Lithographen nicht ohne Erfolg die technischen Mittel zu vervollkommnen sich bemüht und einige vor kurzem erschienene Blätter überbieten durch Kraft, Zartes und Duftiges alles was man zuvor von französischem Steindruck gesehen. Unter diesen muß zunächst Tasso erwähnt werden, an seinen Gedichten schreibend, in der Laube eines Gartens und von zwey Mädchen belauscht; dann eine Darstellung des Innern vom Hause des Michel Angelo zu Rom und die Danae, beyde von Aubry Le Comte auf Stein gezeichnet. Mit dem höhern Maaßstabe der Kunst diese Blätter zu messen, wollen wir nicht unternehmen, besonders möchte gegen die Danae

manches einzuwenden seyn, doch die äußerst saubere Vollendung, der reine in allen Theilen gleiche und fehlerlose Druck, um derenwillen wir sie vornehmlich anführen, sind bewundernswürdig.

## Uebersicht.

Zum Zweck den gegenwärtigen Zustand der Lithographie und ihre jetzige Beschaffenheit auszumitteln ist, mit Weglassung alles Uebrigen, bloß Rücksicht auf die deutschen und französischen Steindrücke nothwendig.

Immer sind wir noch der Meinung daß die vorzüglichsten Blätter, welche Herr Strixner in Stuttgart nach Gemälden altniederländischer und deutscher Meister aus der Sammlung der Herren Boisserée und Bertram verfertigte, den Rang über alle andern Steindrücke behaupten. Die äußerst zarte, nette Ausführung, gewaltige Kraft und Tiefe der dunkeln Partien, im Bunde mit gewissenhaft treuer Darstellung des eigenthümlichen Cha-

rakters der Vorbilder machen diese Blätter, (und wir zielen hier auf die spätere Wiederholung des heiligen Christophs nach Hemmling, wie auch auf die heilige Christina nach Schoorel) in doppelter Hinsicht höchst schätzbar; theils verhelfen sie zu richtigen Begriffen über die Kunstbeschaffenheit der dargestellten alten seltenen Gemälde und dem was die Meister derselben zu leisten vermocht; theils gehören sie auch hinsichtlich auf mechanische Ausbildung des Steindrucks zu den vollkommensten Productionen desselben.

An den vorzüglichsten Münchener Steindrücken wird eine freyere, mehr malende Behandlung wahrgenommen, wie solches den dargestellten Bildern aus neueren Zeiten, da die Kunst gereifter, kühner geworden und nun Wirkung bezielte, angemessen ist. Verdienstlichere Blätter, in denen nämlich Geist und Charakter der Vorbilder richtiger übertragen wäre als in den oben gelobten lithographischen des Münchener Galeriewerks nach Giorgione,

P. Bordone, Rubens und Wouwermanns geschehen, sind uns in Kupfer, weder in gestochener noch in geschabter Manier bekannt. Das Abdrucken, bey lithographischen zart ausgeführten Arbeiten so schwierig, scheint durch die Bemühungen des Herrn Selb bedeutende Fortschritte gemacht zu haben. Er weiß den hellen Partien große Reinheit und Glanz zu geben, die zartesten Uebergänge vom Licht zum Halbschatten und von diesen zur kräftigsten Tiefe sind bewahrt, selbst im gewaltigsten Dunkel zeigen sich noch Abstufungen von mehr und minder Schwarz. In den letzten Heften des mehrerwähnten Münchener Galeriewerks ist auch das Verfahren bey'm Abdrucken einfacher geworden, indem die Ton- und Lichtplatten weggelassen sind, die Harmonie bloß aus der feinen Nüancirung des auf den Stein Gezeichneten hervorgeht.

Die Lithographie an dem oben erwähnten zu Berlin herauskommenden Galeriewerk gleicht von Seiten der Behandlungsart den

Stuttgarter Blättern und den ältern aus München; es ist bey denselben, doch mit verständiger Mäßigung, Gebrauch sowohl von Licht- als Tonplatten gemacht, und diese Weise, sollte auch das Abdrucken beschwerlicher und mühsamer seyn, scheinet gleichwohl, alles gehörig erwogen, die beste, die am meisten zu leisten vermögende.

An den vorzüglichsten Blättern des Königlich Preussischen Galeriewerks ist die Ausführung ohne Widerrede lobenswerth; das Bildniß nach Vandyk, das Blatt nach Therburg, die Ehebrecherin nach Pordenone, die Vertreibung der Hagar nach G. Flink und der Prinz von Geldern nach Rembrand sind alle von ehrenwerther Beschaffenheit; und in Hinsicht auf die eigentlich lithographischen Eigenschaften stehen wir nicht an das Blatt nach Ruysdael den allergelungensten beyzuzählen, so kräftig, so gesättigt, deutlich, rein und klar ist dasselbe in allen seinen Theilen, daß wenigstens das uns vor Augen liegende Exem-

plar keinem der Münchener oder Stuttgarter Steindrücke nachsteht. Das Blatt nach Therburg, auch das nach Rembrand, sind beyde im Abdruck fast eben so wohl gelungen.

Die französische Lithographie bedient sich der Licht- und Tonplatten nicht, ihre neusten und vorzüglichsten Blätter haben zunächst Aehnlichkeit mit den Arbeiten in schwarzer Kunst, nur erscheinen sie etwas heiterer; die Ausführung ist zart, ungemein zierlich und glatt. So schön auch die besten lithographischen Blätter deutscher Abkunft ausgeführt sind, werden sie doch am zarten über das Ganze verbreiteten Duft, vielleicht auch am Gesättigten Sammtartigen der allertiefsten dunkeln Partien von einigen französischen noch übertroffen. Diese Anerkennung begründet aber die Frage: ist solche äußerst glatte Ausführung auch für die Kunst wahrhaft förderlich? Wir sind zu glauben geneigt daß nur in einigen Fällen Vortheile daraus erwachsen können. Z. B. wenn es gilt Gemälde des Leo-

nard da Vinci, oder mit höchster Sorgfalt vollendete Niederländer zu lithographiren. Bilder hingegen, mit vollem kecken Pinsel gemalt, wie etwa die beyden Satyre von Rubens und das Frauenbildniß von P. Bordone seyn mögen, sind sicherlich besser dargestellt, mehr dem eigenthümlichen Charakter desselben gemäß wie Hr. Piloti sie für das Werk der Münchener und Schleißheimer Galerie gezeichnet, als wenn die französische galante Manier dabey angewendet worden wäre. So ist auch sehr zu bezweifeln ob in Frankreich und auf die französische Weise, die altniederländischen und deutschen Gemälde der Herren Boisserée und Bertram eben so trefflich und treu lithographisch hätten nachgebildet werden können, als es durch Hrn. Strixner geschehen und mit wachsender Kunstfertigkeit forthin geschieht.

In Betreff des Zustandes der Lithographie und ihrer gegenwärtigen Leistungsfähigkeit kann nach den vorhin angeführten Thatsachen folgendes angenommen werden.

Die besten unter den zuletzt erschienenen lithographischen Blättern leisten auch als Nachbildungen von Gemälden ungefähr eben soviel als durch geschabte Manier oder die sogenannte schwarze Kunst je geleistet worden; der sie übrigens auch gleichen. Ihre Schatten haben am erforderlichen Ort nicht weniger Gewalt; helldunkles Halblicht scheinet besonders wo breite Stellen desselben vorkommen noch besser und angenehmer ausgedrückt werden zu können. Für landschaftliche Bilder ist die Lithographie unstreitig weit angemessener als die schwarze Kunst, wovon man sich durch Vergleichung wohlgelungener Blätter aus dem Münchener Galeriewerk mit den am besten ausgeführten Landschaften in schwarzer Kunst leicht überzeugen kann. Den Glanz seidener Stoffe, der Haare, schimmerndes Metall und dergl. vermag Lithographie ungefähr in eben dem Maaße ausreichend anzudeuten wie es in schwarzer Kunst oder in Aquatinta Manier gelingen kann, doch gebührt für der-

gleichen Gegenstände dem eigentlichen Kupferstich der Vorzug, den derselbe auch seiner Natur nach in dergleichen Dingen wahrscheinlich immer behalten wird.

Wie weit es mit den eigentlich technischen Mitteln zum Betrieb der Lithographie, Bereitung der Kreide, Zurichtung der Steintafeln, dem Abdrucken u. s. w. gegenwärtig gediehen sey und was von dieser Seite noch zu wünschen, zu verbessern übrig bleibe, darüber sind wir nicht ganz genau und vollständig unterrichtet, auch hat jede lithographische Anstalt ihre eigenthümlichen Geheimnisse. Nur ist uns von sachvertrauten guten Freunden gemeldet worden, daß bey weitem keine so große Anzahl Abdrücke von den Steintafeln zu erhalten sey als manche behaupteten; vielmehr könne man sich von ausführlich auf den Stein gezeichneten Bildern, auch bey Anwendung äußerster Sorgfalt, immer nur eine mäßige Anzahl wirklich guter Abdrücke versprechen. Von lithographischen Tafeln sey strenger Wahrheit

gemäß keine größere Ausdauer zu rühmen als etwa von denen in schwarzer Kunst und Aquatinta; die Arbeit des Grabstichels auf Kupfer aber gewähre ohne alle Widerrede eine sehr viel größere Anzahl von Abdrücken.

---

## Brocardicon.

---

Die Kunst ist eine Vermittlerin des Unaussprechlichen, darum scheint es eine Thorheit sie wieder durch Worte vermitteln zu wollen; doch indem wir uns darin bemühen, findet sich für den Verstand so mancher Gewinn, der dem ausübenden Vermögen auch wieder zu gute kommt.

---

## Ueber das Lehrgedicht.

Es ist nicht zulässig, daß man zu den drey Dichtarten: der lyrischen, epischen und dramatischen, noch die didaktische hinzufüge. Dieses begreift Jedermann welcher bemerkt, daß jene drey ersten der Form nach unterschieden sind und also die letztere, die von dem Inhalt ihren Namen hat, nicht in derselben Reihe stehen kann.

Alle Poesie soll belehrend seyn, aber unmerklich; sie soll den Menschen aufmerksam machen, wovon sich zu belehren werth wäre; er muß die Lehre selbst daraus ziehen wie aus dem Leben.

Die didaktische oder schulmeisterliche Poesie ist und bleibt ein Mittelgeschöpf zwischen Poesie und Rhetorik; deßhalb sie sich denn bald der einen bald der andern nähert, auch

mehr oder weniger dichterischen Werth haben kann; aber sie ist, so wie die beschreibende, die scheltende Poesie, immer eine Ab- und Nebenart die in einer wahren Aesthetik zwischen Dicht- und Redekunst vorgetragen werden sollte. Der eigne Werth der didaktischen Poesie d. h. eines lehrreichen mit rhythmischem Wohllaut und Schmuck der Einbildungskraft verzierten, lieblich oder energisch vorgetragnen Kunstwerkes wird deßhalb keineswegs verkümmert. Von gereimten Chroniken an, von den Denkversen der ältern Pädagogen bis zu dem besten was man dahin zählen mag, möge alles gelten, nur in seiner Stellung und gebührenden Würde.

Dem näher und billig Betrachtenden daher fällt sogleich auf, daß die didaktische Poesie um ihrer Popularität willen schätzbar sey; selbst der begabteste Dichter sollte es sich zur Ehre rechnen auch irgend ein Capitel des Wissenswerthen also behandelt zu haben. Die Engländer haben sehr preiswürdige Arbeiten die-

ser Art; sie schmeicheln sich in Scherz und Ernst erst ein bey der Menge und bringen sodann in aufklärenden Noten dasjenige zur Sprache, was man wissen muß, um das Gedicht verstehen zu können. Und nun hätte der ästhetisch sittlich historisch unterrichtende Lehrer ein gar schönes Feld, in diesem Capitel Ordnung zu machen, in dem er seinen Schülern das Verdienst der vorzüglichsten Gedichte dieser Art nicht nach dem Nutzen ihres Inhalts, sondern nach dem höhern oder geringern Grade ihres poetischen Werthes zu ordnen und klar zu machen suchte.

Eigentlich sollte man sie aus dem ästhetischen Vortrage ganz herauslassen, aber denen zu Liebe, die Poetik und Rhetorik gehört hätten, als ein besonderes Collegium, vielleicht publice, vortragen. Auch hier würde das wahre Verständniß, wie überall, der Ausübung zu großem Vortheil gereichen, denn gar mancher würde begreifen, wie schwer es sey, ein Werk aus Wissen und Einbildungskraft

zusammenzuweben: zwey einander entgegengesetzte Elemente in einem lebendigen Körper zu verbinden.

Wodurch aber die Vermittelung geschehen könne, wäre seine Pflicht den Zuhörern zu offenbaren, die dadurch vor Mißgriffen gesichert, jeder in seiner Art, ein Gleiches zu bewerkstelligen suchen könnten.

Unter den vielfachen Weisen und Arten eine solche Vermittelung zu bewirken, ist der gute Humor die sicherste, und würde, wenn der reine Humor nicht so selten wäre, auch für die bequemste gehalten werden können.

Kein seltsameres Unternehmen läßt sich wohl denken als die Geognosie zu einem didaktischen Gedicht und zwar einem ganz imaginativen auszubilden, und doch ist es von einem Mitgliede der geologischen Gesellschaft zu London geschehen, welche auf diese Weise ein für jeden Reisenden unerläßliches Studium zu fördern und unter die Menge zu bringen trachtet.

---

## Uebersetzung
### zweyer persischen Gedichte
# des Seïd Ahmed Hatifi Isfahàni.

## I.

Dem Seele, ich und Leib zu weihen mich verband,
Der stets auf seinem Pfade sie geopfert fand —
Ja, Dir gebührt der Herzen Weihe, Schönheits-Quelle!
Ja, Dir gebührt des Lebens Opfer, Schöpfer-Hand!
Wie schwer ist es, das Herz von Dir hinweg zu wenden!
Wie leicht, die Seele hauchen aus, Dir zugewandt!
Steil ist der Weg zu Deinem Sitz; doch treibt uns hin
Die Sehnsucht, ihre Wunden heilet kein Verband.
Dein harrt das Aug', Dir lauscht das Ohr, befiehl o Herr!
Wir alle dienen freudig Dir mit Herz und Hand.
Hast du den Sinn gestellt auf Frieden, nimm das Herz —
Auf Krieg — nimm hin mein Leben ohne Wider-
stand.

In Liebes - Lust entflammt und heisser Sehnsucht voll,
War wüste ich vergangne Nacht umher gerannt.
Lang lief ich um, mit irrem Aug', bis unverhofft
Ich in dem Tempel mich der Feuer - Diener fand.
Kein scheeler Blick! — Ein weit Gewölbe sah ich jetzt
Von Himmelsglanz erhellt und nicht von Lichter-
Tand,
Von einem Glanz, wie Amran's Sohn er einst umstrah-
let,
In jener Wunder - Nacht auf Sinai's Felsenwand.
Ein schöner Greis des heil'gen Feuers Gluten nährte,
Und sittsam ihn viel frommer Jünger Schaar um-
stand,
Mit Silber - Stirnen alle und mit Rosen - Wange,
Mit Pfirsich - Mund und Lippen süss wie Zucker-
Kand.
Da waren Trommel, Harfe, waren Flöt' und Leyer,
Und Ros' und Nelke, Moschus - Brod und Alikant;
Mundschenken, goldgelockte Knaben, ambraduftend,
Und muntre Liedersänger, Meister im Discant.
Und Alt und Jung, und Lehrer und Erzpriester,
Dem Aeltesten zum Dienst bereit ein Jeder stand.

Da überliefs ob meinem Glauben mich wie Schaam,
Und einem fernen Winkel war ich zugewandt.
Und sieh, es frug der Alte: „Wer ist jener dort?“ —
Ich sprach: „Ein Liebender, von Inbrunst über-
mannt.“
Er aber: „Reicht ihm einen Becher reinen Wein,
„Ist als geladner Gast er uns auch nicht bekannt.“
Da brachte mir den Becher voll des Weines Glut
Ein Feuer-Diener, Glut im Aug', Glut in der Hand.
Und kaum gekostet, war hinweg Sinn und Verstand,
Mit Einmal Glauben und Unglauben aufgebrannt.
Und trunken fiel ich hin und in der Trunkenheit —
Mit einem Ton, für den kein Ausdruck mir be-
kannt —
Erdröhnt es über meinem Haupte donnernd her,
Dass in den Adern still das Blut mir stand:
*Nur Einer ist, und ausser Ihm nichts mehr,*
*Und Er allein ist Gott, und keiner sonst als Er.*

---

II.

In Deinen Banden bleib' ich, o Geliebter, schon,
Trennte Glied für Glied mich auch das Schwert davon.
Ja hundertmal liess frohen Tausches ich das Leben,
Reichst Du ein leises süsses Lächeln mir zum Lohn.
Gieb, Vater, nicht vergebnen Rath dem trunknen Herzen,
Es wird doch Nichts, wie Du es meinst, aus Deinem Sohn.
Auch sind mir rechter Weg und Steg schon längst bekannt,
Was hilft's, in diesen Schlingen lieg' ich länger schon.
Sah in der Christen-Kirche jüngst ein schönes Kind,
Sprach: „Sieh mein Herz, es ist Dir in das Netz gefloh'n."
Mit jedem, wahrlich! meiner Haare festgebunden
Hast Du mich Armen an der Schönheit Gnaden-Thron.

Doch sag', wie ward nicht Dir der Weg des Heils
gefunden?
Wie lang sprichst Du durch Dreye noch dem Einen
Hohn?
Sieh! des Allein'gen, Ewigen Gottes hoher Name
Ziemt nicht dem heiligen Geist, nicht euer'm Vater
und Sohn. —
Da schloss sie auf die Honiglippen, mir zu sagen: —
Und süsses Lächeln ging zur Hand dem Silberton —
O kenntest das Geheimniss Du des höchsten Gottes,
Du lüdest nicht auf mich so groben Irrthums Hohn.
Sag', ob die Wesenheit sich ändert dieses Stoffes,
Nennst Du ihn Seide, nennst ihn Tafft und Atlas
schon? —
So schlugen wir den Ball der Rede hin und her:
Da schallte laut vom Thurm herab der Glocke Ton:
*Nur Einer ist, und ausser Ihm nichts mehr,*
*Und Er allein ist Gott, und keiner sonst als Er!*

---

## Verhältniß, Neigung, Liebe, Leidenschaft, Gewohnheit.

Die Liebe, deren Gewalt die Jugend empfindet, ziemt nicht dem Alten; so wie alles was Productivität voraussetzt. Daß diese sich mit den Jahren erhält, ist ein seltner Fall.

Alle Ganz- und Halbpoeten machen uns mit der Liebe dergestalt bekannt, daß sie müßte trivial geworden seyn, wenn sie sich nicht naturgemäß in voller Kraft und Glanz immer wieder erneute.

Der Mensch, abgesehen von der Herrschaft, in welcher die Passion ihn fesselt, ist noch von manchen nothwendigen Verhältnissen gebunden. Wer diese nicht kennt oder in Liebe umwandeln will, der muß unglücklich werden.

Alle Liebe bezieht sich auf Gegenwart; was mir in der Gegenwart angenehm ist, sich abwesend mir immer darstellt, den Wunsch des erneuerten Gegenwärtigseyns immerfort erregt, bey Erfüllung dieses Wunsches von einem lebhaften Entzücken, bey Fortsetzung dieses Glücks von einer immer gleichen Anmuth begleitet wird, das eigentlich lieben wir, und hieraus folgt, daß wir alles lieben können was zu unserer Gegenwart gelangen kann; ja, um das Letzte auszusprechen: Die Liebe des Göttlichen strebt immer darnach sich das Höchste zu vergegenwärtigen.

Ganz nahe daran steht die Neigung, aus der nicht selten Liebe sich entwickelt. Sie bezieht sich auf ein reines Verhältniß, das in Allem der Liebe gleicht, nur nicht in der nothwendigen Forderung einer fortgesetzten Gegenwart.

Diese Neigung kann nach vielen Seiten gerichtet seyn, sich auf manche Personen und Gegenstände beziehen, und sie ist es eigentlich,

die den Menschen wenn er sie sich zu erhalten weiß, in einer schönen Folge glücklich macht. Es ist einer eignen Betrachtung werth, daß die Gewohnheit sich vollkommen an die Stelle der Liebesleidenschaft setzen kann, sie fordert nicht so wohl eine anmuthige als bequeme Gegenwart, alsdann aber ist sie unüberwindlich. Es gehört viel dazu, ein gewohntes Verhältniß aufzuheben, es besteht gegen alles Widerwärtige; Mißvergnügen, Unwillen, Zorn vermögen nichts gegen dasselbe, ja sie überdauert die Verachtung, den Haß. Ich weiß nicht, ob es einem Romanschreiber geglückt ist, dergleichen vollkommen darzustellen, auch müßte er es nur beyläufig, episodisch unternehmen; denn er würde immer, bey einer genauen Entwickelung, mit manchen Unwahrscheinlichkeiten zu kämpfen haben.

---

## Aus dem Französischen des Globe.

Mythologie, Hexerey, Feerey, was ist denn für ein Unterschied zwischen diesen drey Worten? Stellen sie nicht dieselbe Sache, nur unter verschiedenen Gestalten vor? und warum sollte man die eine verwerfen, wenn man die andere gelten läßt? In ihrer Kindheit haben alle Völker das Wunderbare geliebt und in reiferen Jahren bedienten sie sich noch immer gern dieses Mittels zu rühren und zu gefallen, ob sie gleich lange nicht mehr daran glaubten. So haben die Griechen ihre Hölle gehabt, ihren Olymp, ihre Eumeniden und die Verwandlungen ihrer Götter; die Orientalen hatten ihre Genien und Talismanne; die Deutschen ihre Bezauberungen und Hexenmeister. Hat nun Frankreich, weniger als die andern Völ-

ker mit originalen Volksüberlieferungen versehn, durch zahlreiches Borgen und Aneignen die Allgemeinheit dieses Bedürfnisses anerkannt und diesen empfundenen Mangel durch blaue Mährchen zu ersetzen getrachtet, die ganz gerüstet aus dem Gehirn ihrer Autoren hervortraten; ist man dadurch berechtigt diejenigen zu verachten, welche, reich an eignem Vermögen, damit zu wuchern beschäftigt sind? Und Magie gegen Magie, so scheint uns, daß Fictionen, gegründet auf alten nationalen Aberglauben, wohl solcher Mährchen werth sind, welche nur zur Unterhaltung von Kindern und Ammen geschaffen waren. Aber Dame Schlendriane entscheidet ganz anders. Einer wird die drey verwünschten Kugeln mit dem Gewicht seiner Verachtung niederdrücken, für den die Siebenmeilenstiefeln des kleinen Däumerlings nichts Anstößiges haben. Und ich wiederhole: Diese Hexerey, die man bey uns so lächerlich finden will, was ist sie denn, als die Mythologie des Mittelalters; und im

Grunde, hat man denn Ursache, die eine mehr als die andere lächerlich zu finden?

Aber, wendet man ein, an Mythologie sind wir gewöhnt und Zauberey ist uns fast unbekannt. Sey es, und es wäre nichts darauf zu antworten, wenn Gewöhnung die einzige Regel unsrer Urtheile seyn dürfte. Freylich war es also, als die Nationen bey sich, so zu sagen, eingepfercht waren; da ließe sich begreifen: alles was ein Volk damals von seinen Begriffen, seinem Glauben entfernte, mußte regellos erscheinen. Ein jedes hatte nur Ein Wahres, Ein Gutes, Ein Schönes, das ihm eigen gehörte; und die unbedeutendsten Dinge, einmal unter diese Rubriken geordnet, betrachteten sie als unwandelbar entschieden. Freylich war dieses die natürliche Folge jenes Zustandes und Niemanden fiel ein, sich deßhalb zu beschweren; aber heut zu Tage, wo durch eine freywillig einstimmende Bewegung die Völker alle Hindernisse beseitigen und sich wechselsweise zu nähern suchen; heut zu Tage,

wo die Nationen geneigt sind, eine durch die andere sich bestimmen zu lassen, eine Art von Gemeinde von gleichen Interessen, gleichen Gewohnheiten, ja sogar gleichen Literaturen unter sich zu bilden: da müssen sie, anstatt ewige Spöttereyen untereinander zu wechseln, sich einander aus einem höhern Gesichtspuncte ansehen und deßhalb aus dem kleinen Kreis, in welchem sie sich so lange herumdrehten, herauszuschreiten den Entschluß fassen.

Es giebt Engländer, die nur auf's feste Land kommen, um alles zu tadeln, was nicht buchstäblich wie bey ihnen geschieht. Kaum begreifen sie, daß nicht auch die ganze Welt vollkommen denkt wie sie. Am Freytage sich mit Fastenspeisen begnügen, scheint ihnen widerwärtiger Aberglaube; am Sonntage zu tanzen ein abscheulich Scandal. Sie stolziren über ihre Boxkünste und entrüsten sich von Stiergefechten zu hören. Ohne Gabeln englischer Façon schmeckte kein Gericht ihrer Zunge, ihrem Gaumen kein Trank aus an-

dern Caravinen, als sie in London gewohnt sind. — Ist das nicht, meine Freunde, völlig die Geschichte der Classiker?

Diese Betrachtungen möchten vielleicht zu ernsthaft scheinen für den Gegenstand worauf sie sich beziehen, und gewiß, wenn nur von Opern, wie der Freyschütz die Rede wäre, so hätten wir dergleichen lange Entwickelungen nicht unternommen; aber das Vorurtheil, das wir bestreiten, umfaßt viel bedeutendere Werke und ein Erzeugniß des menschlichen Geistes, wie Goethe's Faust, kann ihm nicht entgehen. Giebt es nicht viele Menschen, welche bey dem Gedanken: eines Bündnisses mit dem Teufel, gefühllos werden für die Schönheiten dieser erhabenen Production. Sie begreifen nicht, wie man über eine solche Unwahrscheinlichkeit hinauskommen könne. Und doch sind es dieselbigen, welche seit ihrer Jugend den Agamemnon seine Tochter opfern gesehen, um Fahrwind zu erlangen; auch Medeen, wie sie auf geflügeltem Wagen nach den allerschreck-

lichsten Beschwörungen davonfliegt. Glauben sie denn mehr an das Eine als an das Andere? oder könnte die Gewöhnung, diese zweyte Natur der Gemeinheit, völlig über ihre Vernunft siegen? Und so würde denn das Mädchen von Orleans, begeistert, wirklich oder im Wahn, von jener Seite ein verächtliches Lächeln hervorrufen, und, indessen sie Cassandra's ahnungsvollen Prophezeyungen aufmerksam zuhörten, würde die Jungfrau, die Retterin von Frankreich, sie empören, wenn man sie mit den Farben darstellte, womit die gleichzeitige Geschichte sie geschmückt hat.

Glücklicherweise jedoch werden diese Gesinnungen nicht durchgehen; und, wie bequem es auch seyn mag, dem betretenen Pfade zu folgen, ohne rechts und links zu sehen, so finden wir uns doch in einem Jahrhundert, wo der Blick umsichtig und klar genug werden muß, um über die Gränze zu dringen, welche von der Gewöhnung gezogen worden. Ja, dann werden wir des Guten uns bemächtigen,

wo wir es finden und unter welcher Gestalt es sich darstellt.

---

## Bemerkung des Uebersetzers.

Wenn uns Deutsche in jedem Fall interessiren muß, zu sehen wie ein geistreicher Franzos gelegentlich in unsere Literatur hineinblickt, so dürfen wir doch nicht allzustolz werden über das Lob, was man uns dorther von Zeit zu Zeit ertheilen mag. Die Freyheit, ja Unbändigkeit unserer Literatur ist jenen lebhaft thätigen Männern eben willkommen, welche gegen den Classicismus noch im Streit liegen, da wir uns schon so ziemlich in dem Stande der Ausgleichung befinden und meistens wissen, was wir von allen Dichtarten aller Zeiten und Völker zu halten haben. Bewahren wir die längst errungenen Vortheile weislich im Auge, so dürfen wir uns an der Leidenschaftlichkeit unserer Nachbarn, welche mehr fordern und zugestehen, als wir selbst,

gar wohl ergötzen, erbauen und unsrer unbestrittenen Vorzüge genießen. Lassen wir uns ferner von den Einzelnheiten in oben genannter Zeitschrift nicht hinreißen, so ist es höchst interessant, eine Gesellschaft gebildeter, erfahrner, kluger, geschmackreicher Männer zu bemerken, denen man nicht in allen Capiteln beyzustimmen braucht um von ihren Einsichten Vortheil zu ziehen: wie sich denn gegen die mitgetheilte Stelle immer noch anführen ließe, daß die griechische Mythologie als höchst gestaltet, als Verkörperung der tüchtigsten reinsten Menschheit, mehr empfohlen zu werden verdiene als das häßliche Teufels- und Hexenwesen, das nur in düstern ängstlichen Zeitläufen aus verworrener Einbildungskraft sich entwickeln und in der Hefe menschlicher Natur seine Nahrung finden konnte.

Freylich muß es dem Dichter erlaubt seyn, auch aus einem solchen Element Stoff zu seinen Schöpfungen zu nehmen, welches Recht er sich auf keine Weise wird verkümmern las-

sen. Und so haben denn auch jene freysinnigen Männer, uns zu Vortheil und Vergnügen, solchen Talenten die Bahn eröffnet, welche man sonst völlig zurückgedrängt, vielleicht vernichtet hätte. Daher fügt sich denn, daß die Stapferische Uebersetzung meines Faust neu abgedruckt und, von lithographirten Blättern begleitet, nächstens erscheinen wird. Mit dieser Arbeit ist Herr Delacroix beschäftigt, ein Künstler dem man ein entschiedenes Talent nicht abläugnet, dessen wilde Art jedoch, womit er davon Gebrauch macht, das Ungestüm seiner Conceptionen, das Getümmel seiner Compositionen, die Gewaltsamkeit der Stellungen und die Rohheit des Colorits keineswegs billigen will. Deßhalb aber ist er eben der Mann, sich in den Faust zu versenken und wahrscheinlich Bilder hervorzubringen, an die Niemand hätte denken können. Zwey Probedrücke liegen vor uns die auf das Weitere begierig machen. Der eine davon stellt die, auf Zauberpferden, in der Nacht

am Hochgericht vorbeystürmenden Gesellen dar, wo, bey aller der entsetzlichen Eile, Faust's ungestüme neugierige Frage und eine ruhig-abweisende Antwort des Bösen gar wohl ausgedrückt sind; der andere, wo der in Auerbach's Keller auf den Boden strömende Höllenwein flammend aufschlägt und eine sehr charakteristisch bewegte Gesellschaft von unten mit ängstlichen Lichtern und Wiederscheinen sichtbar macht.

Beyde Blätter sind zwar bloß flüchtige Skizzen, etwas roh behandelt, aber voll Geist, Ausdruck und auf gewaltigen Effect angelegt. Wahrscheinlich gelingen dem Künstler die übrigen wilden ahnungsvollen und seltsamen Situationen gleichfalls, und wenn er sich dem Zärtern auf irgend eine Weise zu fügen versteht, so haben wir ein wundersames, in jenes paradoxe Gedicht harmonisch eingreifendes Kunstwerk nächstens zu erwarten.

---

# Homer
## noch einmal.

Es giebt unter den Menschen gar vielerley Widerstreit, welcher aus den verschiedenen einander entgegengesetzten, nicht auszugleichenden Denk- und Sinnesweisen sich immer auf's neue entwickelt. Wenn eine Seite nun besonders hervortritt, sich der Menge bemächtigt und in dem Grade triumphirt, daß die entgegengesetzte sich in die Enge zurückziehen und für den Augenblick im Stillen verbergen muß; so nennt man jenes Uebergewicht den Zeitgeist, der denn auch eine Zeit lang sein Wesen treibt.

In den früheren Jahrhunderten läßt sich bemerken, daß eine solche besondere Weltansicht und ihre praktischen Folgen sich sehr lange

erhalten, auch ganze Völker und vieljährige Sitten zu bestimmen und zu bestätigen wußte; neuerlich aber ergiebt sich eine größere Versatilität dieser Erscheinung, und es wird nach und nach möglich, daß zwey Gegensätze zu gleicher Zeit hervortreten und sich einander das Gleichgewicht halten können, und wir achten dieß für die wünschenswertheste Erscheinung.

So haben wir z. B. in Beurtheilung alter Schriftsteller uns im Sondern und Trennen kaum auf den höchsten Grad der Meisterschaft erhoben, als unmittelbar eine neue Generation auftritt, welche sich das Vereinen, das Vermitteln zu einer theuren Pflicht machend, uns, nachdem wir den Homer einige Zeit, und zwar nicht ganz mit Willen, als ein Zusammengefügtes, aus mehreren Elementen Angereihtes vorgestellt haben, abermals freundlich nöthigt, ihn als eine herrliche Einheit, und die unter seinem Namen überlieferten Gedichte als einem einzigen höheren Dichtersinne ent-

quollene Gottesgeschöpfe vorzustellen. Und dieß geschieht denn auch im Zeitgeiste, nicht verabredet noch überliefert, sondern proprio motu, der sich mehrfältig unter verschiedenen Himmelsstrichen hervorthut.

---

## Die Bacchantinnen des Euripides.

---

Semele, Tochter des Thebaischen Herrschers Cadmus, in Hoffnung dem Viel-Vater Zeus einen Sohn zu bringen ward verderbt und aufgezehrt durch himmlisches Feuer, der Knabe gerettet, im Verborgenen aufgepflegt und erzogen, auch des Olymps und eines göttlichen Daseyns gewürdigt. Auf seinen Erdewanderungen und Zügen in die Geheimnisse des Rheadienstes bald eingeweiht, ergiebt er sich ihnen und fördert sie aller Orten, insgeheim einschmeichelnde Mysterien, öffentlich ei-

nen grellen Dienst unter den Völkerschaften ausbreitend.

Und so ist er im Beginn der Tragödie von lydischen enthusiastischen Weibern begleitet in Theben angelangt, seiner Vaterstadt, will daselbst als Gott anerkannt seyn und Göttliches erregen. Sein Großvater Cadmus lebt noch, uralt; er und der Urgreis Tiresias sind der heiligen Weihe günstig und schließen sich an. Pentheus aber, auch ein Enkel des Cadmus von Agave, jetzt Oberhaupt von Theben, widersetzt sich den Religions-Neuerungen und will sammt den Thebanern und Thebanerinnen einen göttlichen Ursprung des Bacchus nicht anerkennen. Zwar giebt man zu: er sey ein Sohn der Semele, diese aber, eben deßwegen weil sie sich fälschlich als Geliebte Jupiters angegeben, vom Blitz und Feuerstrahl getroffen worden.

Pentheus behandelt nun daher die vom Bacchus als Chor eingeführten lydischen Frauen auf das schmählichste; dieser aber weiß

sich und die Seinigen zu retten und zu rächen, und dagegen Agaven mit ihren Schwestern und die andern ungläubigen Thebanerinnen zu verwirren, zu verblenden und von begeister-ter Wuth angefacht nach dem ominosen Gebirg Kithäron, woselbst der verwandte Aktäon umgekommen, hinauszutreiben. Dort halten sie sich für Jägerinnen, die nicht allein dem friedlichen Hochwild, sondern auch Löwen und Panthern nachzujagen berufen sind. Pentheus aber, auf eine abenteuerliche Weise gleichfalls verwirrt, von gleichem Wahnsinn getrieben, folgt ihrer Spur, und wird, sie belauschend, von seiner Mutter und ihren Gefährten entdeckt, aufgejagt als Löwe, erschlagen und zerrissen.

Das Haupt, vom Körper getrennt, wird nun als würdige Beute auf einen Thyrsus gesteckt, den Agave ergreift und damit nach Theben triumphirend hereinzieht. Ihrem Vater Cadmus, der eben des Sohnes Glieder kümmerlich aus den Gebirgsschluchten gesammelt

hereinbringt, begegnet sie, rühmt sich ihrer Thaten, zeigt auf das Löwenhaupt das sie zu tragen wähnt, und verlangt in ihrem Uebermuth ein großes Gastmahl angestellt; der Vater aber jammervoll beginnt:

CADMUS.

O Schmerzen! gränzenlose, nicht dem Blick zu schaun,
Todtschlag geübt, ein jammervolles Händewerk.
Mag diess den Göttern hochwillkommnes Opfer seyn;
Zum Gastmahl aber rufst du Theben, rufest mich.
O weh des Unheils, dir zuerst und mir sodann:
So hat der Gott uns, zwar gerecht, doch ohne Maass,
Obschon Verwandte zugeführt dem Untergang.

AGAVE.

So düster lustlos wird das Alter jeglichem
Getrübten Auges. Aber möge doch mein Sohn
Jagdglücklich seyn, nach mütterlichem Vorgeschick,
Wenn er thebaisch jungem Volke zugesellt
Auf Thiere strebt. Mit Göttern aber liebt er sich
Allein zu messen. Vater, warnen wir ihn doch!
Mit grübelhaftem Uebel nie befass' er sich.

Wo ist er denn? wer bringt ihn vor mein Auge her?
O ruft ihn, dass er schaue mich Glückselige!

CADMUS.

Weh! weh! erfahrt ihr jemals was ihr da gethan;
Schmerz wird euch schmerzen, grimmig! bleibt ihr aber so
Hinfort in diesem Zustand, welcher euch ergriff,
Wenn auch nicht glücklich, glaubt ihr euch nicht unbeglückt.

AGAVE.

Was aber ist Unrechtes hier, und Kränkendes?

CADMUS.

So wende mir zuerst dein Auge ätherwärts.

AGAVE.

Wohl denn! Warum befiehlst du mir hinaufzuschaun?

CADMUS.

Ist er wie immer, oder siehst du Aenderung?

AGAVE.

Viel glänzender denn sonst, und doppelt leuchtet er.

CADMUS.

So ist ein Aufgeregtes in der Seele dir.

AGAVE.

Ich weiss nicht was du sagen willst, doch wird es mir
Als ein Besinnen, anders aber als es war.

CADMUS.

Vernimmst mich also deutlich und erwiederst klug?

AGAVE.

Vergessen hab' ich, Vater, was zuvor ich sprach.

CADMUS.

In welches Haus denn kamst du bräutlich eingeführt?

AGAVE.

Dem Sohn des Drachenzahns ward ich, dem Echion.

CADMUS.

Und welchen Knaben gabst dem Gatten du daheim?

AGAVE.

Pentheus entsprang aus unser beyden Einigkeit.

CADMUS.

Und wessen Antlitz führst du auf der Schulter hier?

AGAVE.

Des Löwen, wie die Jägerinnen mir gereicht.

CADMUS.

So blicke grad' auf, wenig Mühe kostet es.

AGAVE.

Ach, was erblick' ich? trage was hier in der Hand?

CADMUS.

Betracht' es nur, und lerne deutlich was es ist!

AGAVE.

Das grösste Leiden seh' ich Unglückselige.

CADMUS.

Dem Löwen doch vergleichbar nicht erscheint dir diess?

AGAVE.

Nein, nicht! von Pentheus trag' ich jammmervoll das Haupt.

CADMUS.

Bejammert lange, früher als du's anerkannt.

AGAVE.

Wer tödtet' ihn? wie kam er doch in meine Faust?

CADMUS.

Unsel'ge Wahrheit! wie erscheinst du nicht zur Zeit.

AGAVE.

Sprich nur, das Herz hat dafür auch noch einen Puls.

CADMUS.

Du, du erschlugst ihn, deine Schwestern würgten mit.

AGAVE.

Wo aber kam er um? zu Hause, draussen, wo?

CADMUS.

Von seinen Hunden wo Aktaeon ward zerfleischt.

AGAVE.

Wie zum Kithaeron aber kam der Unglücksmann?

CADMUS.

Dem Gott zum Trotze, deiner auch, der Schwärmenden.

AGAVE.

Wir aber dort gelangten an ihn welcher Art?

CADMUS.

Ihr ras'tet, ras'te bacchisch doch die ganze Stadt.

AGAVE.

Dionysos, er verdarb uns, diess begreif' ich nun.

CADMUS.

Den ihr verachtet, nicht als Gott ihn anerkannt.

AGAVE.

Allein der theure Leib des Sohnes, Vater, wo?

# Euripides' Phaethon.

[Zu Kunst und Alterthum IV. 2. S. 26.]

Wo einmal ein Lebenspunct aufgegangen ist, fügt sich manches Lebendige daran. Dieß bemerken wir bey jener versuchten Restauration des Euripidischen Phaethon, worüber wir uns auf Anregung eines kenntnißreichen Mannes folgendermaßen vernehmen lassen, indem wir die Freunde bitten die fragliche Stelle gefällig vorher nachzusehen.

Als am Ende des vorletzten Acts, um nach unserer Theatersprache zu reden, Phaethon von seinem göttlichen Vater die Führung des Sonnenwagens erbeten und ertrotzt, folgt ihm unsere Einbildungskraft auf seiner gefährlichen Bahn und zwar, wenn wir das Unternehmen recht in's Auge fassen, mit Furcht und Entsetzen. In des irdischen Vaters Hause

jedoch gehen die Hochzeitsanstalten immer fort, schon hören wir in der Nähe feyerliche Hymnen erschallen, wir erwarten das Auftreten des Chors. Nun erfolgt ein Donnerschlag, der Sturz des Unglückseligen aus der Höhe geschieht außerhalb des Theaters, und in Gefolg oben angeführter Restauration wagte man schon folgende Vermuthung. „Wir denken uns das Phänomen als wenn mit Donnergepolter ein Meteorstein bey heiterm Himmel herabstürzte, in die Erde schlüge und sodann alles wieder vorbey wäre: denn so bald Klymene den todten Sohn versteckt hat, ja sogar inzwischen, fährt der Chor in seinem Festgesange fort.“

Nun finden wir bey Diogenes Laertius, in dem Leben des Anaxagoras, einige hierher gehörige Stellen. Von diesem Philosophen wird gemeldet: „Er habe behauptet die Sonne sey eine durchglühte Metallmasse, μύδρος διάπυρος“ wahrscheinlich wie der aufmerkende und folgernde Philosoph sie aus der Oesse

halbgeschmolzen unter den schweren Hämmern gesehen. Bald darauf heißt es, daß er auch den Fall des Steins bey Aigos Potamoi vorausgesagt und zwar werde derselbe aus der Sonne herunter fallen. Daher habe auch Euripides, der sein Schüler gewesen, die Sonne, in der Tragödie Phaethon, einen Goldklumpen genannt: χρυσέαν βῶλον.

Ob uns nun schon die Stelle des Tragikers nicht vollständig übrig geblieben, so können wir doch, indem dieser Ausdruck sogleich auf die Erwähnung des gefallenen Steins folgt, schließen und behaupten, daß nicht sowohl von der Sonne, sondern von dem aus ihr herabstürzenden brennenden Jüngling die Rede sey.

Man überzeuge sich, daß Phaethon, den Sonnenwagen lenkend, für kurze Zeit als ein anderer Helios, identisch mit der Sonne gedacht werden müsse; daß ferner Zeus in der Tragödie die unselige Abirrung unmittelbar merkend, großes Unheil, wie es Ovid und

Nonnus ausgemalt, zu verhüten, zugleich aber einen enggehaltenen lakonischen Hergang der Tragödie zu begünstigen, mit dem Blitz alsobald drein geschlagen. In der Verflechtung eines solchen Augenblicks ist es gleichlautend ob die Sonne selbst, oder, sich absondernd von ihr ein feuriger Metallklumpen, oder der wagehalsige Führer als entzündetes Meteor herunterstürze. Höchst willkommen muß dem hochgebildeten Dichter dieses Zweydeutige gewesen seyn um seine Naturweisheit hier eingreifen zu lassen. Dieses Ereigniß war von großem theatralischen Effect und doch nicht abweichend von dem wie es in der Welt herzugehen pflegt: denn wir würden uns noch heutiges Tags von einem einzelnen Donnerschlag nicht irre machen lassen, wenn er sich bey irgend einer Feyer vernehmen ließe.

Daher können wir die Art nicht billigen wie das Fragment von Markland (Beck's Ausgabe des Eurip. Thl. II. S. 462) erklärt wird, indem er es für eine Variante von χρυσέᾳ βάλ-

λει φλογί hielt und darüber von Porson zu Eurip. Orest 971. belobt wurde. Dieß kann durchaus der Fall nicht seyn, weil sich Diogenes ausdrücklich auf den gleichen Ausdruck des Anaxagoras beruft. Vergleichen wir nun dazu Plin. Histor. Nat II. 58: celebrant Graeci Anaxagoram — praedixisse quibus diebus saxum casurum esset de sole. — Quod si quis praedictum credat, simul fateatur necesse est, majoris miraculi divinitatem Anaxagorae fuisse, solvique rerum naturae intellectum et confundi omnia, si aut ipse sol lapis esse aut unquam lapidem in eo fuisse credatur: decidere tamen crebro non erit dubium.

Aristoteles in dem ersten Buche über Meteorisches und zwar dessen achten Capitel, spricht bey Gelegenheit der Milchstraße und deren Ursprung und Verhältniß folgendes aus: es hätten einige der Pythagoreer sie den Weg genannt, die Bahn solcher Gestirne dergleichen bey dem Untergang Phaethons niedergefallen sey.

Hieraus ergiebt sich denn, daß die Alten das Niedergehen der Meteorsteine durchaus mit dem Sturze Phaethons in Verknüpfung gedacht haben.

---

# Nachlese
## zu Aristoteles' Poetik.

---

Ein jeder der sich einigermaßen um die Theorie der Dichtkunst überhaupt, besonders aber der Tragödie bekümmert hat, wird sich einer Stelle des Aristoteles erinnern, welche den Auslegern viel Noth machte, ohne daß sie sich über ihre Bedeutung völlig hätten verständigen können. In der nähern Bezeichnung der Tragödie nämlich scheint der große Mann von ihr zu verlangen, daß sie durch Darstellung Mitleid und Furcht erregender Handlungen und Ereignisse von den genannten Lei-

denschaften das Gemüth des Zuschauers reinigen solle.

Meine Gedanken und Ueberzeugung von gedachter Stelle glaube ich aber am besten durch eine Uebersetzung derselben mittheilen zu können.

„Die Tragödie ist die Nachahmung einer bedeutenden und abgeschlossenen Handlung, die eine gewisse Ausdehnung hat und in anmuthiger Sprache vorgetragen wird, und zwar von abgesonderten Gestalten deren jede ihre eigne Rolle spielt, und nicht erzählungsweise von einem Einzelnen; nach einem Verlauf aber von Mitleid und Furcht mit Ausgleichung solcher Leidenschaften ihr Geschäft abschließt.“

Durch vorstehende Uebersetzung glaube ich nun die bisher dunkel geachtete Stelle in's Klare gesetzt zu sehen und füge nur folgendes hinzu: wie konnte Aristoteles in seiner, jederzeit auf den Gegenstand hinweisenden Art, indem er ganz eigentlich von der Construction des Trauerspiels redet, an die Wirkung, und was mehr

ist, an die entfernte Wirkung denken, welche eine Tragödie auf den Zuschauer vielleicht machen würde? Keineswegs! er spricht ganz klar und richtig aus: Wenn sie durch einen Verlauf von Mitleid und Furcht erregenden Mitteln durchgegangen, so müsse sie mit Ausgleichung, mit Versöhnung solcher Leidenschaften zuletzt auf dem Theater ihre Arbeit abschließen.

Er versteht unter Katharsis, diese aussöhnende Abrundung, welche eigentlich von allem Drama, ja sogar von allen poetischen Werken gefordert wird.

In der Tragödie geschieht sie durch eine Art Menschenopfer, es mag nun wirklich vollbracht oder, unter Einwirkung einer günstigen Gottheit, durch ein Surrogat gelöst werden, wie im Falle Abrahams und Agamemnons, genug, eine Söhnung, eine Lösung ist zum Abschluß unerläßlich, wenn die Tragödie ein vollkommenes Dichtwerk seyn soll. Diese Lösung aber, durch einen günstigen, gewünschten Ausgang bewirkt, nähert sich schon der

Mittelgattung, wie die Rückkehr der Alceste; dagegen im Lustspiel gewöhnlich zu Entwirrung aller Verlegenheiten, welche ganz eigentlich das Geringere von Furcht und Hoffnung sind, die Heyrath eintritt, die, wenn sie auch das Leben nicht abschließt, doch darin einen bedeutenden und bedenklichen Abschnitt macht. Niemand will sterben, Jedermann heyrathen, und darin liegt der halb scherz- halb ernsthafte Unterschied zwischen Trauer- und Lustspiel israelitischer Aesthetik.

Ferner bemerken wir, daß die Griechen ihre Trilogie zu solchem Zwecke benutzt: denn es giebt wohl keine höhere Katharsis als der Oedipus von Kolonus, wo ein halbschuldiger Verbrecher, ein Mann, der durch dämonische Constitution, durch eine düstere Heftigkeit seines Daseyns, gerade bey der Großheit seines Charakters, durch immerfort übereilte Thatausübung, den ewig unerforschlichen, unbegreiflich-folgerechten Gewalten in die Hände rennt, sich selbst und die Seinigen in das tiefste, un-

herstellbarste Elend stürzt, und doch zuletzt noch aussöhnend ausgesöhnt und zum Verwandten der Götter, als segnender Schutzgeist eines Landes eines eignen Opferdienstes werth, erhoben wird.

Hierauf gründet sich nun auch die Maxime des großen Meisters, daß man den Helden der Tragödie weder ganz schuldig, noch ganz schuldfrey darstellen müsse. Im ersten Falle wäre die Katharsis bloß stoffartig und der ermordete Bösewicht z. B. schiene nur der ganz gemeinen Justiz entgangen; im zweyten Falle ist sie nicht möglich: denn dem Schicksal oder dem menschlich Einwirkenden fiele die Schuld einer allzuschweren Ungerechtigkeit zur Last.

Uebrigens mag ich bey diesem Anlaß, wie bey jedem andern, mich nicht gern polemisch benehmen; anzuführen habe ich jedoch wie man sich mit Auslegung dieser Stelle bisher beholfen. Aristoteles nämlich hatte in der Politik ausgesprochen: daß die Musik zu sittlichen Zwecken bey der Erziehung benutzt wer-

den könnte, indem ja durch heilige Melodien die in den Orgien erst aufgeregten Gemüther wieder besänftigt würden und also auch wohl andere Leidenschaften dadurch könnten in's Gleichgewicht gebracht werden. Daß hier von einem analogen Fall die Rede sey, läugnen wir nicht, allein er ist nicht identisch. Die Wirkungen der Musik sind stoffartiger, wie solches Händel in seinem Alexandersfest durchgeführt hat, und wie wir auf jedem Ball sehen können, wo ein, nach sittig-galanter Polonaise aufgespielter Walzer die sämmtliche Jugend zu bacchischem Wahnsinn hinreißt.

Die Musik aber, so wenig als irgend eine Kunst, vermag auf Moralität zu wirken, und immer ist es falsch, wenn man solche Leistungen von ihnen verlangt. Philosophie und Religion vermögen dieß allein; Pietät und Pflicht müssen aufgeregt werden, und solche Erweckungen werden die Künste nur zufällig veranlassen. Was sie aber vermögen und wirken, das ist eine Milderung roher Sit-

ten, welche aber gar bald in Weichlichkeit ausartet.

Wer nun auf dem Wege einer wahrhaft sittlichen inneren Ausbildung fortschreitet, wird empfinden und gestehen, daß Tragödien und tragische Romane den Geist keineswegs beschwichtigen, sondern das Gemüth und das was wir das Herz nennen in Unruhe versetzen und einem vagen unbestimmten Zustande entgegenführen; diesen liebt die Jugend, und ist daher für solche Productionen leidenschaftlich eingenommen.

Wir kehren zu unserm Anfang zurück und wiederholen: Aristoteles spricht von der Construction der Tragödie, insofern der Dichter sie als Object aufstellend, etwas würdig Anziehendes, Schau- und Hörbares abgeschlossen hervorzubringen denkt.

Hat nun der Dichter an seiner Stelle seine Pflicht erfüllt, einen Knoten bedeutend geknüpft und würdig gelöst; so wird dann dasselbe in dem Geiste des Zuschauers vorgehen;

die Verwicklung wird ihn verwirren, die Auflösung aufklären, er aber um nichts gebessert nach Hause gehen: er würde vielmehr, wenn er ascetisch aufmerksam genug wäre, sich über sich selbst verwundern, daß er eben so leichtsinnig als hartnäckig, eben so heftig als schwach, eben so liebevoll als lieblos sich wieder in seiner Wohnung findet wie er hinausgegangen. Und so glauben wir alles was diesen Punct betrifft gesagt zu haben, wenn sich schon dieses Thema durch weitere Ausführung noch mehr in's Klare setzen ließe.

---

## Lorenz Sterne.

---

Es begegnet uns gewöhnlich bey raschem Vorschreiten der litterarischen sowohl als humanen Bildung, daß wir vergessen, wem wir die ersten Anregungen, die anfänglichen

Einwirkungen schuldig geworden. Was da ist und vorgeht, glauben wir müsse so seyn und geschehen; aber gerade deßhalb gerathen wir auf Irrwege, weil wir diejenigen aus dem Auge verlieren, die uns auf den rechten Weg geleitet haben. In diesem Sinne mach' ich aufmerksam auf einen Mann, der die große Epoche reinerer Menschenkenntniß, edler Duldung, zarter Liebe in der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zuerst angeregt und verbreitet hat.

An diesen Mann, dem ich so viel verdanke, werd' ich oft erinnert; auch fällt er mir ein wenn von Irrthümern und Wahrheiten die Rede ist, die unter den Menschen hin und wieder schwanken. Ein drittes Wort kann man im zarteren Sinne hinzufügen, nämlich Eigenheiten. Denn es giebt gewisse Phänomene der Menschheit, die man mit dieser Benennung am besten ausdrückt; sie sind irrthümlich nach außen, wahrhaft nach innen und, recht betrachtet, psychologisch höchst wich-

tig. Sie sind das was das Individuum constituirt, das Allgemeine wird dadurch specificirt und in dem Allerwunderlichsten blickt immer noch etwas Verstand, Vernunft und Wohlwollen hindurch, das uns anzieht und fesselt.

Gar anmuthig hat in diesem Sinne Yorik Sterne, das Menschliche im Menschen auf das zarteste entdeckend, diese Eigenheiten, in sofern sie sich thätig äußern, ruling passion genannt. Denn fürwahr sie sind es die den Menschen nach einer gewissen Seite hintreiben, in einem folgerechten Gleise weiterschieben und ohne daß es Nachdenken, Ueberzeugung, Vorsatz oder Willenskraft bedürfte, immerfort in Leben und Bewegung erhalten. Wie nahe die Gewohnheit hiemit verschwistert sey, fällt sogleich in die Augen: denn sie begünstigt ja die Bequemlichkeit in welcher unsere Eigenheiten ungestört hinzuschlendern belieben.

## Oeuvres dramatiques de Goethe traduites de l' Allemand.

(Fortsetzung)

Eine Reise nach Italien konnte kein gleichgültiges Ereigniß in dem Leben des Dichters bleiben. Aus einer Atmosphäre, die schwer und trüb gewissermaßen auf ihm lastete, wie sie einen kleinen deutschen Zirkel umwölken mag, unter den glücklichen Himmel von Rom, Neapel, Palermo versetzt, empfand er die ganze poetische Energie seiner ersten Jahre. Den Stürmen entronnen, die seine Seele verwirrten, entwichen dem Kreis der sie zu verengen strebte, fühlte er sich zum erstenmal im Besitz aller seiner Kräfte und hatte seitdem an Ausdehnung und Heiterkeit nichts mehr zu gewinnen. Von dem Augenblicke an

ist er nicht bloß entwerfend, und, wollte man auch seine Conceptionen nicht alle in gleichem Grade glücklich nennen, so wird doch die Ausführung, wonach man vielleicht in der Poesie wie in der Malerey den Künstler am sichersten mißt, stets für vollkommen zu halten seyn.

Nach dem Bekenntniß aller Deutschen findet sich dieses Verdienst im höchsten Grade in zwey Stücken, welche sich unmittelbar auf diese Epoche seiner Laufbahn beziehen, in Tasso nämlich und Iphigenien. Diese beyden Stücke sind das Resultat einer Vereinigung des Gefühls der äußern Schönheit, wie man sie in der mittägigen Natur und den Denkmalen des Alterthums findet, von einer Seite, und von der andern des Zartesten und Allerfeinsten was in dem Geiste des deutschen Dichters sich entwickeln mochte. So wird im Tasso ein geistreicher Dialog angewendet, in Schattirungen, wie Plato und Euripides pflegen, eine Reihe von Ideen und Gefühlen auszudrücken, die vielleicht unserm Dichter allein

angehören. Die Charaktere der Personen, ihre ideelle Beziehung, der Typus den eine jede darstellt, man fühlt daß er dieß nicht allein in der Geschichte von Ferrara gefunden hat; man erkennt die Erinnerungen die er von Hause mitbrachte, um sie in den poetischen Zeiten des Mittelalters und unter dem sanften Himmel von Italien zu verschönern. Mir scheint die Rolle des Tasso gänzlich bestimmt zu einer bewundernswürdigen Nachbildung der Verwirrungen einer Einbildungskraft, die, sich selbst zum Raube gegeben, an einem Worte sich entflammt, entmuthigt, verzweifelt, an einer Erinnerung festhält, sich für einen Traum entzückt, eine Begebenheit aus jeder Aufregung macht, eine Marter aus jeder Unruhe; genug, welche leidet, genießt, lebt in einer fremden unwirklichen Welt, die aber auch ihre Stürme hat, ihre Freuden und Traurigkeiten. Eben so zeigt sich Jean Jacques in seinen Reverieen, und so hatte der Dichter sich lange gefunden, und mir scheint, er selbst

spricht aus dem Munde des Tasso, und durch diese harmonische Poesie hört man den Werther durch.

Iphigenie ist die Schwester des Tasso; diese beyden haben eine Familienähnlichkeit, die sich leicht erklärt, wenn man weiß, daß sie beyde zu gleicher Zeit geschrieben sind und zwar unter dem Einfluß des Italiänischen Himmels. Da er aber in Iphigenien, statt der Stürme eines kleinen Hofes, die majestätischen Erinnerungen der Familie des Tantalus zu schildern hatte, und, anstatt der Qualen des Wahnsinns der Einbildungskraft, das Schicksal und die Furien, hat er sich zu einer größern poetischen Höhe erhoben. In diesem Werk, welches die Deutschen und der Autor selbst für das vollendetste seiner dramatischen Compositionen halten, verhüllen sich ohne Widerrede die Gefühle einer völlig christlichen Zartheit und einer ganz modernen Fortbildung unter Formen, dem Alterthum entnommen; aber es wäre un-

möglich diese verschiedenen Elemente harmonischer zu verbinden. Es sind nicht nur die äußern Formen der griechischen Tragödie mit Kunst nachgeahmt, der Geist der antiken Bildkunst, in durchaus gleichem Leben, beseelt und begleitet mit ruhiger Schönheit die Vorstellungen des Dichters. Diese Conceptionen gehören ihm und nicht dem Sophokles, das bekenne ich; aber ich könnte ihn nicht ernsthaft darüber tadeln, daß er sich treu geblieben. Und was haben denn Fenelon und Racine gethan? Wohl ist der Charakter des Alterthums in ihren Werken genugsam eingedruckt, aber hat auch der eine dort die Eifersucht der Phädra gefunden, der andere die evangelische Moral, welche durch den ganzen Telemach durchgeht? Unser Dichter nun hat wie sie gehandelt, es war keineswegs in seiner Art, sich völlig in der Nachahmung eines Modells zu vergessen; er hat von der antiken Muse sich eindringliche Accente zugeeignet, aber um den Grundsinn seiner Gesänge ihm einzuflößen waren zwey

lebendige Musen unentbehrlich: seine Seele und seine Zeit.

Egmont scheint mir der Gipfel der theatralischen Laufbahn unsers Dichters; es ist nicht mehr das historische Drama wie Götz, es ist nicht mehr die antike Tragödie wie Iphigenie, es ist die wahrhaft neuere Tragödie, ein Gemälde der Lebensscenen das mit der Wahrheit des erstern, das Einfach-grandiose der zweyten verbindet. In diesem Werke, geschrieben in der Kraft der Jahre und der Fülle des Talents, hat er vielleicht mehr als irgendwo das Ideal des menschlichen Lebens dargestellt, wie ihm solches aufzufassen gefallen hat. Egmont, glücklich, heiter, verliebt ohne entschiedene Leidenschaft, der Süßigkeit des Daseyns edel genießend, mit Lebenslust dem Tode entgegengehend: dieß ist Egmont, der Held des Dichters.

Nun giebt es aber ein Werk unsres Dichters, nicht nur keinem sonst vorhandenen vergleichbar sondern auch abgesondert von seinen

eigenen zu betrachten. Es ist der Faust, die seltsame tiefe Schöpfung, das wunderliche Drama, in welchem die Wesen jedes Ranges vortreten: vom Gott des Himmels bis zu den Geistern der Finsterniß, von dem Menschen bis zum Thiere und tiefer bis zu jenen ungestalteten Geschöpfen, welche, wie Shakespears Caliban, nur der Einbildungskraft des Dichters ihr scheusliches Daseyn verdanken konnten. Ueber dieses sonderbare Werk wäre gar sehr viel zu sagen; man findet der Reihe nach Musterstücke jeder Schreibart: von dem derbsten Possenspiel bis zur erhabensten lyrischen Dichtung; man findet die Schilderungen aller menschlichen Gefühle, von den widerwärtigsten bis zu den zärtlichsten, von den düstersten bis zu den allersüßesten. Indem ich mich aber von dem historischen Standpunct, auf welchen ich mich beschränke, nicht entfernen darf und nur die Person des Dichters in seinen Werken suchen mag; so begnüge ich mich, den Faust als den vollkommensten Ausdruck anzusehen, welchen

der Dichter von sich selbst gegeben hat. Ja, dieser Faust, den er in seiner Jugend erfaßte, im reifen Alter vollbrachte, dessen Vorstellung er mit sich durch alle die Aufregungen seines Lebens trug, wie Camoens sein Gedicht durch die Wogen mit sich führte: dieser Faust enthält ihn ganz. Die Leidenschaft des Wissens und die Marter des Zweifels, hatten sie nicht seine jungen Jahre geängstigt? Woher kam ihm der Gedanke, sich in ein übernatürliches Reich zu flüchten, an unsichtbare Mächte sich zu berufen, die ihn eine Zeit lang in die Träume der Illuminaten stürzten und die ihn sogar eine Religion erfinden machten. Diese Ironie des Mephistopheles, der mit der Schwäche und den Begierden des Menschen ein so freveles Spiel treibt, ist dieß nicht die verachtende, spottende Seite des Dichtergeistes, ein Hang zum Verdrießlichseyn, der sich bis in die frühesten Jahre seines Lebens aufspüren läßt, ein herber Sauerteig für immer in eine starke Seele durch frühzeitigen Ueberdruß ge=

worfen. Die Person des Faust besonders, des Mannes, dessen brennendes unermüdetes Herz weder des Glücks ermangeln noch solches genießen kann, der sich unbedingt hingiebt und sich mit Mistrauen beobachtet, der Enthusiasmus der Leidenschaft und die Muthlosigkeit der Verzweiflung verbindet, ist dieß nicht eine beredte Offenbarung des geheimsten und erregtesten Theiles der Seele des Dichters. Und nun, das Bild seines innern Lebens zu vollenden, hat er die allerliebste Figur Margarethens hinzugestellt, ein erhöhtes Andenken eines jungen Mädchens, von der er mit vierzehn Jahren geliebt zu seyn glaubte, deren Bild ihn immer umschwebte und jeder seiner Heldinnen einige Züge mitgetheilt hat. Dieß himmlische Hingeben eines naiven, frommen und zärtlichen Herzens contrastirt bewunderswürdig mit der sinnlichen und düstern Auffspannung des Liebhabers, den in der Mitte seiner Liebesträume die Phantome seiner Einbildungskraft und der Ueberdruß seiner Gedan-

ken verfolgen, mit diesen Leiden einer Seele, die zerknirscht aber nicht ausgelöscht wird, die gepeinigt ist von dem unbezwinglichen Bedürfniß des Glücks und dem bittern Gefühl, wie schwer es sey es zu empfangen und zu verleihen. Da der Dichter niemals etwas schrieb, ohne daß man gewissermaßen den Anlaß dazu in irgend einem Capitel seines Lebens finden könnte, so treffen wir überall auf Spuren der Einwirkung gleichzeitiger Begebenheiten, oder auch Erinnerungen derselben. Zu Palermo ergreift ihn das geheimnißvolle Schicksal des Cagliostro, und seine Einbildungskraft, von lebhafter Neugierde getrieben, kann diesen wunderbaren Mann nicht los lassen, bis er ihn dramatisch gestaltet, um sich selbst gleichsam ein Schauspiel zu geben. So entstand der Groß-Cophta, welchem das berüchtigte Abentheuer des Halsbandes zu Grunde liegt. Bey'm Lesen dieser übrigens sehr unterhaltenden Komödie erinnert man sich, daß der Dichter einige Zeit zu ähnlichem Wahn hinneig-

te, wie der ist den er entwickelt; wir sehen einen enttäuschten Adepten, der die gläubige Exaltation der Schüler so wie die geschickte Marktschreierey des Meisters darstellt, und zwar wie ein Mann der die eine getheilt und die andere nahe gesehen hat. Man muß geglaubt haben, um so treffend über das zu spotten woran man nicht mehr glaubt.

In den kleinen Komödien bey Gelegenheit der französischen Revolution wird man keine übersichtliche Würdigung dieses großen Ereignisses erwarten, vielmehr nur einen Beleg wie sich die augenblicklichen Einflüsse desselben in des Dichters Gesichtskreis lächerlich und widerwärtig darstellten. Diesen Eindruck hat er auf eine sehr heitere Weise im Bürgergeneral festgehalten.

Jery und Bätely, anmuthige Skizze einer Alpenlandschaft, ist als eine Erinnerung einer Schweizerwandrung anzusehen. Nun aber betrachten wir den Triumph der Empfindsamkeit, ein Possenspiel in Aristophanischer Manier, als

einen Ausfall des Dichters gegen eine Dichtart, die er selbst in Gang gebracht hatte. Dieses Stück ist eins von denen welche zu der, nach meiner Denkweise wenigstens, sehr übertriebenen Meinung der Frau von Stael Anlaß gegeben. Dieser trefflichen Frau, welche sonst über unsern Dichter einige bewundernswürdig geistreiche Seiten geschrieben hat, und die ihn zuerst in Frankreich durch einige freye Uebersetzungen voll Leben und Bewegung bekannt machte, Frau von Stael sieht in ihm einen Zauberer dem es Vergnügen macht, seine eigenen Gaukeleyen zu zerstören, genug, einen mystificirenden Dichter, der irgend einmal ein System festsetzt, und nachdem er es gelten gemacht, auf einmal aufgiebt, um die Bewunderung des Publicums irre zu machen und die Gefälligkeit desselben auf die Probe zu stellen. Ich aber glaube nicht, daß mit einem so leichtsinnig hinterhaltigen Gedanken solche Werke wären hervorzubringen gewesen. Dergleichen Grillen können höchstens Geistesspiele

und Skizzen des Talents veranlassen, mehr oder weniger auffallend; aber ich würde sehr verwundert seyn, wenn aus einer solchen Quelle etwas stark Erfaßtes oder tief Gefühltes hervorginge. Solche Eulenspiegeleyen geziemen dem Genie nicht. Im Gegentheil glaube ich gezeigt zu haben, daß der Dichter in allem was er hervorbrachte, seiner innern Regung gefolgt sey, wie in allem was er malte, er das nachbildete was er gesehen oder empfunden hatte. Mit sehr verschiedenen Fähigkeiten begabt mußte er in einem langen Leben durch die entgegengesetztesten Zustände hindurchgehen und sie natürlich in sehr von einander unterschiedenen Werken ausdrücken.

Auch will ich, wenn man es verlangt, wohl zugeben, daß, indem er den Triumph der Empfindsamkeit nach dem Werther, die Iphigenie nach dem Götz schrieb, er wohl lächlen konnte, wenn er an diese Verletzung ausschließlicher Theorieen dachte, an die Bestürzung in welche er jene Menschen werfen würde, die

in Deutschland gewöhnlicher sind als anderwärts, und immer eine Theorie fertig haben, um sie an ein Meisterwerk anzuheften. Aber ich wiederhole: ein solches Vergnügen kann wohl seine Werke begleitet, aber nicht veranlaßt haben; die Quelle war in ihm, die Verschiedenheit gehörte den Umständen und der Zeit.

Um nun die dramatische Laufbahn unsers Dichters zu beschließen, haben wir von Eugenien, der natürlichen Tochter, zu reden, wovon die erste Abtheilung allein erschienen ist. Hier gehören die Personen keinem Land an, keiner Zeit, sie heißen König, Herzog, Tochter, Hofmeisterin. Die Sprache übertrifft alles was der Dichter vollkommnes in dieser Art geleistet hat. Aber es scheint, wenn man die natürliche Tochter lies't, daß der Dichter kein Bedürfniß mehr empfinde sich mitzutheilen, und im Gefühl, daß er alles gesagt habe, nunmehr aufgiebt seine Gefühle zu malen, um sich in Erdachtem zu ergehen. Man

möchte sagen, daß er müde, das menschliche Leben ferner zu betrachten, nun in einer imaginairen Welt leben möchte, wo keine Wirklichkeit ihn beschränkte und die er nach Belieben zu rechte rücken könnte.

Also zurückschauend finden wir, daß der Dichter seine dramatische Laufbahn mit Nachahmung des Wirklichen im Götz von Berlichingen anfängt, durch eine falsche Dichtart, ohne sich viel aufzuhalten, durchgeht, wir meinen das bürgerliche Drama, wo das Herkömmliche ohne Hochsinn dargestellt wird; nun erhebt er sich in Iphigenien und Egmont zu einer Tragödie, welche ideeller als seine ersten Versuche noch auf der Erde fußt, die er endlich aus den Augen verliert und sich in das Reich der Phantasien begiebt. Es ist wunderbar dieser Einbildungskraft zuzusehen, die sich erst so lebhaft mit dem Schauspiel der Welt abgiebt, sodann sich nach und nach davon entfernt. Es scheint, daß die Freude an der Kunst mit der Zeit selbst über das Gefühl

dichterischer Nachahmung gesiegt habe, daß der Dichter zuletzt sich mehr in der Vollkommenheit der Form gefiel als in dem Reichthum einer lebendigen Darstellung. Und genau besehen ist die Form im Götz noch nicht entwickelt, sie herrscht schon in Iphigenien und in der natürlichen Tochter ist sie alles.

Dieß ist die Geschichte des Theaters unsers Dichters, und studirte man seinen Geist in andern Dichtarten die er versucht hat, würde man leicht auf den verschiedenen Linien die Puncte finden, welche denen, die wir auf der unsern angedeutet haben, entsprechen; man würde Werther Götz gegenüber, Hermann und Dorothea zur Seite von Iphigenien finden, und die Wahlverwandtschaften würden sehr gut als Gegenstück zur natürlichen Tochter gelten.

Stimmt man uns bey, betrachtet man Goethes litterarischen Lebensgang als Reflex seines innern sittlichen Lebens, so wird man einsehen, daß zu dessen Verständniß nicht eine

Uebersetzung einzelner Stücke erforderlich gewesen, sondern das Ganze seiner theatralischen Arbeiten, man wird fühlen, welches Licht dadurch über diesen Theil seiner Bemühungen und seiner übrigen Werke fallen müsse. Dieß ist der Zweck, den Herr Stapfer auf eine merkwürdige Weise erreicht; er hat in einer geistreichen und ausführlichen Notiz mit Fülle und Wahl die vorzüglichsten Ereignisse des Lebens unseres Dichters gesammelt und zusammengereiht, in Fragmenten aus seinen Memoiren und in einer Anzahl Uebersetzungen seiner kleinen Gedichte; diese Mittel erhellen und vervollständigen sich wechselsweise. Ihm ist man in dieser Sammlung die Uebersetzung des Götz, Egmont und Faust schuldig, drey Stücke des Dichters, welche am schwersten in unsere Sprache zu übertragen sind; Herr Stapfer hat sich jedoch talentvoll in diesem Falle bewiesen: denn indem er zwischen die Nothwendigkeit etwas fremd zu scheinen und die Gefahr inexact zu seyn sich gestellt

fand; so hat er muthig das erste vorgezogen; aber dieser Fehler, wenn es einer ist, sichert uns die Genauigkeit, welche alle die beruhigen muß, die vor allen Dingen vom Uebersetzer fordern, die Physionomie und Charakter des Autors überliefert zu sehen. Die übrigen Theile der Uebersetzung sind nach denselben Principien durchgeführt, und der Platz in unsern Bibliotheken ist diesem Werke angewiesen zwischen dem Shakespear des Herrn Guizot und dem Schiller des Herrn Barante.

---

## Der Pflanzenfreund aus der Ferne,

mit dem Bilde seiner Einsiedeley.

Hier wohn' ich unter Halmen, Blumen, Bäumen,
Und gehe sinnend oft die kleinen Wege,
Um die in zierlich abgemessnen Räumen
Sich Blüth' an Blüthe drängt bey treuer Pflege.
Und oft ergetz' ich mich in kind'schen Träumen
Dass sich in ihnen Gegenneigung rege:
Vergelten sie doch Liebe mit Vertrauen,
Durft' ich doch manch Geheimniss offen schauen.

Mit Namen weiss ich jegliche zu nennen,
Kundschaft von ihrer Eigenheit zu geben,
Die bunten Haufen sonder Zwang zu trennen,
Und die Getrennten wieder zu verweben;
Und lässt des Lebens Tiefe sich erkennen,
So glaub' ich, ich erkannt' ihr tiefes Leben.
Ich hab's nicht von mir selbst; den edlen Meister
Bezeug' ich gern, und folg' ihm dreist und dreister.

Doch dass Du huldvoll Dich zum Schüler neigtest,
Die hohe Ulme zu des Epheus Ranken,
Dass Du mir selbst den vollen Becher reichtest,
Aus dem sich Viele, ach nur Schwindel tranken,
Und warnend selbst das rechte Mass mir zeigtest:
Den frommen Blumen hab' ich es zu danken.
Drum pfleg' ich ihrer treu gesinnt, und lehre
Was ich gelernt, zu meines Meisters Ehre.

The first edition of the Tragedy of Hamlet. By William Shakspeare London 1603. Wieder abgedruckt bey Fleischer. Leipzig 1825.

---

Shakspeares leidenschaftliche Freunde erhalten hiermit ein großes Geschenk. Das erste unbefangene Lesen gab mir einen wundersamen Eindruck. Es war das alte ehrwürdige Bekannte wieder, an Gang und Schritt nichts verändert, die kräftigsten wirksamsten Hauptstellen der ersten genialen Hand unberührt. Das Stück war höchst behaglich und ohne Anstoß zu lesen, man glaubte in einer völlig bekannten Welt zu seyn; demohngeachtet aber empfand sich dabey etwas Eigenes, das sich nicht aussprechen ließ und zu einer nähern Betrachtung, ja einer genauern Ver-

gleichung Anlaß gab. Hievon flüchtig nur ein Weniges.

Da wäre denn vorerst bemerklich daß keine Localität ausgesprochen, von Theater-Decoration nicht die Rede sey, eben so wenig von Act- und Scenen-Theilung: alles ist mit Enter und Exit abgethan. Die Einbildungskraft hat freyes Spiel und man ließe sich allenfalls die alte naive englische Bühne gefallen; alles geht hinter einander unaufhaltsam seinen sittlich-leidenschaftlichen Gang, und man nimmt sich die Zeit nicht um an Oertlichkeiten zu denken.

In der neuern uns längst bekannten Bearbeitung aber findet sich die Abtheilung in Acte und Scenen, auch sind Localitäten und Decoration ausgesprochen; ob dieß von ihm oder nachfolgenden Regisseurs geschehen, lassen wir dahin gestellt seyn.

Polonius der zweyten Bearbeitung heißt Corambis in der ersten, und die Rolle scheint

durch diese Kleinigkeit einen andern Charakter anzunehmen.

Die unbedeutenden beynahe Statisten-Rollen waren erst durch Zahlen bezeichnet, hier finden wir sie durch Namen zu Ehren und Bedeutung gebracht; wo wir an Schiller erinnert wurden, der im Tell die Bäuerinnen benamsete und ihnen einige Worte zu sprechen gab, damit es annehmbare Rollen würden. So verfährt hier der Dichter mit Wachen und Hofleuten.

Finden wir in der ersten Ausgabe ein lose niedergeschriebenes Sylbenmaß, so ist dasselbe in der neuern mehrfach, doch ohne Pedanterie, regulirt, rhythmische Stellen zu fünffüßigen Jamben abgetheilt, doch halbe und Viertel-Verse nicht vermieden.

Soviel von den offenbarsten Aeußerlichkeiten; eine Vergleichung der innern Verhältnisse wird einem jeden Liebhaber bey eigenem Betrachten zu Gute kommen, hier nur einige Andeutungen.

Von des außerordentlichen Mannes geistiger Hand zuerst nur leicht umrissene Stellen finden wir bedächtiger ausgeführt, und zwar auf eine Weise die wir als nothwendig billigen und bewundern müssen. Ferner treffen wir auf erfreuliche Amplificationen, die nicht gerade gefordert werden, aber höchst willkommen sind. Hie und da gewahren wir kaum merkbare aber höchst belebende Aspersionen, leicht verbindende Zwischenzüge, ja sogar bedeutende Transpositionen zu höchst wirksamem Vortrag, alles meisterhaft, geistreich und empfunden, alles zu Erwärmung des Gefühls, zu Aufklärung des Anschauens.

Durchaus bewundern wir die Sicherheit der ersten Arbeit, die, ohne langes Bedenken, einer lebendig leuchtenden Erfindung gemäß, wie aus dem Stegreif hingegossen erscheint. Und welche Vorzüge der Dichter auch seinem Werke späterhin ertheilt und was für Abweichungen er beliebt hat, so finden wir doch nirgends ein eigentliches Pentiment,

keine bedeutende Auslassung noch Abänderung; nur sind hie und da einige allzuderbe Naivitäten ausgelöscht.

Zum Schlusse aber gedenken wir eines merkwürdigen Unterschiedes in dem Kostum des Geistes. Dieser tritt zuerst auf wie wir ihn kennen, vom Kopf bis zur Zehe gewaffnet, mit offenem Visir, von ernstem bänglichen Gesicht, blaß und scharfen Blicks. So erscheint er auf der Terrasse, wo die Schloßwache auf und abgeht und wo er seine Krieger oft mag gemustert haben.

Nun aber in's innerste Gemach (Closet) der Königin versetzt, finden wir Mutter und Sohn in dem bekannten Gespräch, und endlich die alten Worte:

Königin. Hamlet du brichst mein Herz.

Hamlet. O wirf den schlechten Theil hinweg und behalte den bessern.

Dann aber folgt: (Enter the ghost in his night gowne. Tritt ein der Geist in seinem Schlafrock.)

Wem ist, der das vernimmt, nicht einen Augenblick weh? wem scheint es nicht widerlich? Und doch, wenn wir es fassen, wenn wir nachdenken, so finden wir es als das Rechte. Er mochte, er mußte zuerst im Harnisch erscheinen, wenn er an der Wache vorüberschreiten, wenn er an dem Ort auftreten wollte, wo er Kriegsmänner gemustert, wo er sie zu hohen Thaten aufgefordert hatte. Nun aber fangen wir an uns zu schämen, daß wir so lange für schicklich gefunden, ihn auch im innersten Gemach der Königin geharnischt auftreten zu sehen. Wie viel heimlicher, häuslicher, furchtbarer tritt er jetzt nun auch hier auf, in derselben Gestalt wie er sonst hier zu verweilen pflegte, im Hauskleide, im Nachtrock, harmlos, ohne Wehr, den an ihm ergangenen Verrath auf das erbärmlichste anklagend. Male sich dieß der einsichtige Leser nach Vermögen aus, dieß wage eine vom Effect überzeugte Direction darzu-

stellen, wenn ja Shakspeare in seiner Integrität vorgeführt werden solle.

Zu bemerken ist daß bey dieser Scene der Commentator Steevens schon bedenklich wird. Wenn Hamlet sagt:

My father, in his habit as he liv'd!

Mein Vater in der Kleidung wie er lebte!

fügt der einsichtige Mann in der Note hinzu: „meint der Dichter durch diesen Ausdruck, daß der Vater in seiner eigenen Hauskleidung erschienen sey, so hat er entweder vergessen, daß er ihn anfangs gewaffnet einführte, oder es mußte seine Absicht seyn bey dieser letzten Erscheinung den Anzug zu verändern. Hamlets Vater, so ein kriegerischer Fürst es seyn mochte, blieb doch keineswegs immer geharnischt oder schlief, wie man von Hago König von Norwegen erzählt, mit seiner Streitaxt in der Hand."

Auch hätte, wenn wir scharfsichtig genug wären, der erste Ausruf Hamlets als er in dieser Scene den Geist erblickt — What

would your gracious figure? schon belehren können: denn es giebt nicht Worte genug auszudrücken was Angenehmes, Anmuthiges alles die Engländer sich unter gracious denken. Gnädig und günstig, freundlich und gütig, alles was mild und wohlthätig auf uns wirkt, wird in jenem Worte zusammengefaßt; fürwahr keine Anrede an einen geharnischten Helden.

Ueber diese Zweifel sind wir nun glücklich durch den Wiederabdruck der ersten Ausgabe hinausgehoben und überzeugen uns abermals daß Shakspeare, wie das Universum das er darstellt, immer neue Seiten biete, und am Ende doch unerforschlich bleibe: denn wir sämmtlich, wie wir auch sind, können weder seinem Buchstaben noch seinem Geiste genügen,

Von Gott dem Vater stammt Natur
Das allerliebste Frauen-Bild,
Des Menschen Geist ihr auf der Spur
Ein treuer Werber fand sie mild,
Sie liebten sich nicht unfruchtbar,
Ein Kind entsprang von hohem Sinn;
So ist uns allen offenbar
Naturphilosophie sey Gottes Enkelin.

---

S. Dante XI. 99.

## Le Tasse, drame historique en cinq actes, par M. Alexander Duval.

Ein auf dem Théatre françois, der ersten und eine entschiedene Oberherrschaft behauptenden Bühne, vorgestelltes, mit Beyfall erwiedertes, neues Stück erregt die Aufmerksamkeit der ganzen Nation, und die sämmtlichen Journalisten verfehlen nicht, jeder in seiner Art, davon Rechenschaft zu geben. Man gesteht, daß diese Production eine Nachbildung des Goethischen Tasso sey; nur über den Werth und das Verhältniß dieser beyden Bearbeitungen ist man nicht ganz einig. Das Journal du commerce drückt sich darüber folgender Maßen aus:

„Das deutsche Stück ist kalt und ohne Interesse; es enthält eine Folge geistreicher

Gespräche, in welchen die romanhaftesten Gesinnungen entwickelt und mit Kunst entfaltet sind, deren Eintönigkeit uns aber ganz unerträglich scheint. Es ist eine sittlich weinerliche Salbaderei (du marivaudage en larmes), doch bemerkt man sehr gut gezeichnete Charaktere, wenn man den des Tasso ausnimmt, den der Verfasser als eine Art Besessenen (maniaque) vorgestellt hat. Die Scene, in welcher Tasso einen mißgünstigen Hofmann herausfordert ist sehr schön, obgleich ein wenig zu lang. Die Liebeserklärung ist gleichfalls merkwürdig durch die Wärme der Empfindungen und den poetischen Ausdruck. Aber wir wiederholen: Tasso, als Held dieses Drama's, ist völlig entstellt, wir sehen nicht mehr den begeisterten Dichter, dessen Einbildungskraft die heroischen Gestalten Tancred's und Rinald's erschuf, ihn der durch seinen Muth und die Schönheit seines Genie's gleich bekannt war. Hier ist es ein verdrießlicher kranker Geist, der überall nur

Feinde sieht, unfähig sich zu betragen, das Spielwerk eines Hofmanns, der ihn zugleich um die Gunst des Fürsten und die Theilnahme Eleonorens zu bringen weiß, und den er doch zuletzt um Schutz und Freundschaft anruft. Freylich erniedrigt sich Tasso auf diese Weise nur in augenblicklichem Wahnsinn, aber mit diesem Zug endigt der Deutsche sein Schauspiel. Kurz es ist uns, wir bekennen, unmöglich gewesen, seinen Gedanken zu begreifen, noch weniger hier eine Entwickelung zu finden."

„Herr Duval ist viel besser begeistert und besonders viel kühner. Tasso wird von Eleonoren geliebt; er hat zwey Rivale, einen Herzog von Mantua, der nicht erscheint, welchem aber die Prinzessin verlobt ist, und einen Prinzen Belmonte, doppelt eifersüchtig als Liebhaber und Hofmann; er überrascht den Tasso im Augenblick als dieser, nach einer der belebtesten Scenen, die Hand der Prinzessin küßt. Sogleich ist der Herzog von

der Verwegenheit des Dichters unterrichtet; dieser glaubt sich verloren, aber Eleonore wendet das Ungewitter ab. Die beyden Rivale begegnen sich bald. Tasso, von Belmonte beleidigt, zieht den Degen um sich zu rächen, als der Gouverneur des Palastes eintritt und ihn entwaffnen will. Tasso verweigert's, bekennt seinen Fehler, in dem Schloßbezirk den Degen gezogen zu haben, aber nur Eleonoren will er ihn einhändigen."

„Man führt ihn in's Gefängniß; der Fehler den er beging ist nicht schwer, aber eine Unklugheit wird zunächst größere Schuld auf ihn häufen. Eleonore dringt in's Gefängniß und da, von ihrer Leidenschaft mißgeleitet, verspricht sie ihrem Geliebten mit ihm zu fliehen; sie empfängt seinen Ring als Zeichen der Treue. Belmonte überrascht sie noch einmal; der Herzog selbst kommt dazu, und wüthend, wie man es denken kann, schwört er, den Dichter für die übrige Lebenszeit einzusperren, wenn Eleonore nicht verspricht,

ihn zu vergessen und den Herzog von Mantua zu heyrathen. Unter diesem letzten Unglück unterliegt Tasso's Vernunft; von gewaltsamem Wahnsinn ergriffen irrt er im Palast umher, indeß man alles zur Verlobung der Prinzessin vorbereitet. Bald bricht seine Verzweiflung aus, bald wähnt er, diese Anstalten gelten seiner eignen Verheyrathung, und er überläßt sich einer gränzenlosen Freude. In diesem Augenblick meldet man, daß der Pabst ihm die Ehre des Triumphs der Dichter-Krönung auf dem Capitol zugetheilt habe. So viel verschiedenen Aufregungen jedoch kann der Unglückliche nicht widerstehen; er verscheidet, den Namen Eleonore auf den Lippen."

„Dieses Drama, in welchem einige glückliche Nachahmungen des deutschen Stückes bemerklich sind, hat sich eines glänzenden Beyfalls erfreut u. s. w."

---

Im Globo, behandelt der Referent dieses Stück sehr ausführlich, und indem er die in dem Gegenstand liegenden Motive umständlich vorführt, behauptet er, der Autor hätte, da er doch einmal sein Stück ein historisches nenne, den vierten Act nach Salerno, den fünften nach Rom versetzen sollen. Nachdem er sich auf diese Weise als Gegner zwey unnützer Einheiten bekannt, fährt er folgender Maßen fort:

„Aber zugegeben, daß unser Parterre die Theaterverwandlungen ungern vermehrt sehen würde, zugegeben, daß es die Geschichte eines ganzen Lebens nicht verfolgen mag, daß es, wie Buonaparte sagt, nur Eine Crise haben will, gut! so versteht denn auch eine solche Crise zu wählen, zu entwicklen, zu malen wie sie vergangen, versteht besonders, euch in ihrer Gränze zu halten, und so werdet ihr in den Motiven, die sie euch anbietet, genugsame Mittel finden, ohne Fabeln drein zu mischen; und wenn ihr z. B. Tas-

so's Liebe zu Eleonoren und seinen Aufenthalt in Ferrara schildern wolltet, so beschränkt euch in diesen Rahmen. Die Aufgabe ist noch weit genug, noch reich genug an Situationen und Peripetien. Das Scheiden und die Abreise nach Rom sind eine schon hinlängliche dramatische Katastrophe."

„Dieß hat der deutsche Dichter empfunden und, ob er sich gleich nicht aller Vortheile bedient hat, von denen wir einen Begriff zu geben versuchten, ob er sich gleichsam willkührlich alle Schilderung äußerer Sitten untersagt hat, alle beyläufige Scenen; so hat ihm doch die Entwickelung des schwersinnigen Mißtrauns, der einzige Contrast der dichterischen Einbildungskraft und des Hofgeistes, zu fünf Acten hingereicht: fünf Acte freylich, welche nur für den Philosophen oder einen ausgesuchten Hörsal genugsame Fülle haben. Hier finden wir ein genaues und tiefes Studium, das vielleicht der Menge nicht bemerklich wäre, das aber unser französische Dichter gar leicht

mit glänzenden und volksmäßigen Stickereyen hätte ausschmücken können, ohne der Geschichte die mindeste Gewalt anzuthun."

„Vielleicht hat man nicht genug zu schätzen gewußt, was an Poesie und Wahrheit in Goethe's Drama sich findet; durch das Ganze athmet Tasso's Geist, und von Zeit zu Zeit entwickeln sich Wohlgerüche Italiens, welche entzücken. Die erste Scene, wo die Prinzessin und ihre Freundin sich in den Gärten von Belriguardo unterhalten, ist von einer Melancholie durchgossen, wie vom Balsamhauch der Blumen bey der ersten Frühlingssonne. Diese Haine, diese Kränze, für Virgil und Ariost geflochten, die Vertraulichkeit zweyer jungen Frauen über Studien, Geschmack und Neigungen; die poetische Erhebung bey'm Anblick der Natur! Tasso's Name und Andenken, die sich überall einmischen, die neugierigen aber zarten Forschungen, die eine jede in dem Herzen ihrer Freundin versucht, ist dieß nicht eine Scene aus der Natur, und

wie schön bereitet sie was folgt, wie führt sie uns zugleich in die Ideenwelt, in welcher der wunderbare Mann lebt, welcher die Hauptperson des Drama's werden soll."

---

Die Mittheilungen, die ich aus französischen Zeitblättern gebe, haben nicht etwa allein zur Absicht, an mich und meine Arbeiten zu erinnern, ich bezwecke ein Höheres, worauf ich vorläufig hindeuten will. Ueberall hört und lies't man von dem Vorschreiten des Menschengeschlechts, von den weiteren Aussichten der Welt- und Menschenverhältnisse. Wie es auch im Ganzen hiemit beschaffen seyn mag, welches zu untersuchen und näher zu bestimmen nicht meines Amts ist, will ich doch von meiner Seite meine Freunde aufmerksam machen, daß ich überzeugt sey, es bilde sich eine allgemeine Weltliteratur, worin uns Deutschen eine ehrenvolle Rolle vorbehalten ist. Alle Nationen schauen sich nach uns um, sie loben, sie

tadlen, nehmen auf und verwerfen, ahmen nach und entstellen, verstehen oder mißverstehen uns, eröffnen oder verschließen ihre Herzen: dieß alles müssen wir gleichmüthig aufnehmen, indem uns das Ganze von großem Werth ist.

Erfahren wir ja das Gleiche von unsern eignen Landsleuten, und warum sollten die Nationen unter sich einig seyn, wenn die Mitbürger nicht mit einander übereinzukommen verstehen. Wir haben im literarischen Sinne sehr viel vor andern Nationen voraus, sie werden uns immer mehr schätzen lernen, und wäre es auch nur, daß sie von uns borgten ohne Dank, und uns benutzten ohne Anerkennung.

Wie aber die militarisch-physische Kraft einer Nation aus ihrer innern Einheit sich entwickelt, so muß auch die sittlich-ästhetische aus einer ähnlichen Uebereinstimmung nach und nach hervorgehen. Dieses kann aber nur durch die Zeit bewirkt werden. Ich sehe so viel Jahre als ein Mitarbeitender zurück, und

beobachte, wie sich, wo nicht aus widerstreitenden doch heterogenen Elementen eine deutsche Literatur zusammenstellt, die eigentlich nur dadurch Eins wird, daß sie in Einer Sprache verfaßt ist, welche aus ganz verschiedenen Anlagen und Talenten, Sinnen und Thun, Urtheilen und Beginnen nach und nach das Innere des Volks zu Tage fördert.

---

Anstatt dass ihr bedächtig steht,
Versucht's zusammen eine Strecke;
Wisst ihr auch nicht wohin es geht,
So kommt ihr wenigstens vom Flecke.

---

## Varrenhagen von Ense's Biographien.

Paul Flemming, Friedrich von Canitz und Johann von Besser, erscheinen mir zu diesen Betrachtungen höchst willkommen. Die Werke genannter Dichter standen in Franzband ehrenvoll, mit goldverziertem Rücken, in meines Vaters Büchersammlung. Ich lernte darin lesen mehr als daß ich sie las, ihr Ansehn und der allgemeine Ruhm prägte mir Ehrfurcht ein; das Charakteristische freylich ihrer Verdienste, wie sie mir nun der trefflich schildernde, gesondert und geistreich vortragende Biograph, in Werth und Würde, Kraft, Anmuth und Sonderbarkeit wohlschaulich darstellt, blieb mir, ich gestehe es gern, mein Leben lang verborgen; doch erinnere ich mich, daß sie sämmtlich, mit andern ihrer Zeitgenossen, da ich

eine Weile auf ihrem Wege fort zu dichten begann, mir als Knaben und Jüngling, wie ein Alp beschwerlich auflagen. Diese Wirkung begreife ich erst jetzt, da sie bey'm Lesen obengenannten Bandes, als das wiederaufsteigende Gespenst einer uralten Zeit, auf dieselbe Weise lasteten.

Niemand wird jene Biographien ungelesen lassen, und meine Freunde bitte ich dabey, sich auch mich in jenen Tagen zu vergegenwärtigen, wo ich mich weder mit solcherley Lieb- und Hofschaften, noch mit derley gestaltlosem und doch blumenreichem Inhalt, mit dem halb gewandten und meist gehaltleeren Ausdruck, mit der unerquicklichen Dogmatik des protestantischen Kirchenliedes in keinem Sinne befreunden konnte, wenn dasjenige was sich in mir zu entwickeln strebte nicht unterdrückt und mißgeleitet werden sollte.

Und mißgeleitet wurde es doch meistens. Sind ja meine ersten in's Publicum gebrachten Productionen im eigentlichsten Sinne gewalt-

same Ausbrüche eines gemüthlichen Talents, das aber sich weder zu rathen noch zu helfen weiß.

Und hiemit sey denn auch dem werthen Verfasser dieser Biographien von meiner Seite Dank gesagt. Seit geraumen Jahren wirkt er auf die freundlichste Weise mit mir in gleichem Sinne und befördert mein Bestreben durch ein bejahendes Entgegenkommen. Ich zähle ihn zu denjenigen die zunächst unsre Nation literarisch in sich selbst zu einigen das Talent und den Willen haben. Möge er mit seinen biographischen Darstellungen immer weiter in das achtzehnte Jahrhundert herangehen und durch Darstellung der Individualitäten und des Zeitgeistes, mit dem sie in Wechselwirkung gestanden, Klarheit des ganzen Zustandes befördern. Klarheit nöthigt zur Einsicht, Einsicht erschafft Duldung, Duldung ist die einzige Vermittlerin eines in allen Kräften und Anlagen thätigen Friedens.

# Solger's nachgelassene Schriften und Briefwechsel. 2 Bände.

Alle Memoiren einigermaßen bedeutender Menschen lies't man mit großem Antheil, und das mit Recht; wir werden unmittelbar in die fernsten Gegenden und Lebenszustände versetzt, und doch müssen wir immer den Charakter, das Herkommen und die Denkweise des Verfassers abziehen, wenn wir uns daraus wahrhaft unterrichten wollen.

Briefe eines einflußreichen Mannes an einen oder mehrere Freunde, in einer Reihe von Jahren geschrieben, geben uns schon einen reineren Begriff von den obwaltenden Zuständen und Gesinnungen. Aber ganz unschätzbar sind Briefwechsel zweyer oder mehrerer durch Thätigkeit in einem gemeinsamen Kreis sich fortbildender Personen.

Dieses gilt von dem in dem ersten Theil obgenanten Werkes uns in die Hände gegebenen Briefwechsel. Die drey wichtigen Männer Solger, Tieck und Raumer unterhalten sich über ihr fortschreitendes Dichten und Trachten, Wollen und Thun, und so kommt, ganz ohne Vorsatz, ein vollständiges Bild eines edlen lebendigen Kreises zu Stande, einer Schraube ohne Ende, die in das Nächste eingreift und so das Fernste in Bewegung setzt. Der Kreis ist nicht abgeschlossen, ein und der andere Freund wird beyläufig mit aufgenommen; das Wirken der Weltgeschichte, das Gegenwirken der Individuen wird klar, man begreift seinen eignen Bezug, und lernt einsehen, wie man selbst in die Ferne gewirkt, was Zeitgenossen von unsern Thätigkeiten aufgenommen, was sie abgelehnt, was Folge gehabt, was erfolglos geblieben.

Bey Herausgabe der Jugendereignisse meines Lebens konnte ich schon bemerken, daß ich manchen seit Jahren mit Heranlebenden Freude

gemacht, indem ich ihnen längst vergangene Zeiten und Ereignisse, woran auch sie Theil genommen, durch das Vehikel meiner Zustände wieder vergegenwärtigt. Und so haben wir allerdings den Herausgebern, die auch als Mitarbeiter anzusehen sind, auf das schönste zu danken, daß sie kein Bedenken trugen, uns dasjenige bald zu überliefern, was uns als Miterlebtes freundlichst ansprechen muß.

Darf ich doch auch in diesem Sinne Beyfall erwarten für das zu Anfang des gegenwärtigen Heftes mitgetheilte Rathschlagen zwischen mir und Schiller über einen wichtigen ästhetischen Gegenstand. Denn scheint es auch als wenn epische und dramatische Dichtung genugsam außer uns, vor uns stünden, daß man über deren Beurtheilung sich vereinigen könnte, so zeigt sich doch auch hier die Gewalt des Subjects: ein jeder dieser Freunde, indem er mit dem andern übereinstimmt, von ihm abweicht oder entgegenspricht, mit dem andern

eins oder uneins ist, schildert sich am Ende doch nur selbst.

Wie zart und schön Solger, mit dem ich nie in ein näheres Verhältniß getreten, meine Arbeiten aufgenommen und sich daran erbaut, verdient wohl zunächst eine dankbare Erwähnung, obgleich sein liebenswürdiger Charakter sich besonders in diesen Briefen auf eine Weise hervorthut, die keines Commentars bedarf; ich hoffe daher durch Empfehlung dieser beyden Bände, welche von keinem Gebildeten, an neuerer Literatur Theil Nehmenden ungelesen bleiben können, schon einen Theil meiner Schuld abgetragen zu haben.

## Nach dem Serbischen.

### Die pfiffige Spinnerin.

Spannen junge Spinnerinnen,
Spannen Flachs zu feinem Linnen,
Spannen spät bey Lampenschein;
Doch vor allen andern Mädchen
Drehte Röschen glatt ihr Fädchen,
Dreht' ihr Fädchen rund und fein.

Und es drang zum Ohr des Zaren
Wie ein Kind so jung an Jahren
Fleissig sich zum Rädchen hält;
Schickt ihr Flachs zu einem Wocken,
Blond und weich wie Röschens Locken:
Röschen, spinne mir ein Zelt!

Und von dem was noch — so schreibet
Ihr der Zar — dir übrig bleibet,
Die mit Spinnen du vertraut,
Davon magst du Kleider spinnen,
Hochzeitkleider, und darinnen
Mir im Arme ruhn als Braut.

Klug ist Röschen, voller Pfiffe;
Federchen vom Webeschiffe
Schicket sie dem Zar in's Haus.
Zar! was du, vermag nicht Jeder:
Zar! hier hast du eine Feder!
Mach mir einen Webstuhl draus!

Und von dem was noch — so schreibet
Röschen ihm — dir übrig bleibet,
Werd' ein Lusthaus aufgebaut!
In dem Lusthaus will ich wohnen,
Drinnen Kunst und Fleiss belohnen,
Dir im Arme ruhn als Braut!

## Was seyn soll, schickt sich wohl.

Tödchen wirft den Apfel aus
Einen Mann zu wählen;
Freyer standen vor dem Haus,
Waren kaum zu zählen;
Rüstiger Alter fühlt den Schlag. —
Liebliches Tödchen,
Rosiges Tödchen,
Tödchen keinen Alten mag.

Schicket ihn nach Wasser aus,
Soll im Fluss ertrinken:
Doch er kehrt vergnügt nach Haus,
Lässt den Eimer blinken:
Liebe mich, Toda, Tödelein!
Liebe mich, Holdchen!
Liebe mich, Goldchen!
Liebe mich, Herzchen! werde mein!

Schickt den Alten aus nach Holz,
Dass ein Stamm ihn treffe:
Doch er kehret kühn und stolz
Mit dem vollen Reffe.
Liebe mich, Toda, Tödelein!
Liebe mich, Holdchen!
Liebe mich, Goldchen!
Liebe mich, Herzchen! werde mein!

Sendet ihn in Feindes Land,
Dass ein Schwert ihn spalte:
Doch das Schwert in tapfrer Hand
Kehrt zurück der Alte.
Liebe mich, Toda! Tödelein!
Liebe mich, Holdchen!
Liebe mich, Goldchen!
'S kann ja doch nicht anders seyn.

## Die lustigen Weiber.

Die Traube lockt unter grünem Blatt;
Gluck gluck!
Der Wein macht durstige Kehlen glatt.
Gluck gluck!
Drey Weiber sitzen am Gartenhaus,
Und leeren behaglich die Becher aus.
Gluck gluck! gluck gluck! gluck gluck!

Die Eine vertrinkt ihr Schleierlein,
Gluck gluck!
Die Zweyt' einen Ring von Golde fein,
Gluck gluck!
Die Dritte trinket noch zwey - dreymal,
Vertrinket sogar ihren Ehgemahl,
Gluck gluck! im Schluck, gluck gluck!

Die Erste spricht mit frohem Sinn:
Gluck gluck!
Fahr hin, o Schleierchen, fahr nur hin!
Gluck gluck!

Ich hab' eine Schwester, die webt und stickt
Und mir ein zärteres Schleierchen schickt,
Gluck gluck! zum Schmuck, gluck gluck!

Die Andere spricht mit heiterm Sinn:
Gluck gluck!
Nehmt auch den Ring, den goldenen, hin!
Gluck gluck!
Ich hab' einen Bruder der Goldschmidt ist,
Der schmiedet mir schönern in kurzer Frist,
Gluck gluck! zum Schmuck, gluck gluck!

Die Dritte ruft mit leichtem Sinn:
Gluck gluck!
Bring' euch der saubre Gemahl Gewinn!
Gluck gluck!
Blüht mir das Wängelein frisch und roth,
So hat's mit solch einem Herrn nicht Noth.
Gluck gluck! gluck gluck! gluck gluck!

W. Gerhard.

# Bildende Kunst.

Das Werk: Königliche Galerie von München und Schleißheim etc. erhält sich fortdauernd bey den Verdiensten und Vorzügen welche wir noch im letzten Stück von Kunst und Alterthum zu rühmen Gelegenheit hatten. Seither erschienen noch die 38, so auch die 39ste Lieferung. In jener ist besonders das Portrait eines wohlgebildeten jungen Mannes, Halbfigur nach Vandyck, von Winterhalder gezeichnet, herrlich gerathen; deßgleichen drey tabakrauchende Bauern, nach A. Brouwer von Schüler, sehr geistreich. In der 39sten Lieferung sind ehrenhafter Erwähnung werth eine Schlittenfahrt nach Ph. Wouwermanns von Flachenecker gezeichnet, und eine Hirtenscene nach Dujardin von Piloti.

Gern gedenken wir noch eines auch zu München verfertigten, obwohl nicht zum Galleriewerk gehörigen lithographischen Blatts, der Morgen betitelt, und Ansicht des Dorfs Partenkirch nebst der Zugspitze im Bayerischen Hochlande, nach einem Gemälde von Peter Heß, gezeichnet von Fr. Hohe. Der landschaftliche Theil der Darstellung ist malerisch, man kann sagen großartig und romantisch, die Figuren und das Vieh wohlgezeichnet; vornehmlich aber verdient die lithographische Arbeit wegen ihrer großen Reinlichkeit, fleißigen Ausführung und kräftigen klaren Schatten gerühmt zu werden.

---

Mit anhaltender Thätigkeit wird das lithographische Werk von alt nieder- und oberdeutschen Gemälden der Herren Brüder Boisserée und Bertram fortgesetzt. Der zur 15ten Lieferung gehörigen Abbildung des herrlichen Christuskopfes von Hemling ist im nächstvorigen Stück von Kunst und Alterthum wohl-

verdientes Lob ertheilt worden. Zu derselben Lieferung sind weiter noch hinzugekommen: Johannes der Evangelist und St. Catharina nach Gemälden des B. de Benge, Figuren bis an die Knie und, wie der Augenschein lehrt, Bildnisse. Als lithographische Arbeiten haben beyde Blätter das Verdienst sehr reinlicher kräftiger Ausführung, zumal in den schön gefalteten Gewändern. Auch die reichen landschaftlichen Hintergründe sind mit vieler Sorgfalt ausgeführt.

Ein Blatt der ebenfalls erschienenen 16ten Lieferung stellet das Christkind, Maria und die heilige Anna dar, einem Gemälde von M. Grünewald treulich nachgebildet.

Vortrefflich nimmt sich das zweyte Blatt in dieser Lieferung aus. Man sieht den Evangelisten Lukas beschäftigt die Maria und das Christkind abzubilden, nach einem höchst schätzbaren Werk des Johann von Eyck. Nicht nur ist das Vorbild mit merkwürdiger Treue, allen seinen Vorzügen und des Meisters ganzer Ei-

genthümlichkeit übertragen, sondern es verdient das Blatt auch als eine der gelungensten Lithographien Aufmerksamkeit, ist zart, pünctlich bis ins kleinste Detail vollendet, in den Schatten sehr kräftig und gesättigt; die Figuren treten aus dem Ganzen gut vor, den Köpfen ist Ausdruck und Leben verliehen, dem des Evangelisten ganz besonders, welcher als Portrait eines Familiengliedes anzusehen ist.

Das 3te Blatt dieser Lieferung stellt Kaiser Maximilian I. dar, nach einem Gemälde des S. Walch, halbe Figur, geharnischt, die Krone auf dem Haupt, in den Händen Zepter und Schwert. Durch das geöffnete Fenster sieht man schroffes Felsgebirg mit Gemsenjägern und andern Theilnehmenden, beschäftigt den auf der Martinswand verstiegenen Kaiser herabzufördern. Die Züge des Monarchen sind wahrhaft, bedeutend, er hat im Ausdruck etwas still Sinnendes, überhaupt eine angenehme, Zutrauen, ja Liebe erregende Gegenwart. Als Lithographie ist auch dieses Blatt

durch fleißige zarte Ausführung alles Beyfalls werth.

---

## Paris 1826.

Chronique amoureuse de la Cour de France. 80 Tableaux lithographiés d'après les Ouvrages des Peintres français, par M. M. Maurin et accompagnés d'une Texte historique par MM. Musset-Patay et Sazerac.

Die vier Blätter der ersten Lieferung, welche uns vor Augen liegt, sind als Lithographien betrachtet von der besten Beschaffenheit; kräftig, zart und mit vielem Fleiß ausgeführt, zumal ist das Blatt Henri IV et Gabrielle wohlgelungen; auch Erfindung und Anordnung an demselben sind, wenn gleich nicht sehr zu loben, doch besser als bey den drey übrigen, von denen das letzte, Ludwig XV, Madame

von Pompadour und Voltaire darstellend, uns den verzweifelten Wunsch abnöthigte: daß doch — wir wollen nicht sagen Watteau und Lancret, nein — daß Boucher wieder aufleben möchte.

Jedes lithographische Blatt wird von einem andern Blatt schön gedruckten Textes begleitet.

---

Nicht ohne lobenswürdige Eigenschaften ist ein zu Paris in vier Lieferungen 1824 und 1825 erschienenes lithographisches Werk: Un mois en Suisse, ou Souvenirs d'un Voyageur, recueillis par M. Hilaire Sazerac et ornés de croquis lithographiés d'après nature par M. Edouard Pingret. Der Reisende betritt die Schweiz im Val de travers, geht über Neuchatel, Bern, Freyburg, den Gemmipaß nach dem Walliserland; von hier über die Furca und St. Gotthard bis Airolo; dann zurück auf der St. Gotthard-Straße nach Altorf, Schwyz, auf den Rigiberg, nach Küstnacht,

Luzern, Stanz, über den Brünnig nach Brienz, Grindelwald, gelangt ferner an den Genfersee, sieht Vevay, das Schloß Chillon, Lausanne und kommt durch Genf wieder nach Frankreich zurück.

Die vierzig lithographirten Blätter nebst fünf dem Text eingedruckten Vignetten enthalten Gegenstände, welche von Hrn. Pingret auf dem angezeigten Wege gezeichnet worden. Es sind keineswegs bloße Croquis, wie der Titel angiebt, sondern großentheils ausgeführte landschaftliche Bilder merkwürdiger Schweizergegenden, deren Charakter oft recht gut dargestellt ist. Die Lüfte sind weich gehalten und wie getuscht; die Haltung, der malerische Effect zuweilen meisterhaft gelungen; Gebäude und Figuren verständig und mit vielem Geschmack gezeichnet, nur an Felsen und Bäumen wird zuweilen etwas manierirtes Wesen wahrgenommen.

---

Basle, en Suisse. Souvenirs de la Vallée de Chamonix, par Samuel Birmann, publiés par Birmann et fils, Editeurs.

Den Kunstfreunden machen wir mit Vergnügen ein neu erschienenes Werk bekannt, welches 25 meistens wohl und zum Theil vortrefflich gerathene Ansichten vom Mont-Blanc und dem Chamonix-Thal enthält, jede von einem Blatt Erklärung begleitet. Die Ansichten sind von mäßiger Größe, etwa von 6 zu 8 französischen Zollen in Höhe und Breite, in Aquatinta geätzt und sehr sauber mit Verstand und Fleiß colorirt. Aber nicht nur die Ausführung ist zu loben, sondern auch der Geist, der Geschmack womit der Künstler durchgängig die Gegenstände aufzufassen und darzustellen gewußt. Man begegnet Situationen so anmuthig wie in Schwanefeldts lieblichen Bildern, und eben so wahr und eigenthümlich erscheint das Schroffe, Erstarrte, schauerlich Große in den Ansichten der Gletscher. Wir geste-

hen, von colorirten Prospecten nie etwas Besseres gesehen zu haben, und erfreulich ist es uns hier, dem Herrn P. Birmann, Vater des Künstlers und Mitherausgeber des Werks, unserm alten Freund und römischen Studiengenossen, Glück wünschen zu können, daß sein wackrer Sohn Gelegenheit gegeben oder vielmehr uns die Pflicht auferlegt, ein so vortheilhaftes Zeugniß vom Verdienst seiner Arbeit zu erstatten.

---

Darstellungen zu Goethes Faust, von Ludwig Nauwerk, 1. Heft in 4 Blättern. Hamburger Steindruck.

Herr Nauwerk, den die Weimarischen Kunstfreunde schon lange als ihnen wohlgesinnt kennen und schätzen, hat in den vier Blättern, welche hier angezeigt werden sollen, Geist und gebildeten Geschmack bewiesen. Das erste

Blatt, den Titel des Werks und die Dedication an Goethe enthaltend, bezieht sich auf das Vorspiel. Man sieht das Theater, der Director spricht, die lustige Person antwortet, der Dichter an seine Harfe gelehnt scheint zuzuhören. Neugierige Zuschauer schieben den Theater-Vorhang etwas auf die Seite, ungeduldig zu sehen und zu hören was vorgestellt werden soll.

Auf dem zweyten Blatt erscheint der Herr auf Wolken, umgeben von himmlischen Heerschaaren; Mephistopheles sieht aus der Tiefe hinauf, geblendet vom ausströmenden Glanz der Herrlichkeit.

Auf dem dritten Blatt sieht man Faust am Studiertische sitzen, umgeben von Büchern und Instrumenten; die colossale Gestalt des Erdgeists steigt herauf, schön, wundervoll; Faust fährt in Entsetzen zurück.

Das vierte Blatt dieser Lieferung stellt die Scene der Spaziergänger vor dem Thore dar; die Mannigfaltigkeit von Alter, Stand und

Charakter, das Lebendige und Geistreiche in diesem Blatt gereicht dem Herrn Nauwerk zur Ehre und vergütet reichlich einige wenig erhebliche Unrichtigkeiten der Zeichnung.

Auf dem Titel ist Hamburger Steindruck angezeigt; man darf also Zartes und Kräftiges erwarten, findet sich auch in solcher Erwartung keineswegs getäuscht. Das zuletzt erwähnte Blatt ist auch als Steindruck das vorzüglichste des Hefts.

---

Im vorletzten Heft von Kunst und Alterthum oder dem zweyten des fünften Bandes ist von dem Werk des Herrn Dr. Nöhden: A selection of ancient coins Anzeige geschehen. Seither ist noch ein Doppelheft desselben erschienen mit zehn Kupfertafeln, von denen zwey Münzen von Catana, die andern aber alle Syrakusanische darstellen. Alles Lob welches wir den Münzabbildungen in den beyden ersten Heften des Werks beyzulegen uns ver-

pflichtet fanden, gilt ohne Einschränkung auch jetzt wieder; der Zeichner und der Kupferstecher sind dieselben und haben jeder seine Kunst mit gleicher Sorgfalt und Zierlichkeit wie damals ausgeübt.

Der Verfasser des Textes starb vor wenigen Monaten, darum ist es wohl ungewiß, ob dieses Werk weiter fortgesetzt wird oder als geschlossen anzusehen ist. Wir haben in ihm einen wackern gefälligen Freund verloren, auch gereicht sein frühes Hinscheiden der Wissenschaft zum Nachtheil; denn an seiner Stelle (Aufseher am brittischen Museum), und mit Kenntnissen ausgerüstet wie er war, dürfte bey längerem Leben das Fach der Alterthumskunde von ihm noch mehrere schätzbare Arbeiten erhalten haben.

## Chinesisches.

Nachstehende, aus einem chrestomathisch-biographischen Werke, das den Titel führt: Gedichte hundert schöner Frauen, ausgezogene Notizen und Gedichtchen, geben uns die Ueberzeugung, daß es sich trotz aller Beschränkungen, in diesem sonderbar-merkwürdigen Reiche noch immer leben, lieben und dichten lasse.

### Fräulein See-Yaou-Hing.

Sie war schön, besaß poetisches Talent, man bewunderte sie als die leichteste Tänzerin. Ein Verehrer drückte sich hierüber poetisch folgendermaßen aus:

Du tanzest leicht bey Pfirsich-Flor
Am luftigen Frühlings-Ort:
Der Wind, stellt man den Schirm nicht vor,
Bläst euch zusammen fort.

Auf Wasserlilien hüpftest du
Wohl hin den bunten Teich,
Dein winziger Fuss, dein zarter Schuh
Sind selbst der Lilie gleich.

Die andern binden Fuss für Fuss,
Und wenn sie ruhig stehn
Gelingt wohl noch ein holder Gruss,
Doch können sie nicht gehn.

Von ihren kleinen goldbeschuhten Füßchen schreibt sich's her, daß niedliche Füße von den Dichtern durchaus goldne Lilien genannt werden, auch soll dieser ihr Vorzug die übrigen Frauen des Harems veranlaßt haben, ihre Füße in enge Bande einzuschließen, um ihr ähnlich wo nicht gleich zu werden. Dieser Gebrauch, sagen sie, sey nachher auf die ganze Nation übergegangen.

### Fräulein Mei-Fe.

Geliebte des Kaisers Min, reich an Schönheit und geistigen Verdiensten und deßhalb von

Jugend auf merkwürdig. Nachdem eine neue Favoritin sie verdrängt hatte, war ihr ein besonderes Quartier des Harems eingeräumt. Als tributäre Fürsten dem Kaiser große Geschenke brachten, gedachte er an Mei-Fe und schickte ihr alles zu. Sie sendete dem Kaiser die Gaben zurück, mit folgendem Gedicht:

Du sendest Schätze mich zu schmücken!
Den Spiegel hab' ich längst nicht angeblickt:
Seit ich entfernt von deinen Blicken,
Weiss ich nicht mehr was ziert und schmückt.

## Fräulein Fung-Sean-Ling.

Den Kaiser auf einen Kriegszug begleitend, ward sie nach dessen Niederlage gefangen und zu den Frauen des neuen Herrschers gesellt. Man verwahrt ihr Andenken in folgendem Gedicht:

Bey geselligem Abendroth,
Das uns Lied und Freude bot,
Wie betrübte mich Seline!

Als sie, sich begleitend, sang,
Und ihr eine Saite sprang,
Fuhr sie fort mit edler Miene:
Haltet mich nicht froh und frey;
Ob mein Herz gesprungen sey —
Schaut nur auf die Mandoline.

## Kae - Yven.

Eine Dienerin im Palaste. Als die Kaiserlichen Truppen im strengen Winter an der Gränze standen um die Rebellen zu bekriegen, sandte der Kaiser einen großen Transport warmer Monturen dem Heere zu, davon ein großer Theil in dem Harem selbst gemacht war. Ein Soldat fand in seiner Rocktasche folgendes Gedicht:

Aufruhr an der Gränze zu bestrafen
Fechtest wacker, aber Nachts zu schlafen
Hindert dich die strenge Kälte beissig.
Dieses Kriegerkleid ich näht' es fleissig
Wenn ich schon nicht weiss wer's tragen sollte;
Doppelt hab' ich es wattirt und sorglich wollte

Meine Nadel auch die Stiche mehren,
Zur Erhaltung eines Manns der Ehren.
Werden hier uns nicht zusammen finden,
Mög' ein Zustand droben uns verbinden!

Der Soldat hielt für Schuldigkeit das Blatt seinem Offizier vorzuzeigen, es machte großes Aufsehen und gelangte vor den Kaiser. Dieser verfügte sogleich eine strenge Untersuchung in dem Harem: wer es auch geschrieben habe, solle es nicht verläugnen. Da trat denn Eine hervor und sagte: ich bin's, und habe zehntausend Tode verdient. Der Kaiser Yuentsung erbarmte sich ihrer und verheyrathete sie mit dem Soldaten der das Gedicht gefunden hatte; wobey Seine Majestät humoristisch bemerkte: „haben uns denn doch hier zusammen gefunden!" Worauf sie versetzte:

Der Kaiser schafft, bey ihm ist alles fertig,
Zum Wohl der Seinen, Künftiges gegenwärtig.

Hierdurch nun ist der Name Kae-Yven unter den chinesischen Dichterinnen aufbewahrt worden.

# Moderne
# Guelfen und Ghibellinen.

Vincenzo Monti, sulla Mitologia, Sermone. Milano 1825.

Carlo Tedaldi-Fores, sulla Mitologia, Difesa. Cremona 1825.

Diese beyden Gedichte haben wir schon in dem vorigen Stücke erwähnt; wir gedenken derselben hier abermals etwas umständlicher, weil sie Gelegenheit geben über den Kampf der Gesinnungen der in unsern Zeiten waltet nachzudenken, auch wohl einiges zu besprechen. Dieser Conflict geht durch alles durch, wenn gleich hier nur die Dichtung zur Sprache kommt.

Monti steht auf der Seite der griechischen Mythologie und also jener Dichtkunst welche

dahin strebt, daß der Einbildungskraft Gehalt, Gestalt und Form dargebracht werde, so daß sie sich daran als an einem Wirklichen beschäftigen und erbauen könne. Alles beruht hier auf allgemeiner gesunder Menschheit, welche sich in verschiedenen abgesonderten Charakteren neben einander als die Totalität einer Welt darstellen soll.

Tedaldi-Fores dagegen kämpft für ein freyes Walten der Einbildungskraft, welche mit bestimmten und unbestimmten Gestalten aller Art nach freyem Willen gebaren, sowohl ein gebildetes, als ein ungebildetes Geschlecht befriedigen, besonders aber dem, was der Deutsche Gemüth nennt, dem innern Gefühl, worin alle gutartige Menschen übereinkommen, d. h. also der Humanität ganz eigentlich zusagen solle.

Genau betrachtet dürfte hier kein Streit seyn: denn die Alten haben ja auch unter bestimmten Formen das eigentlich Menschliche dargebracht, welches immer zuletzt, wenn auch

im höchsten Sinne, das Gemüthliche bleibt. Nur kommt es darauf an, daß man das Gestalten der dichterischen Figuren vermannigfaltige und sich also dadurch der gerühmten Vortheile bediene, welche ein durch ein paar tausend Jahre erweiterter Gesichtskreis darbieten mag.

---

Hier wäre nun Raum zu wünschen für eine umständlichere Ausführung, um beyden Parteyen ihre Vortheile nachzuweisen, endlich aber zu zeigen, wie eine gleich der andern Gefahr läuft, und zwar die Classiker, daß die Götter zur Phrase werden; die Romantiker, daß ihre Productionen zuletzt charakterlos erscheinen; wodurch sie sich denn beyde im Nichtigen begegnen.

---

## Bemerkung und Wink.

„Man hat beobachtet, daß es möglich sey ziemlich genau den geistigen Zustand einer Nation nach ihrer periodischen Literatur zu beurtheilen. Und fürwahr, diese Art von Schriften hat mehr als alle andere Ursache sich nach dem Geschmacks- und Sittenwechsel zu richten. Beschäftigt über Gegenstände des Augenblicks zu sprechen, die flüchtigen Ereignisse des Tages aufzuzeichnen, im Vorübergehen einen müßigen Leser zu unterhalten, offenbaren sie daß das Publicum selbst ihnen ihren Charakter giebt. Versuchen auch die Autoren, bis auf einen gewissen Grad, der Meinung eine Richtung zu geben, so verlangen im Gegentheile die Leser ihrerseits den Ausdruck ihrer eignen Gedanken zu finden; und so stellen die verschiedenen Farben, welche die zahlreichen

Productionen unterscheiden, das ziemlich treue Bild der Abschattungen dar, welche die verschiedenen Classen, woraus das Publicum besteht, von einander absondern."

---

Sage mir mit wem zu sprechen
Dir genehm, gemüthlich ist;
Ohne mir den Kopf zu brechen
Weiss ich deutlich wie du bist.

---

# Bildende Kunst.

## Sendungen aus Berlin.

Herr Ternite, gegenwärtig Aufseher der Königlich Preußischen Bildergalerie zu Potsdam, dem während seines Aufenthalts in Neapel die Gelegenheit günstig war, frey nach den antiken Malereyen aus Herculanum und Pompeji zu studiren, hat mehrere merkwürdige Stücke mit Gouachefarben, in eben der Größe wie die Originale sind, copirt und noch eine sehr beträchtliche Anzahl anderer Umrisse gezeichnet, die Köpfe vornehmlich, auch sonst wohl Glieder und Theile der Figuren, nach Beschaffenheit der Vorbilder mehr oder weniger kräftig und ausführlich mit schwarzer Kreide abschattirt. Durch Vermittlung eines werthen Freundes ist uns das große Vergnügen,

bald möchten wir sagen das Glück zu Theil geworden, von diesen Studien eilf gemalte Stücke und nahe an hundert gezeichnete zu sehen.

Unter den gemalten zog uns besonders ein Bild mit drey weiblichen Figuren an: zwey derselben einander gegenübersitzend, die dritte zwischen inne stehend und angelehnt, alle wohlgestaltet und geschmackvoll drappirt.

Den allgemeinen Begriff dieses Bildes hatten wir schon aus dem Kupfer gewonnen (Pitture d'Ercol. T. II. S. 71.) hier aber in der eigentlichen Größe, zwey leipziger Fuß in's Gevierte und colorirt, erschien es als ganz etwas Neues. Der ruhige Sinn, welcher aus dem Zusammenseyn der drey Frauen uns anspricht, ließe sich nur als ein Gefühl des Dolcissimo far niente einigermaßen ausdrücken, oder wenn man es höher nehmen dürfte, würden wir sagen sie behaben sich so ernst als gelassen, so ruhig und leidenlos wie die epikurischen Götter, deren Nachbild und Gleichniß sie zu seyn scheinen.

Eben diese himmlische Ruhe, dieses Verharren in sich selbst, nicht etwa auf Leidenschaft und Sehnsucht hindeutend, geht auch durch alle übrigen Bilder durch und giebt uns die Anschauung einer andern Welt.

Ein folgendes Stück enthält nur eine weibliche sitzende Figur in einen blaßrothen Mantel gehüllt. Unmöglich können Sammlung und Nachdenken lebendiger mit mehr Anmuth ausgedrückt werden als in dieser Figur geschehen ist. Dann wären auch Phryxus und Helle, ein Medusenhaupt, und eine gar anmuthig halbbekleidete weibliche Figur an der Erde sitzend, mit Lob zu erwähnen.

Unter den Zeichnungen ist eine große Zahl welche durch heitere gefällige Erfindung Vergnügen gewähren, und von dieser Art sind fast ohne Ausnahmen die welche Kinder in verschiedenen Beschäftigungen und Spielen darstellen. Zu diesen geistreich-scherzhaften Bildern gehört weiter noch das wo ein sitzend Mädchen angelt und ihr gegenüber ein klei-

ner weiblicher Amor ein Henkelkörbchen hält, um die gefangenen Fische hineinzulegen; beyde Figuren haben liebliche Köpfe. Ferner zeichnen sich durch lebendigen Ausdruck, durch Schönheit, gefällige Züge und wohlgehaltene Darstellung des ihnen zukommenden Charakters noch aus: Paris, dem ein Liebesgott zuzusprechen scheint, Brustbild in runder Einfassung; anderes Brustbild eines niederschauenden Mädchens, voll Seele; der edle Kopf eines nackten Apollo; Endymion, in dessen Zügen der Schlaf sehr wohl ausgedrückt ist; Silen, Brustbild in runder Einfassung, vortrefflich so im Charakter wie im Ausdruck; zwey herrliche Köpfe, eine Herrin und ihre Dienerin darstellend, etwa in halber Lebensgröße; die erste hat einen gebietenden Charakter, der Juno vergleichbar. Vor allen sind die Köpfe einer schönen, den Bacchus und Silenus darstellenden Gruppe schätzbar; nicht weniger die des Achilles und der Briseis, in der Zeichnung nach einem Gemälde welches die Weg=

führung der letztern aus dem Gezelte des Achilles darzustellen scheint. So jugendlich edel, wahrhaft halbgöttlich, als er hier erscheint, haben wir den Helden der Ilias in keinem andern Denkmal des Alterthums dargestellt gefunden.

Die ganze Sammlung der erwähnten colorirten und gezeichneten Abbildungen antiker Malereyen halten wir in mehrfacher Beziehung für einen großen Schatz; ihr weiteres Bekanntwerden dürfte zumal bey Kunstfreunden, welche Italien nicht selbst bereiset haben, einen richtigern und höhern Begriff von der Malerey der Alten erwecken, als aus Kupferstichen sonst zu gewinnen war. Falsch Gedachtes findet sich in keinem einzigen dieser Bilder; durch und durch waltet reiner Sinn, freundlich naive Grazie; aus ihnen weht uns der milde Hauch besserer Zeit und Kunst an. Aber obschon sie das Gemüth ansprechen, im Ganzen den Geschmack, bedingungsweise auch den Verstand befriedigen; so darf nie verges-

sen werden daß Herr Ternite nicht Werke vortrefflicher Meister des Alterthums zu Vorbildern für die von ihm gefertigten treuen Copien vor Augen hatte, sondern mit wenigen Ausnahmen nur flüchtige Arbeiten gemeiner Maler, Wandverzierungen bürgerlicher Wohnungen. Daher die oft mangelhafte Zeichnung, zuweilen auch Mißtöne im Colorit des Fleisches und ferner Unachtsamkeiten in Hinsicht auf Beleuchtung. Aber so groß war die Kunst der Alten, ruhete auf solchen tüchtigen Unterlagen, daß aus den angeführten Fehlern keine störende Wirkung entsteht: denn auch in den geringsten von den pompejanischen Malereyen ist Absicht, ist das Wesentliche deutlich ausgesprochen, recht und sinnig. Man glaubt, man überredet sich, es habe nicht an des Künstlers Unvermögen gelegen, sondern nur die bessere Ausführung, die auf einzelne Theile zu verwendende Sorgfalt ihm eben nicht beliebt.

Die gemalten Copien des Herrn Ternite gewähren eine deutliche Anschauung der merk-

würdigen Farbenharmonie der antiken Gemälde. Es ist kein durch Ueberzug (Lasur) über das Ganze verbreiteter Ton, etwa Gelb, oder allgemeines Dämpfen der lebhaften Farben, wie solches von guten Meistern der neuen Zeit geübt worden, sondern eine Hauptfarbe herrscht und die andern, ihr befreundet, schließen sich harmonisch an. So z. B. herrscht an dem oben erwähnten Gemälde von den drey weiblichen Figuren Violett vor, Grün und Braun begleiten dasselbe in schöner Mäßigung und Uebereinstimmung. Alle heben einander gegenseitig und lassen dabey den Fleischtinten ihr ganzes Recht. Hieraus entsteht ein zauberischer Reiz des gesammten Ganzen, eine Wollust für das Auge, welche die neuern Kunstproducte meist entbehren; wahrscheinlich aber könnte durch aufmerksames Studiren der noch vorhandenen antiken Gemälde dieser Vorzug wieder erworben werden.

Sollte nun die Frage an uns geschehen: ob die antiken Malereyen aus Herculanum

und Pompeji, sey es im Original, sey es in den angezeigten treuen Abbildungen, Künstlern als Musterstücke zur Nachahmung zu empfehlen wären? so ist die Antwort in dem vorstehenden Bericht eigentlich schon gegeben: nämlich Musterstücke zum Nachahmen, Vorbilder zum Studiren sind sie allerdings nicht, es bedarf zu solchem Zweck viel strengere, mit größerer Sorgfalt in allen Theilen ausgeführte Werke; allein dem jungen Künstler, ja den Künstlern Alt und Jung insgesammt, ist das Studium der alten Malereyen und was damit in Verbindung steht sehr anzurathen, denn der Geist, der Geschmack ist gut. Wir geben zu, die alten Maler von deren Arbeiten hier die Rede ist seyen zu ihrer Zeit bloß mittelmäßige Künstler gewesen, Regeln und Grundsätze aber nach denen sie verfuhren waren vortrefflich. Für richtiges, der Kunst, in so ferne sie eine Art von Poesie ist, angemessenes schönes Denken, für Behandlung, für Beleuchtung und, wie vorhin erinnert worden, Stel-

lung und Vertheilung der Farben ist allerdings viel, sehr viel aus ihnen zu lernen.

Von den vorerwähnten und ähnlichen Zeichnungen des Herrn Ternite hat er selbst neun Blätter bereits lithographirt, wofür ihm alle wahren Kunstfreunde großen Dank wissen werden. Diese Lithographien fanden wir durchaus treu den Zeichnungen nachgebildet, die Köpfe und weniges Andere mit großer Sorgfalt in soweit ausgeführt, daß dieselben einen möglichst deutlichen Begriff von der Kunstbeschaffenheit der antiken Vorbilder gewähren; die übrigen Theile der Figuren aber sind sowie in den Zeichnungen bloß durch Umrisse angegeben. So wohl überlegt nun dieses Verfahren an seinem Ort gewesen ist, indem Herr Ternite dadurch in gegebener Frist eine fast unglaublich große Anzahl von Zeichnungen nach antiken Malereyen zu Stande gebracht, die dem Sachverständigen vollkommen genügen; so erlauben wir uns doch die Erinnerung, daß es vielleicht rathsam wäre künftig in der litho-

graphischen Ausführung auch die Figuren ein wenig abzuschattiren; immer möchte die Ausführung der Köpfe vorwalten, man möchte sehen daß es hauptsächlich um dieselben zu thun ist. Die Schattirung der Figuren dürfte allenfalls nur ganz leicht, bloß andeutend seyn, und um alle Verwirrung zu beseitigen, könnte sogar eine von den Köpfen etwas unterschiedene Manier der Behandlung gewählt werden. Wir behaupten zwar nicht daß die Blätter dadurch im Wesentlichen gewinnen und belehrender seyn würden, allein sie dürften besser in die Augen fallen, sicherlich auch das größere Publicum mehr ansprechen. Eine weitere Verbreitung aber von diesen und ähnlichen Werken ist für die gute Sache, wir möchten sagen den wahren Glauben in Kunst und Geschmack, ungemein wichtig.

Hiernach nun können wir die Absicht des Künstlers nicht anders als billigen: eine successive Herausgabe dieser unschätzbaren Werke zunächst anzukündigen. Verfährt er auf die

eben von uns angedeutete Weise, und fügt er sogar jeder Lieferung das colorirte Facsimile eines dieser Bilder hinzu; so dürfen wir hoffen daß er, ohngeachtet des Ueberdrangs solcher Anerbietungen, dennoch Glück machen werde. Denn nicht allein der ernste Künstler, der gründliche Kenner, der Freund einer heitern Kunst und der Kunstgeschichte wird hieran Theil nehmen; der Sammler wird eine geschichtliche Lücke ausfüllen, auch alle praktischen Maler heiterer Zimmerverzierungen werden Anlaß finden nicht allein mit Copiren solcher Werke Glück zu machen, sondern auch im Sinne derselben gar manches aus dem Alterthum zur Freude wohlhabender lebenslustiger Besitzer anzuwenden und vorzuführen, nicht weniger auch den eignen Erfindungsgeist dadurch zu beleben.

---

Zu gleicher Zeit ist uns eine frühere Bemühung desselbigen Künstlers abermals zur

Erinnerung gebracht worden. Von dem Gemälde der Krönung Mariä des Fra. Giov. Angelico da Fiesole verfertigte, als das Bild sich in Paris befand, Herr Ternite sehr zierliche Federumrisse, die vor mehreren Jahren in Kupfer gestochen und mit Text von A. W. Schlegel begleitet, dem Publicum übergeben und von allen Freunden der Kunstgeschichte gewiß in ihre Sammlungen aufgenommen worden.

Gedachtes Werk hat uns seiner Zeit schon genugsames Interesse gegeben; dieses wird gegenwärtig erneut durch die uns vorliegenden Originalumrisse desselben, welche als ein bedeutender Schatz in einer großen öffentlichen Sammlung füglich eine Stelle verdienen. Sie haben durch ihre gewissenhafte Treue nicht minder vergnügliche als lebhafte Erinnerung an das Vorbild erregt, und wir enthalten uns nicht davon näheren Bericht abzustatten.

Dieses erwähnte Bild war ein Hauptwerk des frommen fleißigen Fra. Giov. Angelico

da Fiesole, welcher von Anfang bis nach der Mitte des 15. Jahrh. lebte, gearbeitet und über einem Seitenaltar der Kirche San Domenico unter Fiesole aufgestellt. Es wanderte zu Anfang des laufenden Jahrh. nach Paris, und wir wissen nicht ob es, wie so viele aus Italien entwandte Kunstwerke, an seine Stelle zurückgekehrt oder in Frankreich geblieben.

Die Anordnung ist, nach Art der Maler jener Zeit, symmetrisch, ohne Mannigfaltigkeit und zierliches Verflechten der einzelnen Gruppen. Der Zeichnung lassen sich manche Fehler nachweisen; hingegen hat das Colorit, obwohl im Ganzen etwas schwach, eine gefällige Blüthe und Klarheit. Den Köpfen wußte der Maler sanfte Mienen und viel Abwechselung zu ertheilen; die meisten mögen Bildnisse seyn. Aber das Hauptverdienst dieses Werkes, das ganz Eigenthümliche desselben, besteht in der überall waltenden Stille, dem gemüthlichen Frommen; ein heiterer

himmlischer Schein ergießt sich durch die ganze Darstellung, so daß wir einst einen geistreichen Italiäner davon treffend sagen hörten: Pare un squarcio del Paradiso.

---

Von Berlin sind uns ferner noch durch die Gunst des Herrn Geh. Ober-Finanz-Rath Beuth zugesendet worden: eine mit vielem Fleiß verfertigte Copie der Venus von Melos (S. Millingen ancient unedited monuments Tab. IV.) welche verdient daß wir von derselben kurze Nachricht geben. Sie ist über 27 Zoll hoch, in den Formen gut verstanden, und wenn auch der Adel, die Reinheit des bewundernswürdigen Vorbildes nicht vollkommen wiedergegeben seyn sollte, so bedenke man welche große Schwierigkeiten dem copirenden jungen Künstler bey einem so herrlichen Musterbilde sich entgegenstellen; und nach solcher Betrachtung kann seine Arbeit nicht anders als lobenswerth erscheinen.

Eine Amazone zu Pferd, 15 Zoll hoch, scheint ihre erste Veranlassung einer ähnlichen (Bronzi di Ercolano Tom. II. pag. 247. 249.) zu verdanken; sie ist jedoch auf eine Weise behandelt, wie man die Antike nicht sowohl nachahmen als ihr folgen, sie in gewissen Fällen freyer entwickeln solle. Die Herculanische wehrt sich offenbar, wie man sieht, gegen einen sie nahe bedrohenden Fußkämpfer, sie hält das Pferd zurück, beugt sich, Blick und Gest ist nach unten gekehrt. Bey der gegenwärtigen ist die Heldin sowohl als das Pferd welches sie reitet lebhaft bewegt, sie scheint es auch gleichsam einen Augenblick anzuhalten, aber nur um desto sicherer und freyer den Speer auf einen mit ihr in gleicher Höhe heransprengenden Gegner schnellen zu können. Es ist ein gefällig ansprechendes Ganze, in Gebärde und Gruppirung untadelhaft, mit viel Geschmack drappirt und die Ausführung als höchst niedlich zu loben. Wir schätzen den hohen oder reichen Mann glücklich der solches

Kunstwerk in Bronze ausgeführt auf einem würdigen Piedestal vor sich hinzustellen im Falle ist.

---

Vorgemeldete beyden Werke wurden uns in den reinsten Gypsabgüssen mitgetheilt; nun ist aber auch noch einer fleißig ausgeführten etwa 10 Zoll hohen Nachbildung der mediceischen Venus aus gebranntem Thon mit Beyfall zu gedenken, an welcher die schönen Gliederformen, die reizende zarte Gestalt jenes berühmten antiken Denkmals mit vielem Verstand und gewissenhafter Treue vom Künstler wiedergegeben sind.

---

## Neueste deutsche Poesie.

Theils unmittelbar von Verfassern und Verlegern, theils durch die Aufmerksamkeit freundlicher Literatoren, gelangt gar manche neue Schrift zu mir, die mich zum Nachdenken aufregt, mich auch wohl im Allgemeinen irgend einen Begriff von ihr fassen läßt; aber die Anzahl ist zu groß als daß es mir möglich wäre in's Einzelne zu gehen. Man sieht manch schönes Naturell das sich von herkömmlichen Regeln befreyt hat, sich nach eigner Art und Weise zu beschäftigen und auszudrücken bemüht ist, dagegen aber auch noch nicht dahin gelangte, sich selbst Gesetze vorzuschreiben und in den von der Natur gezogenen Kreis zu beschränken. Auch hält es schwer in jugendlichen Tagen über Stoff und Gehalt, Behandlung und

Form deutlich zu werden. Wie oft ich nun auch irgend ein Heft oder Bändchen durchdenke, so bin ich doch nicht im Stande mich hierüber ausführlich mitzutheilen. Möge nachstehende Tabelle verdeutlichen wie ich mir den Werth von dergleichen Productionen anschaulich zu machen suche.

Forderte man nun, es sollte nebenstehende lakonisch und extemporirt aufgezeichnete Tabelle im Einzelnen gewissenhaft durchgedacht, das Ausgesprochene näher bestimmt, zur Ueberzeugung des Dichters und zur Einleitung des Publicums ausgeführt werden, verlangte man die Literatur des Tags und der Stunde aus diesem Gesichtspunct behandelt zu sehen; so läßt sich begreifen, daß die ganze Zeit eines unterrichteten, denkenden, liebevoll-theilnehmenden Mannes dazu nöthig wäre, der am Ende unter Tausenden doch nur für eine einzige Stimme gelten würde, und was könnte sie für Wirkung hervorbringen? Würde der junge Dichter freundlich drein sehen, wenn

Zu Seite 186.

# Würdigungs-Tabelle
## Poetischer Productionen
### der letzten Zeit.

| Naturell. | Stoff. | Gehalt. | Behandlung. | Form. | Effect. |
|---|---|---|---|---|---|
| Leicht. | Alltäglich. | Gewöhnlich. | Bequem. | Im Einzelnen gut. | Ephemer. |
| Ernst und elegisch. | Local und Sitten fremd. | Durch die Zeit gegeben. | Mit Leichtigkeit. | Der Absicht gemäß. | Vorübergehend. |
| Begabt. | Vergangene Zeit und Sitten. | Menschlich begründet. | Geübte Hand. | Schließt sich nicht zusammen. | Unbefriedigt. |
| Wohlbegabt. | Verneinend. | Schwer zu entdecken. | Ueberfrey. | Kaum zu entziffern. | Abstoßend. |
| Besonnen. | Neuere Sitten. | Phantastisches Leben im Widerstreit mit dem Stoff. | Mit Bedacht und Sorgfalt. | Abgeschlossen. | Zweifelhaft wegen jenes Widerstreits. |
| Rein. | Natürlich. | Gemüthlich. | Zart. | Geistreich. | Anmuthig. |
| Kräftig. | Nationell. | Tüchtig. | Männlich. | Rhetorisch-poetisch. | Ermuthigend. |
| Nicht ausgezeichnet. | Tägtäglich. | Verständig. | Gewandt. | Nicht abgeschlossen. | Immer beym Alten. |
| Klar und empfänglich. | Studirt. | Historisch. | Verständig. | Ueberdacht. | Unwirksam. |
| Peinlich. | Halbwahr. | Erzwungen. | Empirisch. | Unrein. | Beunruhigend. |
| Bedeutend. | Vielseitig. | Tiefgefaßt. | Frey und frank. | Mannigfaltig. | Auffordernd. |
| Weiblich. | Träumerisch. | Bodenlos. | Weich. | Verschwebend. | Täuschend. |
| Facil. | Vielartig. | Nach Befund. | Frisch. | Geschickt. | Eigenartig. |

man ihm Beschränkungen zumuthete? Würde das Publicum zufrieden seyn, wenn man sein augenblickliches Entzücken und Verwerfen zur Mäßigung heranriefe? Besser ist es, die Zeit gewähren zu lassen; die allgemeine Weltcultur steht so hoch, daß eine Sonderung des Aechten und Falschen gar wohl von ihr zu erwarten bleibt.

## Serbische Gedichte.

Der zweyte Theil der Uebersetzung Serbischer Gedichte, den wir dem anhaltenden gründlichen Fleiß unsrer jungen Freundin verdanken, sollte mir Anlaß geben über diese auch mir sehr schätzenswerthe Nationalpoesie meine Gedanken zu eröffnen. Auch hatte ich schon manches deßhalb zurecht gestellt, als ich in den Göttingischen Anzeigen Nr. 197 Jahr 1826 eine Recension fand, welche mich aller weitern Aeußerungen überhebt. Sie ist von dem gründlichsten Sprachkenner verfaßt; der eben so gut das allgemeine Organ wodurch wir uns mittheilen, als das dadurch Mitgetheilte zu schätzen weiß. Wir würden besonders den Eingang hiebey abdrucken lassen, wenn wir nicht in unsrer gewohnten Bogenzahl zu weit fort-

gerückt wären. Nachträglich aber darf ich Folgendes bemerken:

Die Serbischen Lieder, freylich nach vieljährigen Andeutungen und Vorarbeiten im Stillen, werden uns auf einmal durch verschiedenartige Uebersetzungen bekannt, welche sich sonst in einer Nation nur nach und nach zu entwickeln pflegen. Ueber die sonst gewöhnliche Accommodation, wie sie vor funfzig Jahren noch nöthig war, wo man seinem Volke alles Mitzutheilende so nach Geschmack und Gaumen zurichten und anrichten mußte, um einigermaßen dem Fremden Eingang zu verschaffen, hat uns eine höhere Cultur hinausgehoben, und wir sehen nun, neben der ernst und streng an das Original sich haltenden Uebersetzung des Herrn Grimm, einen, bey aller Hochachtung für das Original, mit freyer Heiterkeit überliefernden Vortrag der Fräulein von Jacob, durch welche wir schon in Masse die tüchtigsten Heldengesänge und die zartesten Liebeslieder als unser deutsches Eigenthum an-

sehen können. Nun tritt Herr Gerhard hinzu, mit großer Gewandtheit der Rhythmik und des Reimes, und bringt uns leichtfertige eigentliche Lieder für den Kreis des Gesanges.

Wenn die beyden ersten Dichtarten den Vortrag eines einzelnen Rhapsoden oder den eines gefühlvollen Alleinsingers voraussetzen, so gelangen wir hier zum lustigen Gesammtsang und treffen das Vaudeville, das nicht allein durch einen sinnig-wiederkehrenden Refrain Einbildungskraft und Gefühl zusammenhält, sondern auch in sinnlosen, ja unsinnigen Klängen die Sinnlichkeit und was ihr angehört aufregt und sie zu einem gemeinsamen Taumel auffordert.

Dieses ist das Erbtheil der geselligen Franzosen, worin sie sich von jeher überschwänglich ergingen, und worin neuerer Zeit Beranger sich meisterhaft erweist, wir würden sagen musterhaft, wenn er nicht gerade, um so ein trefflicher Poet zu seyn, alle Rücksichten die man einer gebildeten Welt schuldig ist, durchaus ablehnen müßte.

Auffallend mußte hiebey seyn daß ein halb-rohes Volk mit dem durchgeübtesten gerade auf der Stufe der leichtfertigsten Lyrik zusammentrifft, wodurch wir uns abermals überzeugen daß es eine allgemeine Weltpoesie gebe und sich nach Umständen hervorthue; weder Gehalt noch Form braucht überliefert zu werden, überall wo die Sonne hinscheint ist ihre Entwicklung gewiß.

Diese Andeutungen fortzusetzen enthalten wir uns gegenwärtig; die Schätze der serbischen Literatur werden schnell genug deutsches Gemeingut werden und wir behalten uns vor, sobald noch mehreres zur Kenntniß gekommen, unsere Gedanken weiter mitzutheilen; nur erwähnen wir daß in den früheren Heften Musterstücke von der ernsten, strengen, rein charakteristischen sowohl, als von der heitern, entgegenkommenden Art gegeben sind. Wie wir denn auch dießmal von den lustigen einige an's Unsittliche streifende einzuschalten nicht unterließen.

Soweit waren wir gelangt als uns die angenehme Nachricht zukam, daß Herr Gerhard unter dem Titel: Wila, eine neue Sammlung serbischer Volkslieder zunächst herausgeben werde. Da nun hier der sprach- und sinngewandte Mann diese Angelegenheit zu fördern sich abermals geneigt erweist, so zweifeln wir nicht er werde die Aufforderung, die wir zunächst an ihn erlassen, freundlichst aufnehmen und sein Talent in dieser Angelegenheit fernerhin bethätigen.

# Das Neueste Serbischer Literatur.

Simeon Milutinovitsch, ein für die Poesie seiner Nation wie für die dichterischen Erzeugnisse der unsrigen gleich empfänglicher Mann, gegenwärtig 35 Jahr alt, war früher als Schreiber bey dem Senate in Belgrad angestellt, vertauschte aber, als Czerny Georg seine Brüder zu den Waffen rief, die Feder mit der Flinte und dem Handschar. Er focht in beyden Befreyungskriegen unter Georg und Milosch für die Freyheit seines Vaterlandes, wanderte, als dieses dem türkischen Joche sich wieder schmiegen mußte, nach Bessarabien, fing dort an die Heldenthaten der vorzüglichsten Bojaren dichterisch zu beschreiben, und kam über Rußland und Polen nach Leipzig, um daselbst, unterstützt vom Fürsten Milosch,

in der Breitkopf- und Härtel'schen Officin, wo er wußte daß sein Freund Wuk Steffanowitsch die Serbischen Volkslieder drucken ließ, ein von ihm begonnenes Gedicht gleichfalls der Presse zu übergeben. Er hat es nun vollendet und es liegt ein Exemplar, in vier kleinen Duodezbänden, vor mir.

Die herzliche Einfalt und Biederkeit die seiner Nation eigen, bezeichnet ihn wie sein Gedicht. Er hat es Serbianca genannt, und es enthält in aneinandergereihten Taborieen oder Heldenliedern, eine epische Schilderung der Aufstandskriege Serbiens, deren wichtigste Momente er als Augenzeuge am besten darzustellen vermochte.

Der wackere Verfasser hat auf theilnehmendes Ansuchen uns den vollständigen Inhat seines Gedichtes ausführlich mitgetheilt; wir fanden das Ganze bey prüfender Uebersicht höchst merkwürdig, und es ist vielleicht das erstemal daß eine alte Volksliteratur sich durch so lange Zeit in Sinn und Ton durchaus

gleich bleibt. Wir wünschen daß dieses Gedicht übersetzt und zwar von Herrn Gerhard übersetzt werden möge, der sich die Denk- und Lebensweise woran diese Nation gewöhnt ist, genugsam bekannt gemacht hat.

Es erscheint als etwas ganz Eigenes daß wir den Czerny Georg und seine Gehülfen in eben dem Conflict mit den Türken sehen, in welchen wir nun die Griechen verwickelt finden. Höchst interessant war uns die Aehnlichkeit und den Unterschied beyderley Aufstands gegen verjährte Usurpation zu erkennen. Und so bleibt uns dieses Gedicht, in wie weit wir uns damit befreunden konnten, höchst merkwürdig als Wiederholung oft versuchten Bestrebens, interessant durch die schönen Charaktere der Hauptunternehmer. Traurig aber ist auch hier der Anblick unzulänglicher Mittel, durch Vertrauen auf größere Nachbarstaaten für Augenblicke zu übernatürlicher Kraft erhöht, und am Ende dennoch zwecklos verwendet.

Wir freuen uns in voraus auf die Abstammung des schwarzen Georg von dem unüberwundenen Marko, wie sie sich in diesen Gedichten nahezu mit historischer Zuversichtlichkeit wird darstellen lassen.

Schließlich wenden wir uns noch mit dem freundlichsten Gesuch an die drey von uns gerühmten Theilnehner an diesem schönen Geschäft und sprechen den Wunsch aus: Herr Grimm, Fräulein von Jacob und Herr Gerhard möchten jedes in seiner Art nicht nachlassen, diese so wichtige als angenehme Sache unablässig zu fördern.

---

## Böhmische Poesie.

Da wir hoffen daß wahre Freunde der allgemeineren Literatur oben belobte Recension der Serbischen Gedichte nachsehen und sich daraus mit uns überzeugen werden, wie die Productionen anderer Slavischen Sprachen unserer Aufmerksamkeit gleichfalls höchst würdig sind; so dürfen wir die ernste Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen hiedurch wohl dringend ersuchen, in der durch ihre Sorgfalt herauskommenden Monatschrift, wovon zwey Hefte vor uns liegen, die Mittheilung böhmischer Gedichte, und zwar der uralten sowohl als ihrer Nachbildungen, nicht weniger was in den neusten Formen von Inländern gedichtet worden, freundlichst fortzusetzen. Es wird dieß das

sicherste Mittel seyn sich mit dem größern deutschen Publicum zu verbinden, indem, was das übrige betrifft, man zunächst für das Vaterland zu arbeiten bemüht ist.

Die Entdeckung der Königingrätzer Handschrift, die uns ganz unschätzbare Reste der ältesten Zeit bekannt machte, giebt Hoffnung daß dergleichen sich mehr auffinden werden, um deren Mittheilung wir um so dringender bitten als sich in dem Volksgesang von solchen vorchristlichen und erstchristlichen Aeußerungen einer halb rohen und doch schon den zartesten Gefühlen offenen Nation nichts erhalten haben möchte. Indessen danken wir für die Bruchstücke aus dem epischen Gedichte Wlasta von Carl Egon Ebert, nicht weniger für Horimir und sein Roß Semik von Professor Anton Müller.

Einigen der in deutscher Uebersetzung schon so wohlklingenden Sonette von Kollar wünschten wir auch wohl einmal das böhmische Ori-

ginal zur Seite beygefügt zu sehen. Dieß würde jenen Wunsch, die slavische Sprachkunde auch in die deutsche Literatur hereinzuführen, befördern und erfüllen helfen.

---

Wie David königlich zur Harfe sang,
Der Winzerin Lied am Throne lieblich klang,
Des Persers Bulbul Rosenbusch umbangt,
Und Schlangenhaut als Wildengürtel prangt,
Von Pol zu Pol Gesänge sich erneun —
Ein Sphärentanz harmonisch im Getümmel —
Lasst alle Völker unter gleichem Himmel
Sich gleicher Gabe wohlgemuth erfreun!

---

# Helena

## Zwischenspiel zu Faust.

Fausts Charakter, auf der Höhe wohin die neue Ausbildung aus dem alten rohen Volksmährchen denselben hervorgehoben hat, stellt einen Mann dar, welcher in den allgemeinen Erdeschranken sich ungeduldig und unbehaglich fühlend, den Besitz des höchsten Wissens, den Genuß der schönsten Güter für unzulänglich achtet seine Sehnsucht auch nur im mindesten zu befriedigen, einen Geist welcher deßhalb nach allen Seiten hin sich wendend immer unglücklicher zurückkehrt.

Diese Gesinnung ist dem modernen Wesen so analog daß mehrere gute Köpfe die Lösung einer solchen Aufgabe zu unternehmen sich gedrungen fühlten. Die Art wie ich mich

dabey benommen, hat sich Beyfall erworben; vorzügliche Männer haben darüber gedacht und meinen Text commentirt, welches ich dankbar anerkannte. Darüber aber mußte ich mich wundern, daß diejenigen welche eine Fortsetzung und Ergänzung meines Fragments unternahmen, nicht auf den so nahe liegenden Gedanken gekommen sind, es müsse die Bearbeitung eines zweyten Theils sich nothwendig aus der bisherigen kümmerlichen Sphäre ganz erheben und einen solchen Mann in höheren Regionen, durch würdigere Verhältnisse durchführen.

Wie ich nun von meiner Seite dieses angegriffen, lag im Stillen vor mir, von Zeit zu Zeit mich zu einiger Fortarbeit anregend; wobey ich mein Geheimniß vor allen und jeden sorgfältig verwahrte, immer in Hoffnung das Werk einem gewünschten Abschluß entgegenzuführen. Jetzo aber darf ich nicht zurückhalten und bey Herausgabe meiner sämmtlichen Bestrebungen kein Geheimniß mehr vor dem

Publicum verbergen, vielmehr fühle ich mich verpflichtet, alles mein Bemühen, wenn auch fragmentarisch, nach und nach vorzulegen.

Deßhalb entschließ' ich mich zuvörderst, oben benanntes, in den zweyten Theil des Fausts einzupassendes, in sich abgeschlossenes kleineres Drama sogleich bey der ersten Sendung mitzutheilen.

Noch ist die große Kluft zwischen dem bekannten jammervollen Abschluß des ersten Theils und dem Eintritt einer griechischen Heldenfrau nicht überbrückt; man genehmige jedoch vorläufig Nachstehendes mit Freundlichkeit.

Die alte Legende sagt nämlich, und das Puppenspiel verfehlt nicht die Scene vorzuführen: daß Faust in seinem herrischen Uebermuth durch Mephistopheles den Besitz der schönen Helena von Griechenland verlangt und dieser ihm nach einigem Widerstreben willfahrt habe. Ein solches bedeutendes Motiv in unserer Ausführung nicht zu versäumen war uns

Pflicht, und wie wir uns derselben zu entledigen gesucht wird aus dem Zwischenspiel hervorgehen. Was aber zu einer solchen Behandlung die nähere Veranlassung gegeben und wie, nach mannigfaltigen Hindernissen, den bekannten magischen Gesellen geglückt, die eigentliche Helena persönlich aus dem Orcus in's Leben heraufzuführen, bleibe vor der Hand noch unausgesprochen. Gegenwärtig ist genug, wenn man zugiebt, daß die wahre Helena auf antik-tragischem Cothurn vor ihrer Urwohnung zu Sparta auftreten könne. Sodann aber bittet man die Art und Weise zu beobachten, wie Faust es unternehmen dürfe, sich um die Gunst der weltberühmten königlichen Schönheit zu bewerben.

---

# Stoff und Gehalt

## zur Bearbeitung vorgeschlagen.

Es giebt Bücher die sehr lesenswürdig aber nicht lesbar sind; umgekehrt mag der Fall auch seyn, aber von jenen gedenke ich jetzt dreye vorzuführen und hierauf Wunsch und Vorschlag zu gründen.

Bey dem Vielschreiben welches in Deutschland sich immer vermehren wird, ist offenbar daß es oft an würdigem Stoffe fehlt, welcher dem Autor Gelegenheit gäbe sein Talent vortheilhaft zu zeigen. Thut sich irgendwo zu Hause und in der Fremde ein anziehender Gegenstand hervor, gleich sind mehrere Hände bereit ihn zu ergreifen und zu reproduciren, es sey durch Nachahmen, Umarbeiten, Uebersetzen und wie es sich nur einigermaßen

schicken will. Deßhalb ist es beynahe lustig zu sehen, wie immer eine Feder der andern vorzueilen sucht, wodurch denn der Fall entsteht daß Aehnliches oder völlig Gleiches vielfach in's Publicum gebracht wird. Was die scheinbaren Talente dabey gewinnen und verlieren, kann bey uns nicht in Betracht kommen; aber es ist keine Frage, daß entschieden gute Köpfe dadurch verführt und zu undankbaren Arbeiten hingezogen werden. Diesen bringe ich die gleich zu erwähnenden Bücher in Vorschlag und empfehle sie ihrer Aufmerksamkeit. Sie sind alle drey von gehaltreichem Stoff, ganz ohne Form, und bieten sich der geschicktesten Behandlung dar. Freylich ist hier die Rede nicht daß etwas gemacht werde, sondern daß es gut werde: denn zu allen dreyen, wenn man sie gelten machen will, gehören vorzügliche Talente.

Begebenheiten des schlesischen Ritters Hans von Schweinichen, von ihm selbst aufgesetzt. Breslau 1820.

Die Bearbeitung dieses zuerst genannten Werkes würde wohl am sichersten glücken; es ist vaterländischen Ursprungs, und wir Deutsche sind geneigt uns in frühere Zeiten und Sitten, so abstehend und wunderlich sie auch seyn mögen, mit einem heitern Patriotismus zu versetzen. Auch ist eine solche Behandlung schon angedeutet. Der Referent im Literarischen Conversationsblatt 1824. Nr. 153. u. 155. hat den Sinn völlig gefaßt und den Ton getroffen, wie das Ganze zu nehmen wäre.

Mémoires historiques de Mr. le Chevalier Fontvielle de Toulouse. à Paris 1824.

Dieses zweyte liegt weiter von uns ab. Es ist eine Art von modern französischem Cellini, ein kühn-thätiger Mensch, der es auf eine Weise treibt, daß er sich immer selbst rathen und helfen muß, wenn er durchkommen will. In Toulouse im Jahr 1760 geboren überliefert er ein heiter wahres Bild jener südfränkischen Lebensweise vor der Revolution

bis zu dem Beginn und dem Verlauf derselben. Wir werden von der ersten Erschütterung bis zum entschiedenen Vernichten des mäßig-behaglichen bürgerlichen Zustandes geführt; und da erscheint uns der Hergang fast greulicher als das concentrirte Unheil der pariser Gleichzeit. Denn diese macht einen großen welthistorisch-tragischen Eindruck, dessen Erhabenheit das besondere Elend vor unserm Blick verschlingt. Dort aber ist es die einzelne Beunruhigung, sodann Sorge, Kummer und Jammer, nach und nach sich steigernd. Wir sehen das furchtbare Herankommen einer unaufhaltsam ansteckenden Krankheit, ein leises Aufregen des untersten wüsten Pöbels, das allmähliche Verbreiten mörderischer, mordbrennerischer Sitten, wodurch ein idyllischer Zustand, insofern er im 18ten Jahrhundert möglich war, von Grund aus zerstört wird.

Um ein allgemein lesbares Buch aus diesem Stoffe zu bilden, müßte man von den ersten Theilen das Meiste, von den letzten

das Wenigste nehmen; dort ein ausführliches Detail benutzen, hier die Resultate summarisch-symbolisch auffassen.

Ludwig Gall's Auswanderung nach den vereinigten Staaten. Trier 1822.

Um dieses dritte Werk gehörig zu benutzen, würde das vorzüglichste Talent verlangt, das zu vielen Vorarbeiten sich entschlösse, sodann aber eine freye Umsicht zu erwerben fähig und glücklich genug wäre. Der Bearbeitende müßte den Stolz haben mit Cooper zu wetteifern und deßhalb die klarste Einsicht in jene überseeischen Gegenstände zu gewinnen suchen. Von der frühsten Colonisation an, von der Zeit des Kampfes an, den die Europäer erst mit den Urbewohnern, dann unter sich selbst führten; von dem Vollbesitz an des großen Reiches, das die Engländer sich gewonnen, bis zum Abfall der nachher vereinigten Staaten, bis zu dem Freyheitskriege, dessen Resultat und Folgen: diese Zustände

sämmtlich müßten ihm überhaupt gegenwärtig und im Besonderen klar seyn. In welche Epoche jedoch er seine Handlung setzen wolle, wäre mancher Ueberlegung werth.

Die Hauptfigur, der protestantische Geistliche, der, selbst auswanderungslustig, die Auswandernden an's Meer und dann hinüberführt, und oft an Moses in den Wüsten erinnern würde, müßte eine Art von Doctor Primrose seyn, der mit so viel Verstand als gutem Willen, mit so viel Bildung als Thätigkeit bey allem was er unternimmt und fördert doch immer nicht weiß was er thut, von seiner ruling passion fortgetrieben dasjenige was er sich vorsetzte durchzuführen genöthigt wird, und erst am Ende zu Athem kommt, wenn aus gränzenlosem Unverstand und unübersehbarem Unheil sich zuletzt noch ein ganz leidliches Daseyn hervorthut.

Was den Personenbestand betrifft, so hat weder ein epischer noch dramatischer Dichter je zur Auswahl einen solchen Reichthum vor

sich gesehen. Die Unzufriedenen beyder Welttheile stehn ihm zu Gebot, er kann sie zum Theil nach und nach zu Grunde gehen, endlich aber, wenn er seine Favoriten günstig untergebracht hat, die übrigen stufenweise mit sehr mäßigen Zuständen sich begnügen lassen.

Ich behalte mir vor die Lösung dieser Aufgaben, in so fern ich sie erleben sollte, so gründlich als es mir nur möglich zu beurtheilen, weil hier eine Gelegenheit wäre, von dem Werthe des Stoffs, dem Verdienste des Gehalts, der Genialität der Behandlung, der Gediegenheit der Form hinlängliche Rechenschaft zu geben.

# Nachtrag

## zur Tabelle Seite 186.

14.

| | |
|---|---|
| Stoff | bedeutend, aber bedenklich. |
| Gehalt | dichterisch, glücklich gesteigert. |
| Behandlung | bequem, vielleicht nicht tief genug greifend. |
| Form | untadelhaft. |
| Effect | abzuwarten. |

Da kein Zeitblatt ohne Räthsel und Charaden bestehen kann, so gönne man mir solche Logogryphen, hinter denen sich wenigstens einiger Logos versteckt hält.

Man kann nicht genug wiederholen: der Dichter so wie der bildende Künstler solle zuerst aufmerken, ob der Gegenstand, den er zu behandlen unternimmt, von der Art sey, daß sich ein mannigfaltiges, vollständiges, hinreichendes Werk daraus entwickeln könne. Wird dieses versäumt, so ist alles übrige Bestreben völlig vergebens: Sylbenfuß und Reimwort, Pinselstrich und Meiselhieb sind umsonst verschwendet; und wenn sogar eine meisterhafte Ausführung den geistreichen Beschauer auch einige Augenblicke bestechen könnte, so wird er doch das Geistlose, woran alles Falsche krankt, gar bald empfinden.

Also kommt wie bey der künstlerischen, so bey der naturwissenschaftlichen, auch bey der mathematischen Behandlung alles an auf das Grundwahre, dessen Entwickelung sich nicht so leicht in der Speculation als in der Praxis zeigt; denn diese ist der Prüfstein des vom Geist Empfangenen, des von dem innern Sinn für wahr Gehaltenen. Wenn der Mann, über-

zeugt von dem Gehalt seiner Vorsätze, sich nach außen wendet und von der Welt verlangt, nicht etwa nur daß sie mit seinen Vorstellungen übereinkommen solle, sondern daß sie sich nach ihm bequemen, ihnen gehorchen, sie realisiren müsse; dann ergiebt sich erst für ihn die wichtige Erfahrung, ob er sich in seinem Unternehmen geirrt, oder ob seine Zeit das Wahre nicht erkennen mag.

Durchaus aber bleibt ein Hauptkennzeichen, woran das Wahre vom Blendwerk am sichersten zu unterscheiden ist: jenes wirkt immer fruchtbar und begünstigt den der es besitzt und hegt; da hingegen das Falsche an und für sich todt und fruchtlos daliegt, ja sogar wie eine Nekrose anzusehen ist wo der absterbende Theil den lebendigen hindert die Heilung zu vollbringen.

---

## Warnung,

eigentlich und symbolisch zu nehmen.

---

Freunde, flieht die dunkle Kammer
Wo man euch das Licht verzwickt,
Und mit kümmerlichstem Jammer
Sich verschrobnen Bildern bückt:
Abergläubische Verehrer
Gab's die Jahre her genug,
In den Köpfen eurer Lehrer
Lasst Gespenst und Wahn und Trug.

Wenn der Blick an heitern Tagen
Sich zur Himmelsbläue lenkt,
Bey'm Siroc der Sonnenwagen
Purpurroth sich niedersenkt:
Da gebt der Natur die Ehre,
Froh, an Aug' und Herz gesund,
Und erkennt der Farbenlehre
Allgemeinen ewigen Grund!

# Anzeige
## von
# Goethe's sämmtlichen Werken,
## vollständige Ausgabe letzter Hand.

Unter
des Durchlauchtigsten Deutschen Bundes
schützenden Privilegien.

I. Band. Gedichte. Erste Sammlung: Zueignung, Lieder, gesellige Lieder, Balladen, Elegieen, Epigramme, Weissagungen des Bakis. Vier Jahreszeiten.

II. Gedichte. Zweyte Sammlung: Sonette, Cantaten, Vermischte Gedichte, Aus Wilhelm Meister, Antiker Form sich nähernd, An Personen, Kunst, Parabolisch; Gott, Gemüth und Welt, Sprüchwörtlich, Epigrammatisch. (Beyde Bände, außer wenigen Einschaltungen, Abdruck der vorigen Ausgabe.)

III. Gedichte. Dritte Sammlung: Lyrisches, Loge, Gott und Welt, Kunst, Epigrammatisch, Parabolisch, Aus fremden Sprachen, Zahme Xenien, erste Hälfte. (Dieser Band enthält Neues, Bekanntes gesammelt, geordnet und in die gehörigen Verhältnisse gestellt.)

IV. Gedichte. Vierte Sammlung: Festgedichte, Inschriften, Denk- und Sendeblätter, Dramatisches, Zahme Xenien, zweyte Hälfte. (Hie-

von gilt das Obige gleichfalls: Die Denkblätter sin[d]
aus unzähligen ausgesondert, an einzelne Persone[n]
gerichtet, charakteristisch und mannigfaltig. Da ma[n]
den hohen Werth der Gelegenheitsgedichte nach und
nach einsehen lernt, und jeder Talentreiche sich's zu[r]
Freude macht, geliebten und geehrten Personen zu[r]
festlichen Stunde irgend etwas Freundlichpoetisches z[u]
erweisen; so kann es diesen kleinen Einzelheiten auch
nicht an Interesse fehlen. Damit jedoch das Einzelne,
bedeutend Bezeichnende durchaus verstanden werde,
so hat man Bemerkungen und Aufklärungen hinzuge-
fügt. Der zahmen Xenien sind manche neue.)

V. Westöstlicher Divan, in zwölf Büchern:
Buch des Sängers, des Hafis, der Liebe, der Be-
trachtungen, des Unmuths, der Sprüche, des Timur,
Suleika's, des Schenken, des Parsen, der Parabeln,
des Paradieses. (Stark vermehrt, wo nicht an Zahl,
doch an Bedeutung.) Anmerkungen zu besserem
Verständniß sind unverändert geblieben.

VI. Aeltere Theaterstücke: Die Laune des
Verliebten, die Mitschuldigen, die Geschwister. Ueber-
sezte: Mahomed, Tancred. Vorspiele, u. dgl.
Paläophron und Neoterpe, Vorspiel 1807. Was wir
bringen, Lauchstedt, Was wir bringen, Halle. Thea-
terreden.

VII. Größere neuere Stücke: Götz von
Berlichingen, Egmont, Stella, Clavigo.

VIII. Größere ernste Stücke: Iphigenia in
Tauris, Torquato Tasso, die natürliche Tochter, Elpenor.

IX. Opern und Gelegenheitsgedichte: Claudine von Villa bella, Erwin und Elmire, Jery und Bätely, Lila, die Fischerin, Scherz, List und Rache, der Zauberflöte zweyter Theil; Maskenzüge, Carlsbader Gedichte, des Epimenides Erwachen.

X. Symbolisch-humoristische Darstellungen: Faust Puppenspiel, Fastnachtsspiel, Bahrdt, Parabeln, Legende, Hans Sachs, Mieding, Künstlers Erdewallen, Künstlers Apotheose, Epilog zu Schiller's Glocke, die Geheimnisse.

XI. Symbolisch-satyrische Theaterstücke: Triumph der Empfindsamkeit, die Vögel, der Großcophta, der Bürgergeneral, die Aufgeregten, Unterhaltung der Ausgewanderten. (Lezteres, obgleich nicht eigentlich dramatisch, hat man hier angefügt, weil es im Sinne der drey vorhergehenden geschrieben ist, und das große Unheil unwürdiger Staatsumwälzung in lebhaftem Dialog vor die Seele bringt.)

XII. Epische Gedichte und Verwandtes: Reinecke Fuchs, Hermann und Dorothea, Achilleis, Pandora.

XIII. Romane und Analoges: Leiden des jungen Werther, Schweizerbriefe, Schweizerreise.

XIV. Die Wahlverwandtschaften.

XV. Wilhelm Meister's Lehrjahre. Erster Bd.

XVI. Wilhelm Meister's Lehrjahre. Zweyter Bd.

XVII. Desselben Wanderjahre. Erster Bd.

XVII. Desselben Wanderjahre. Zweyter Bd. (Die wunderlichen Schicksale, welche dieß Büchlein bey seinem ersten Auftreten erfahren mußte, gaben dem Verfasser guten Humor und Lust genug, dieser Produktion neue, doppelte Aufmerksamkeit zu schenken. Es unterhielt ihn, das Werklein von Grund aus aufzulösen und wieder neu aufzubauen, so daß nun in einem ganz Anderen Dasselbe wieder erscheinen wird.)

XIX. Aus meinem Leben. Erster Theil.

XX. Desgleichen. Zweyter Theil.

XXI. Desgleichen. Dritter Theil.

XXII. Desgleichen, fragmentisch bis in den November 1775.

XXIII. Desgleichen bis in den Septemb. 1786.

XXIV. Italiänische Reise. Erster Band. Bis Rom.

XXV. Italiänische Reise. Zweyter Band. Bis Sicilien.

XXVI. Italiänische Reise. Dritter Band. Zweyter Aufenthalt in Rom, Römisches Carneval, Cagliostro, Rückreise, Wirkung und Folge dieser Fahrt; Zweyte Reise nach Venedig, Campagne in Schlesien von 1791. (Bekanntes und Neues schlingt sich hier in einander.)

XXVII. Campagne von 1792 und Belagerung von Maynz.

XXVIII. Annalen meines Lebens. Erster Band.

XXIX. Fortsetzung derselben. Zweyter Bd.

(Von dem vielen, was hier zu sagen wäre, vorerst nur
Folgendes: Bis 1792 ist die Darstellung flüchtig be-
handelt, alsdann aber abwechselnd ausführlicher, auch
gewinnt sie einen ganz verschiedenen Charakter, bald
als Tagebuch, bald als Chronik. Sie nimmt alsdann
die Gestalt von Memoiren, und durch wiederholtes
Eingreifen in das Oeffentliche, die Bedeutung der
Annalen an; sie wird geschichtlich, sogar weltgeschicht-
lich, da der Verfasser wohl sagen darf, daß, wie er
draußen die Universalhistorie aufgesucht, sie ihn dage-
gen wieder in Haus und Garten heimgesucht habe.)

XXX bis XXXIII. (In diesen Bänden wechselt
eine große Mannigfaltigkeit des Inhalts und der Form:
Es sind biographisch-literarische Mittheilungen, als
Supplemente zu dem, was sich auf den Verfasser, seine
Bestrebungen und Schicksale bezieht. Die Recensionen
in den Frankfurter Anzeigen vom Jahre 1772 geben
Anlaß die frühen ernsteren und muthwilligen Produk-
tionen einzuleiten, literarisch-kritische Mittheilungen
aus verschiedenen Tagesblättern und Heften füllen den
Raum bis zu den Jenaischen Recensionen von 1804
ziemlich aus. Hier werden manche analoge Einzel-
heiten historischer, biographischer, rednerischer Art
einschreiten, und von sonstigem Verwandten und da-
hin Einschlagenden die mannigfaltigsten Versuche mit-
getheilt werden. Vielleicht fände man Raum, frü-
here Studien, z. B. zu Götz von Berlichingen, Iphi-
genia, und sonst, zu belehrender Unterhaltung vor-
zulegen.)

XXXIV. Benvenuto Cellini. Erster Theil.

XXXV. Benvenuto Cellini. Zweyter Theil.

XXXVI. Philipp Hackert.

XXXVII. Winckelmann und sein Kunstjahrhundert.

XXXVIII. Rameau's Neffe von Diderot und sonstige Französische, Englische, Italiänische Literatur in Bezug auf des Verfassers Verhältnisse zu Dichtern und Literatoren jener Länder.

XXXIX. und XL. Diese zwey lezten Bände werden theils durch ernöthigte Spaltung einiger vorhergehender, theils durch Bearbeitung gehaltreicher Vorräthe hinlänglich zu füllen seyn.

Was für Naturwissenschaft geleistet worden, soll in einigen Supplementbänden nachgebracht und besonders darauf gesehen werden, daß einmal der Sinn, mit welchem der Autor die Natur im Allgemeinen erfaßt, deutlich hervortrete und sodann auch was aus und mit demselben im Besondern gewirkt worden, sich nach seinem Werth und Einfluß darlege.

---

Ziehe ich nun aber in Betrachtung, welcher Maßen ich in den Stand gesezt worden, das so eben geschlossene Verzeichniß den Freunden deutscher Zunge vorzulegen; so wird es zur Schuldigkeit, vor allen Dingen den gefühltesten Dank für die hohe Vergünstigung auszusprechen, derentwegen ich sämmtlichen erhabenen deutschen Bundesstaaten verpflichtet bin.

Eine der hohen Bundesversammlung zu Frankfurt am Mayn übergebene bescheidene Bittschrift um Sicherung der neuen vollständigen Ausgabe meiner sämmtlichen Werke gegen den Nachdruck und dessen Verkauf, ward sogleich durch die verehrlichen Gesandtschaften einstimmig geneigtest aufgenommen, mit der Erklärung, deßhalb günstig an die respektiven Herren Committenten berichten zu wollen.

Bald erfuhr ich die erwünschteste Wirkung, indem von den sämmtlichen allerhöchsten, höchsten und hohen Gliedern des deutschen Bundes eigens verfaßte Privilegien eingingen, wodurch mir das unantastbare Eigenthum meiner literarischen Arbeiten sowohl gegen den Nachdruck, als gegen jeden Verkauf desselben gesichert wird.

Sind nun diese mir verliehenen, mit landesherrlicher Unterschrift eingehändigten Documente höchlichst zu schätzen wegen des Zeitlichen, das mir dadurch und den Meinigen gegründet wird: so sind solche zugleich mit dankbarer Verehrung anzuerkennen wegen der gnädigst und hochgeneigtest ausgesprochenen Rücksichten auf die vieljährig ununterbrochene Bemühung, ein von der Natur mir anvertrautes Talent zeitgemäß zu steigern und dadurch, besonders in literarischem und artistischem Sinne, meinem Vaterlande nützlich zu seyn.

Und so kann mir nur der Wunsch noch übrig bleiben, die etwa vergönnten Lebenstage treulich anzuwenden, daß alles Mitzutheilende den höheren Zwe-

cken der Zeit und ihrer Folge durchaus geeignet erscheinen möge.

Nun mögte von so Manchem, was hier noch zu sagen wäre, nur zu berühren seyn, wie man der gegenwärtig angekündigten Ausgabe die Prädikate von sämmtlich, vollständig und letzter Hand zu geben sich veranlaßt gefunden.

In wie fern hier die sämmtlichen Werke verstanden werden, ergibt sogleich die Ansicht des Verzeichnisses. Man findet das bisher einzeln Abgedruckte auch schon früher zu Bändereihen Vereinigte abermals beysammen. Hiernächst ist Manches, bisher zerstreut und außer Zusammenhang Gedruckte und deßhalb minder Beachtete hinzugefügt; sodann Alles, was vorerst werth schien, aus den Papieren des Verfassers mitgetheilt zu werden.

Vollständig nennen wir sie in dem Sinne, daß wir dabey den Wünschen der neuesten Zeit entgegen zu kommen getrachtet haben. Die deutsche Cultur steht bereits auf einem sehr hohen Punkte, wo man fast mehr als auf den Genuß eines Werkes, auf die Art, wie es entstanden, begierig scheint und daher die eigentlichen Anlässe, woraus sich jenes entwickelt, zu erfahren wünscht; so ward dieser Zweck besonders in's Auge gefaßt, und die Bezeichnung vollständig will sagen, daß theils in der Auswahl der noch unbekannten Arbeiten, theils in Stellung und Anordnung überhaupt vorzüglich darauf gesehen worden, des Verfassers Naturell, Bildung, Fortschreiten und

vielfaches Versuchen nach allen Seiten hin klar vor's Auge zu bringen, weil außerdem der Betrachter nur in unbequeme Verwirrung gerathen würde.

Der Ausdruck letzter Hand jedoch ist vorzüglich vor Mißverständniß zu bewahren. Wo er auch je gebraucht worden, deutet er doch nur darauf hin, daß der Verfasser sein Letztes und Bestes gethan, ohne deßhalb seine Arbeit als vollendet ansehen zu dürfen. Da ich nun aber, wie aus Vergleichung aller bisherigen Ausgaben zu ersehen wäre, an meinen Productionen von jeher wenig zu ändern geneigt gewesen, weil mir das, was zuerst nicht gelang, in der Folge zu bessern niemals gelingen wollen, so wird man auch in dieser wenig verändert finden.

An die bisher nicht gekannten oder minder geachteten Aufsätze ist hingegen genugsamer Fleiß gewendet worden, so daß sie theilweise von einer späteren Bildung gar wohl Zeugniß geben können.

Freunde, die mir in der Folge sie zu nennen erlauben werden, haben mir treulich beygestanden, eine kritische Auswahl zu treffen und verschiedene Arbeiten in verschiedenen Rücksichten, im ästhetischen, rhetorischen, grammatischen Sinne annehmlicher zu machen; wie denn auch zulezt für übereinstimmende Rechtschreibung, Interpunktion, und was sonst zu augenblicklicher Verdeutlichung nöthig wäre, möglichst gesorgt worden ist.

Solche Männer sind es, welchen vollkommene Uebersicht und Kenntniß von meinen Papieren und

von dem zu gegenwärtiger Ausgabe bestimmten Vorrath gegeben wird, damit auf keinen Fall in dem einmal begonnenen Geschäft eine Stockung eintreten könne.

Wie nun hiernach die Verlagshandlung an ihrem Theile geneigt sey, auch in diesem Sinne sorgfältig zu verfahren, und zwar einen nicht prächtigen, aber anständigen doppelten Abdruck um einen annehmlichen Preis zu liefern, möge sie nunmehr selbst aussprechen.

Mir aber sey zum Schluß erlaubt, Gönnern und Freunden, Lernenden und Lesern bemerklich zu machen, daß jede theilnehmende Unterzeichnung auch mir und den Meinigen unmittelbar zu Gute kommen würde, für welches neue Wohlwollen ich wie für das bisherige verbindlichst dankend mich unterzeichne.

Weimar, d. 1. März 1826.

Goethe.

---

Die unterzeichnete Buchhandlung, beehrt mit dem Verlag von Goethe's sämmtlichen Werken letzter Hand in 40 Bänden, glaubt den verschiedenen Aeußerungen der zahlreichen Verehrer des Verfassers nicht besser entsprechen zu können, als wenn sie durch mehrere Ausgaben und Auflagen jeden in den Stand setzt, nach seinen Wünschen und Verhältnissen zu wählen.

Sie wird demnach eine Taschen-Ausgabe in 16. und eine Oktav-Ausgabe veranstalten, und zwar auf folgende Weise und unter beygesetzten Bedingungen:

I. Die Taschen-Ausgabe.

a. auf schönem weißem Druckpapier mit neuen Typen, nach dem hier beygefügten Muster-Blatt; sie

1) erscheint in 8 Lieferungen, jede von 5 Bänden zu 18—23 Bogen.

2) Die erste Lieferung wird zu Ostern 1827 ausgegeben, der sodann von halb zu halb Jahr die weiteren Lieferungen folgen, so daß in vier Jahren die ganze Sammlung von 40 Bänden vollendet seyn soll.

3) Diejenigen, welche bis zur Michaelismesse d. J. unterzeichnen, zahlen bey der Unterzeichnung 1 Rthlr. 12 gr., eben so viel bey jeder Lieferung, so daß die letzte dann unentgeldlich abgegeben wird.

4) Wer sogleich bey der Subscription den ganzen Betrag entrichten will, darf bis zur Michaelismesse d. J. statt 12 Rthlr. nur 10 Rthlr. 12 gr. zahlen.

5) Wer bey uns direkt auf 9 Exemplare unterzeichnet, erhält das 10te unentgeldlich.

b. auf Velin-Papier.

6) Der Subscriptionspreis für die Taschen-Ausgabe auf Velinpapier ist 18 Rthlr., wovon 6 Rthlr. bey Unterzeichnung, 6 Rthlr. bey Ablieferung der dritten und 6 Rthlr. bey der fünften Lieferung bezahlt werden, die weiteren Lieferungen werden unentgeldlich abgegeben.

II. Oktav-Ausgabe.

Diese, ebenfalls aus 40 Bänden bestehende Ausgabe, Format und Druck, wie die frühere Oktav-Aus-

gabe von Goethe's Werken, erscheint auf Velin, Schweizerpapier und schönem Druckpapier.

1) Ausgabe auf Velin, jede Lieferung von 5 Bänden zu 6 Rthlr. 8 gr., und zwar 12 Rthlr. 16 gr. bey der Unterzeichnung und 6 Rthlr. 8 gr. bey jeder Lieferung zu bezahlen; die 7te und 8te Lieferung wird dann unentgeldlich abgegeben.

2) Ausgabe auf Schweizerpapier, jede Lieferung zu fünf Bänden 5 Rthlr., und zwar 10 Rthlr. bey der Unterzeichnung und bey jeder Lieferung 5 Rthlr. zu bezahlen; die 7te und 8te Lieferung unentgeldlich.

5) Ausgabe auf schön weiß Druckpapier, jede Lieferung von 5 Bänden 4 Rthlr., wovon 4 Rthlr. bey Unterzeichnung und 4 Rthlr. bey jeder Lieferung, so daß die 8te unentgeldlich gegeben wird.

Die nachzubringenden wenigen Supplementbände werden zu denselbigen verhältnißmäßigen Bedingungen gegeben werden.

Stuttgart, den 4. März 1826.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

# Eignes und Angeeignetes.

Eigentlich weiß man nur wenn man wenig weiß; mit dem Wissen wächst der Zweifel.

---

Die Irrthümer des Menschen machen ihn eigentlich liebenswürdig.

---

Mißgunst und Haß beschränken den Beobachter auf die Oberfläche, selbst wenn Scharfsinn sich zu ihnen gesellt; verschwistert sich dieser hingegen mit Wohlwollen und Liebe, so durchdringt er die Welt und den Menschen, ja er kann hoffen zum Allerhöchsten zu gelangen.

---

Den Stoff sieht jedermann vor sich, den Gehalt findet nur der, der etwas dazu zu thun hat, und die Form ist ein Geheimniß den meisten.

---

Die Menschen halten sich mit ihren Neigungen ans Lebendige. Die Jugend bildet sich wieder an der Jugend.

---

Wir mögen die Welt kennen lernen wie wir wol-
len, sie wird immer eine Tag- und Nachtseite behalten.

---

Der Irrthum wiederholt sich immerfort in der
That, deswegen muß man das Wahre unermüdlich
in Worten wiederholen.

---

Eine Chronik schreibt nur derjenige, dem die Ge-
genwart wichtig ist.

---

Die Gedanken kommen wieder, die Ueberzeugun-
gen pflanzen sich fort, die Zustände gehen unwieder-
bringlich vorüber.

---

„Unter allen Völkerschaften haben die Griechen
den Traum des Lebens am schönsten geträumt.“

---

Uebersetzer sind als geschäftige Kuppler anzusehen,
die uns eine halbverschleyerte Schöne als höchst lie-
benswürdig anpreisen, sie erregen eine unwidersteh-
liche Neigung nach dem Original.

---

Alles was wir treiben und thun ist ein Abmü-
den, wohl dem, der nicht müde wird.

---

„Hoffnung ist die zweite Seele der Unglücklichen.“

---

„L'Amour est un vrai recommenceur.“

---

# Einlaß.

## Houri.

Heute steh' ich meine Wache
Vor des Paradieses Thor,
Weiß nicht grade, wie ich's mache,
Kommst mir so verdächtig vor!

Ob du unsern Mosleminen
Auch recht eigentlich verwandt?
Ob dein Kämpfen, dein Verdienen
Dich an's Paradies gesandt?

Zählst du dich zu jenen Helden?
Zeige deine Wunden an,
Die mir rühmliches vermelden
Und ich führe dich heran.

## Dichter.

Nicht so vieles Federlesen!
Laß mich immer nur herein:
Denn ich bin ein Mensch gewesen
Und das heißt ein Kämpfer seyn.

Schärfe deine kräft'gen Blicke!
Hier durchschaue diese Brust,
Sieh der Lebens-Wunden Tücke,
Sieh der Liebes-Wunden Lust.

Und doch sang ich gläubiger weise:
Daß mir die Geliebte treu,
Daß die Welt, wie sie auch kreise,
Liebevoll und dankbar sey.

Mit den Trefflichsten zusammen
Wirkt' ich, bis ich mir erlangt
Daß mein Nahm' in Liebesflammen
Von den schönsten Herzen prangt.

Nein! du wählst nicht den Geringern;
Gieb die Hand, daß Tag für Tag
Ich an deinen zarten Fingern
Ewigkeiten zählen mag.

---

---

Die erste Lieferung der Taschenausgabe von

# Goethe's Werken

bestehend in fünf Bänden kleinerer Gedichte erscheint zu Ostern versprochenermaßen. Format, Druck und Papier kommen mit der ersten Anzeige völlig überein und die Theilnehmer werden hoffentlich erkennen, daß hier ein lebender Autor selbst, mit Beyhülfe vorzüglicher Männer und einer aufmerksamen thätigen Verlagshandlung, möglichste Sorge getragen. Nun verliert sich wohl auch die unfreundlichst immer wiederholte Hindeutung auf die letzte Ausgabe der Schillerischen Werke, die der würdige Verfasser leider nicht selbst besorgen konnte. Uebrigens soll Lieferung nach Lieferung in den angekündigten Terminen erfolgen, wobey man sich vorbehält Manches, von dem bis jetzt keine Kenntniß gegeben worden, nach und nach eingeschaltet mitzutheilen. Die Ausgabe in Octav wird möglichst gefördert werden.

---